UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

LG
L755

Gedichte

von

Hermann Lingg.

Erster Band.

Siebente Auflage.

42533
9 | 9 | 98

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1871.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Emanuel Geibel

zugeeignet.

Emanuel Geibel

Zugeeignet.

Inhalt.

Geschichte.

Seite

Dodona 3
Phönizier 6
Phrygier-Gesang 9
Salamis 11
Pausanias und Kleonice 13
Alexander 16
Römischer Triumphgesang 18
Spartacus 21
Die Priesterin der Isis in Rom 24
Leichenfeier 27
Lied der Velleda 29
Attila's Schwert 31
Nordische Sommernacht 33
An der Ostsee 36
Mahomed 38
Normannenzug 42
Der Bannstrahl 45
Der Kinder Kreuzfahrt 47
Die Vehme 49
Alhambra 51
Der schwarze Tod 52
Timur 55
Die Tanzwuth 56
Lied der Städte 59
Lepanto 61
Die Ansiedler 64

Vermischte Gedichte.

Die weiße Weihnachtsrose 69
Einsamkeit 71
Lied 72
Herbstabend 73

Seite

Nordlicht 74
An meine Mutter 76
Geistersehen 78
Die Schiffersfrau 79
Zweifel 81
Gesang der Blinden 82
Frühlingsmorgen 84
Dank im Glücke 85
Der junge Invalide 86
Im Spätherbst 88
Lied 90
Erdenglück 91
Nach Mitternacht 93
Lied 94
Winterritt 96
Gottesbraut 97
Klosterlied 98
Waldnacht 99
Das wilde Heer 100
Die Stalllatern' 102
Weinlied 104
Mondmythus 106
Das Krokodil zu Singapur 107
Maikäfers Ende 108
Frau Reineke 110
Frühlied 111
Hochsommer 113
Erste Lieder 114
Tannhäuser 115
Der Indier an Schiwa 117
Mondaufgang 119
Morgenstunde 121
Mycerin 124
Theraphne 127
Alte Träume 128
Herbst 129
Chorgesang 131
Persergebet 132
Salomon und die Geister 134
Der Comet 137
Tag und Nacht 138

Seite
Elfen und Zwerge 140
Klage 143
Frühlingsanfang 144
Ich liebte dich 145
Schicksal 146
Stiller Schmerz 148
Alte Briefe 150
Frühlingssegen 151
Fürbitte 152
In düstrer Zeit 153
Versöhnung 154
Lied 156
Dem Andenken Platen's 158
An Frau Helena Pettenkofer 161
Dem Herrn Geheimen Rath Dr. Friedrich von Thiersch 163
Nachruf an Carl Roß 165

Reiseblätter.

Im Gebirg 169
Die Krähen 171
Unter einer Eiche 173
Brienzer See 175
Die Luitschina 177
Alpenglühen an der Jungfrau 179
Der Mönch auf dem St. Bernhard 182
Seerose 184
Leuchtthurm 186
Neapels Golf. 1—2. 188
Auf dem Vesuv 191
Pompeji 194
Bajä 196
Lied im Süden 198
Pästum 200
Capri 202
Im Colosseum 205
Ode an die Dioskuren 208
Egeria-Grotte 212
Campagna Roms 214
Heimkehr 215
An meine pompejanische Lampe 216
An die Stechpalme 219

Seite

Weltleben.

Windsbräute 223
Elephantenwanderung 227
Eismeer und Südsee 229
Meergesang 231
Weltumsegler 233
Fragment 237
Nomadenzug 238
Atlantis 240
Das Grab der Aturen an den Wasserfällen des Orinoko 243

Sonette.

Die Seestädte 247
Madeira 248
Neapel 249
Mexiko 250
St. Jago in Chili 251
Weltumschau 252
Die großen Stämme 253
Das Urlicht 254
Verfall 255
Ersatz der Natur 256
Mittagszauber 257
Kürzeste Nacht 258
Nachtgedanken. 1—3. 259
Urweltfabel. 1—3. 262
Loose der Dauer 265
Kreuz und Halbmond 266
Friedensbild 267

Aehren und Urnen.

Zu Mozarts Gedächtniß 271
Das Fest in Lindau. Eröffnung der Nord-Süd-Bahn, Enthüllung des König-Max-Denkmals 276
Festgruß zum Schillerfest 11. November 1859 290
Elegie beim Tode Sr. Maj. des Königs Maximilian II. von Bayern . . 293
An Jean Paul Friedrich Richters hundertjährigem Geburtstage . . . 295
Zur Trauerfeier für Uhland 298
Zu Goethes Geburtstag 300
Erinnerung an den Tag der Enthüllung des Schelling-Denkmals . . . 303

Geschichte.

Dodona.

Hell erglänzen die Plejaden,
Rosen, Reben blühn verzweigt,
Sich im Abendthau zu baden;
Alle Sterne sind geneigt;
Mit den Opfern steigt vereinigt
Aus der Tiefe Gluth empor;
Zweige tragend, schuldgereinigt
Naht sich unsrer Jünger Chor.

Wandert aus nun, Eingeweihte,
Kündet ein Erlösungswort
Allen Völkern in der Weite,
Allen Ländern fort und fort!
Wandert bis zum Meer der Zonen,
Wo der Bernstein niedersprüht,
Zum Gestad der Issedonen,
Wo die Nacht wie Purpur glüht.

Alle Tempel stürzet nieder,
Wo sich, menschenblutbesprützt,
Um die Opfer schlingt die Hyder,
Wo die Sphinx den Mord beschützt;
Präget einen Lichtgedanken
Jedem Thun des Menschen ein,
Wo er froh ist, soll er danken,
Wo er klagt, getröstet sein.

Lehret, jedes seiner Werke
Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
Der in wundervoller Stärke
Alles zur Vollendung führt,
Der, des Schwachen Hort und Stütze,
Den Gewaltigen bedroht,
Der ein Lenker ist der Blitze,
Und ein Richter nach dem Tod.

Ordnet Tröstungen, gebt Büßung,
Gebet Sühnung jeder Schuld;
Die Gebornen zur Begrüßung
Weihet in des Himmels Huld;
Gebt den Todten ihre Trauer,
Schneidet Kranz und Locken ab,
Stiftet ihres Namens Dauer,
Guß und Opfer ihrem Grab.

Vor dem Sternbild seiner Fährte
Soll der Schiffer hoffend knien;
Dankend mit dem Siegesschwerte
Soll der Held zum Tempel ziehn;
Heilig sei der Gastfreund, theuer
Sei der Sänger, der ihn preis't,
Und entzückt vom wilden Feuer,
Heilig ein verirrter Geist.

Heilig seien dunkle Räume,
Unbetretbar, gotterwählt,
Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
Und das Thier sei nicht gequält;
Heilig seien Friedensboten
Mit des Oelbaums Zweig bewehrt;
Blumen um das Haupt der Todten,
Blumen um Pokal und Schwert.

Von Aegyptens Pyramiden
Bis zu Delphis Priesterin,
Bis zu Ganges' Tempelfrieden
Herrsche Einer Lehre Sinn:
Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
Licht zu wecken weit und breit,
Freiheit allen Erdenkindern,
Freiheit, Liebe, Menschlichkeit.

Phönizier.

Nach Tyrus hatten wir geladen
Und führten überreiches Gut,
Wir trieben noch auf Meerespfaden,
Noch auf der Höhe der Orkaden,
Und Herbstwind trübte schon die Flut.

Wir kamen von den Bernsteinküsten,
Doch als wir trauend unserm Glück
Schon Calpe's weißen Fels begrüßten,
Warf uns in weite Meereswüsten
Der Sturm vom nahen Ziel zurück.

Die Wogen kamen Nachts und trugen
Das Schiff, wir wußten kaum wohin,
Und wie empor sie brüllend schlugen,
Ging ein Gestöhn durch alle Fugen
In unsrem hölzernen Delphin.

Am Morgen als der Wind sich legend
Die Fluth bestrich, da stieg empor,

Sich plötzlich gegen uns bewegend,
Aus einer andern Himmelsgegend,
Die Sonne als am Tag zuvor.

Wir zogen Segel auf und nieder,
Wir hingen Ruder ein und aus,
Um Fahrwind flehten unſre Lieder —
Kein Hauch! wir ſtarrten immer wieder
Verzweiflungsvoll ins Meer hinaus.

Da ſchlich das Fieber her und faßte
Den beſten, ſelbſt den Steuermann,
Manch vielgeliebtes Haupt erblaßte,
Bis tröſtend endlich hoch am Maſte
Der Halcyonen Ruf begann.

Und ſieh, jetzt nahen wir den Zonen,
Wo Blumen unverwelklich blühn,
Wo ſelig fromme Völker wohnen,
Beſchattet von der Palme Kronen
An blühender Geſtade Grün.

Dort wächst in Bergen Silberflimmer,
Dort ein Rubin ſo roth wie Blut,
Und jener ſeltne Stein, der immer
In feuergelbem Zauberſchimmer
Entbrennt bei früher Tagesgluth.

Von Weisen, die uns hier empfingen,
Ward unsre weit're Bahn gelenkt,
Und neu belehrt in allen Dingen
Am Himmel und im Meere gingen
Wir unter Segel reichbeschenkt.

O Brüder, da wir wiederkehren
An unser väterlich Gestad,
Die ferne ruhn in fremden Meeren,
Laßt uns mit Todtenopfern ehren,
Und lichter wird ihr dunkler Pfad.

Phrygier-Gesang.

Urgöttin des Alls, o vernimm in den Höh'n
Korybanten-Gesang zu der Cymbeln Getön,
In der waldigen Nacht zu der Ströme Gebraus;
O wie sehnt uns nach dir in die Stürme hinaus,
Durch die Schlucht des Gebirgs mit entfesselter Brust,
Zur Umarmung, zur Lust
Entgegen dem nahenden Frühling!

Wie göttlich erscheint in Erröthen getaucht,
Die Blume, die sanft in den Aether verhaucht,
Und der Rebe Gerank, wenn es quillt und zährt,
Zu beseelender Kraft von der Sonne genährt!
Und wie göttlich die Saat, die dem heiligen Schooß
In den Tiefen entsproß,
In den heiligen Tiefen der Erdnacht! —

Horch! höret ihr nicht, wie das Eichhorn hüpft,
Wie der Hirsch aufspringt, wie die Schlange sich knüpft?

In die Cymbeln gestürmt und den Panther gejagt!
Und geschwungen den Stahl, bis es graut, bis es tagt!
Wild flattre das Haar, hinströme das Blut,
Hoch leuchte die Gluth
Entgegen dem nahenden Frühling!

Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!
Lasset die purpurnen Segel sich bläh'n!
Epheu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë, der mächtige Feind ist besiegt!

Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhaßte Gestampf von den Rossen, die schwer
Dein wogender Bug,
Dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über Xerxes und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg,
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt;
Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Fluth,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.

Rings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein joniſches Lied, da erbraust ſie und ſtimmt
In den Päan mit ein, es erblühn, es erblühn
Nach den herrlichen Müh'n
Dithyrambiſche Tage der Freiheit.

Pauſanias und Kleonice.

Kalt war die Nacht, Schneeregen fiel,
Er ſaß am Kolcherſtrande,
Da kamen zu ihm die Männer vom Nil,
Thebäer im dunklen Gewande;
Sie warfen in rauchende Pfannen das Kraut
Vom Lorbeer zu Schlangen- und Drachenhaut.

Der Rauch ſtieg mit dem Meeresdunſt
Vermiſcht zum Mond hinüber,
Der wie durch eine Feuersbrunſt
Herabſah trüb und trüber,
Abſtreiften die Prieſter ihr faltig Gewand,
Entblößt im Rauch der Feldherr ſtand.

Er ſprach: „Die ihr den Tod beſchwört,
Beſchwört mir den Schemen des Leibes,
Den heiß ich geliebt, und den ich zerſtört,
O laſſet noch einmal des Weibes
Verſöhnende Stimme mich hören, und dann
Verſchließet die Erde, vollendet den Bann!“

Pauſanias ſprach's, der Aegypter nahm
Und ſchlug metallene Platten,
Allmählig erſchien's, und näher kam
Ein bleicher verwundeter Schatten,
Und ſtand mit geſchloſſenem Augenlicht,
Mit rückgebogenem Angeſicht.

Wie Roſenblüthen im Mondenglanz
Sanft ſchienen die Wangen geröthet,
Ihr Haupt umgab ein Myrthenkranz;
Für den, der ſie getödtet,
War noch wie einſt ihr Haupt geſchmückt,
Von ſcheuem Sehnen der Mund umzückt.

Der Grieche rief: „Mein armes Reh!“ —
Und ſank zu ihren Füßen —
„O nenne der Strafen größtes Weh,
O laſſe die Schuld mich büßen!
Sprich, künde mir, wo ich und wann,
Erzürnte, dich verſöhnen kann?“

Er rief's, und ſie erhob die Hand
Und ſprach in ſanften Worten:
„Pauſanias, kehre zum Vaterland!
In Sparta vor den Pforten
Des Pallastempels, dort allein
Wird deine Seele der Blutſchuld rein.

„Im Hades steht ein Lagerpfühl,
Für dich und mich gebettet,
Die Pfosten sind mit Asphodil
Und Amaranth umkettet,
Dort kränz' ich mich zu deinem Empfang;
Die Parzen singen den Brautgesang."

Alexander.

Allen Schmuck des Perserkönigs
Werft mir in dieß Flammenmeer,
Aus der Gluth ein Schlachtenphönix
Steig' empor mein tapfres Heer!

Euren König, Griechenkrieger,
Beugt auch nicht ein Blumenjoch.
Macedonier, Weltbesieger,
Alexander bin ich noch!

Selbst die lieblichste der Schönen,
Babylon, die Buhlerin,
Hält mit allen Schmeicheltönen
Länger nicht den starken Sinn.

Susa liegt ins Knie gesunken,
Tyrus, reich von Meertribut,
Liegt im eignen Stolz ertrunken
Und Persepolis in Schutt.

Asiens erste Ueberwinder!
Nun zu neuer Siegesbahn
Folget mir, zum Land der Inder,
Folget mir zum Ocean!

Wein und Epheu rankt, Hellenen,
Auch um Meros Bergaltar,
Dort dem Bacchus und Selenen
Bringt ein heimisch Opfer dar.

Dem Triumph der Thyrsusstäbe
Folgen wir wie Götter kühn,
Auch am Indus mit der Rebe
Wird der Lorbeer uns erblühn.

Römischer Triumphgesang.

Jo Triumphe!
Heil dir Cäsar:
Imperator,
Triumphator!
Zwölf schneeweiße
Rosse Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen!
Einst, wie deinen Siegeswagen
Heut begrüßt das Capitol,
Grüßt der fernsten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.

O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor
Im bachantischen dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich sühnt, wo du Sklaven und Zelt
Mit barbarischem Schmuck, wo die Beute der Welt
An die Söhne des Volkes du austheilst!

Wir werfen den Kranz, und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die gefangenen bringst; sie folgen dir schon
An den Wagen geschirrt, Diademe zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.

Sie schreiten einher nach zertrümmerter Macht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder besprützt, die Sandalen bestäubt,
Und die Locken zerrauft, und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum stygischen Eingang.

Heil Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,
O so gieb in den Kampf, gieb die Parther zuerst
In den Kampf mit dem Leu'n, denn es dürstet nach Blut
Die Arena schon lang in des Mittags Gluth,
Und der Löwe gedenkt, von Erinn'rung erfüllt,
Manch lybischer Jagd, er erhebt sich und brüllt
Sein blutdurstlechzendes Heimweh.

Jo Triumphe!
Heil Legionen!
Ueber den Erdkreis
Zogt ihr im Siegsschritt,
Lorbeern euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien
Wilder Britanner

Und von Aetolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügeln
Kommen auf den sieben Hügeln
Strömen gleich im Ocean
Aller Länder Götter an!

Spartacus.

Verſammelt hielt ſein Sklavenheer
Der Thracier Spartacus am Meer,
Und auf zum rauchenden Veſuv
Erklang der wilde Freiheitsruf:
Von nun an Männer, nicht mehr Sklaven,
Erheben wir das Schwert und ſtrafen
Der Unterdrücker Uebermuth.
Du Berg dort, blitz' in unſre Rache!
Der Menſchheit ganzes Herz erwache
In uns um ihr verlornes Gut.
Germanen, Skythen, Perſer, Parther,
Illyrier, Gallier, Dacier, Sparter,
Jetzt treffet, daß die Wunde klafft!
Wir waren lang genug die Schlächter
Für dieſes Volkes Blutgelächter,
Genug die Mörder unſrer Kraft.

Ein Tiger lauert in der Schlucht,
Auf, Nubier, jagt ihn in die Flucht!

Ein Wolf ist's, Cimbern, der euch droht,
Schwingt eure Keulen, schlagt ihn todt!
Beweis't die Kraft in euren Sehnen,
Die ihr so oft in den Arenen
Beim lauten Beifallruf erprobt!
Doch diesmal, wenn der Sand zerstoben,
Soll euch der todte Römer loben,
Wie lebend er euch nie gelobt.
Erhebt die Schwerter, schwingt die Sensen!
Gebt ihnen Feste, gebt Circensen,
Gebt einen Gladiatorenkampf!
Kämpft! Kämpft, bis über Leichenwogen
Das Roß der Ritter Purpurtogen
In Staub zum Rost der Kette stampf'!

Zerfallen muß dies Pantheon,
Dies Rom, wie ein Koloß von Thon;
Sein Ruhm werd' aus der Welt gewischt,
Wie Nachts ein Meteor erlischt.
Herab von ihren Marmortreppen
Wird man der Wölfin Beute schleppen,
Hinab in alle freie Welt;
Bald tönt das Echo freier Lieder
Durch Thraciens Gebirge wieder
Zum nordumstürmten Hirtenzelt;
Erblühn wird wieder Saat den Fluren,
Wo sonst die Siegeswagen fuhren,

Für die der Erdkreis schien zu schmal.
Zum Kampf denn, Römer! Laßt uns streiten!
Es grüßen euch die Todgeweihten,
Und so wie heut zum letztenmal!

Die Priesterin der Isis in Rom.

Heucheln soll ich Zauberkünste,
In den Flammen trüber Dünste
Spähen nach verborgnem Sinn;
Aus der Vögel hohen Flügen
Soll ich Prophezeiung lügen
Um verhaßten Goldgewinn.
Ob nicht bald ein Freier werbe,
Ob ein grauer Schurke sterbe,
Welch ein Frevler ihn beerbe,
Frägt man die Aegypterin.

Völkern hier ein Licht zu schenken
Und zur Wahrheit sie zu lenken,
Wähnte die Prophetenbraut: —
Weh, nun muß ich hier bei Kesseln
Schauen, wie mit Lolch und Nesseln
Schlangenhaut und Kröte braut,
Muß mein edles Wissen schänden,
Hohes sehn aus Sklavenhänden,

Und am Dreiweg Feuerbränden
Niederſtreu'n das Lorbeerkraut.

Ich, des großen Landes Tochter,
Wo zuerſt auf unterjochter
Erdkraft ſich der Geiſt vernahm,
Jenes Landes, deſſen Lehre
Leuchtend über Land und Meere
Einſt an alle Völker kam;
Ja, wir waren's, die am frühſten
Halt geboten Meer und Wüſten,
Mit Geſang die Sterne grüßten,
Thiere zogen fromm und zahm!

Jene Weisheit iſt verloren,
Unter Gaukler, unter Thoren
Stößt ein fremder Pöbel mich;
Weh, was ließ ich den geliebten
Strand des Nils, o dich Aegypten,
Grab der Könige und dich;
Wo beim Staub der Pharaonen
Theure Seelenwandrer wohnen,
Könnt' auch ich im Schatten thronen
Hochgeehrt und prieſterlich.

Hier iſt alles wie zerriſſen;
Nirgends knüpft ein Allmachtwiſſen
Erdennacht und Himmelspol,

Durch bedeutungslose Ferne
Irren tonlos hier die Sterne,
Alles tönt mir leer und hohl;
Ihr zerreißt den Isisschleier,
Aber saget nun, Entweiher:
Sehet die Natur ihr freier,
Seit zertreten ihr Symbol?

Fromme Vögel seh' ich schweben
Nach dem tempelreichen Theben,
Bald fliegt meine Seele mit;
Wenn der Sternenkreis vollendet,
Wenn zum Thal der Nil sich wendet,
Siegeshoch im Segensschritt,
Nimmer weil' ich dann hienieden —
Hohe Nacht der Pyramiden,
Nimm mich auf, wenn ich um Frieden
Deine goldnen Thore bitt'!

Leichenfeier.

Traurig, mit gesenkten Flügeln
Schwebt der Legionen Aar
Von der Tiber dunklen Hügeln
Um den flammenden Altar.
Auf dem Sarg mit Lorbeerzweigen
Liegt der Kaiser bleich und stumm,
Seine Krieger schau'n mit Schweigen
Auf das Todesheiligthum.

Während sie den Holzstoß zünden,
Ruft ein weißer Priesterchor,
Cäsars Ankunft zu verkünden,
Zu den Sternen dies empor:
Nehmt ihn auf in eure Mitte,
Diesen Siegesgott der Welt,
Der sie einst im Segensschritte
Einer Sonne gleich erhellt.

Züngelnd ſchlagen auf die Flammen
Um den Sarg, ein glühend Meer,
Schwert und Schilde ſchlägt zuſammen
Laut mit Klageruf das Heer;
Fahl wie Aſche liegt der Todte,
Matt verglimmt der Scheiterhauf;
Doch der Aar, ſein Flügelbote,
Schwingt ſich zu den Göttern auf.

Lied der Velleda.

Hagel ſchmettert,
Sturmentblättert
Rauſchen Eichen,
Aus der Wolke
Deinem Volke,
Donnergott, o gieb ein Zeichen!

Wölfe finden
Fährt' in Winden,
Furt in Wellen;
Auf ihr Raben!
Roſſe traben —
Wagt es wer und naht den Schwellen?

Schwerter ſchallen,
Schilde prallen,
Jungfrau'n bringen
Blut in Locken,
Um den Rocken
Goldne Gürtel, goldne Schlingen.

Feind im Lande,
Kett' und Bande
Gehn zu Grunde;
Siegsruf tönend,
Berge krönend,
Glüht die Feiernacht im Bunde.

Wehrwolf grabe,
Leichenrabe
Flieg' zu Thale;
Und zum Tranke
Geh' das blanke
Schwert um bei dem Siegesmahle!

Attila's Schwert.

Unterm Eichbaum auf der Heide
Liegt ein Riesenschwert uralt,
Oft in seiner dunklen Scheide
Zuckt es durch den Felsenspalt.

Heimlich warten Gnom und Elfe,
Wachsam bei dem großen Schatz;
Aber Eber nur und Wölfe
Wissen den gefeiten Platz.

Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hort,
Und er ruft: „Als Weltbesieger
Grüßt mich hier ein Götterwort."

Spricht's, und schwingt das Schwert der Ahnen
Wie zum Wurf nach West empor,
Allen Hunnen und Alanen
Schien es wie ein Meteor.

Hoher Wiederschein am Himmel
Dehnt sich wie Kometenglanz;
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel
Hört der Kaiser in Byganz.

Hört's, und ruft den Astrologen,
Der ihm nun, wie Alles schweigt,
Auf des Bospors dunklen Wogen
Schwanke blasse Sterne zeigt:

„Kaiser, Gott und Götter schlafen,
Deine großen Feinde nahn,
Mische Gift und opfre Sklaven,
Thaten hast du nie gethan!"

Nordische Sommernacht.

Nordische Sommernacht leuchtet im Schnee,
Leuchtet im fluthenden Herthasee.

Rosige Dämmerung, ruhiger Schein
Tropft in die Wellen wie funkelnder Wein.

Zwischen erglühenden Buchen am Strand
Schimmert das heilige Inselland,

Schimmern die Steine des Opferaltars,
Hertha's, der segnenden Göttin des Jahrs.

Sommersonnwendnacht, o heilige Zeit,
Opfer schon stehn dir am Ufer bereit.

Rosse schneeweiße vom edelsten Blut
Schütteln die Mähnen voll Todesmuth,

Schlagen die Hufe und schnauben empor,
Opferdampf steigt aus den Nüstern empor,

Diener der Göttin, unfreie Geburt,
Führen die Schimmel am silbernen Gurt.

Sie auch, der Göttin zum Opfer geweiht,
Stehen entwaffnet zum Tode bereit.

Einer von ihnen, ein Greis, erhebt
Freudig sein Haupt, sein Mund erbebt.

„Schwinde, mein Leben, wie Abendroth!
Kurz wie die Sommernacht, kurz ist der Tod.

Kaum daß im Dunkel mein Aug' erlischt,
Werd' ich vom ewigen Morgen erfrischt."

Sprach's; da erhebt sich ein Jüngling und spricht:
„Greis, deine Worte versöhnen mich nicht.

Kurz, wie der Wintertag, arm und kahl
Däucht mich des Lebens so flüchtiger Strahl.

Fiel ich, ja fiel ich ein Held in der Schlacht,
Hell wie die Flamme der nordischen Nacht,

Dann, ja dann hätt' ich gelebt und mit Recht,
Weh mir! nun sterb' ich ein elender Knecht!"

Sprach's, da erschienen vom rauchenden Herd
Priester der Göttin mit blinkendem Schwert.

Von der Gefangenen Nacken und Fuß
Sprudelt zur Erde der sühnende Gruß.

Auf und hinaus in die Fluthen der Troß!
Blutige Männer auf blutigem Roß

Schwimmen die schäumenden Wogen entlang;
Furchtbar erschallt der Druiden Gesang.

Brechende Blicke zum letztenmal
Grüßen den scheidenden Sonnenstrahl.

Muthiges Wiehern zum letztenmal
Schmettert im hallenden Herthathal.

Tiefer und tiefer versinken sie bald,
Dunkler und dunkler wird Ufer und Wald.

Dunkler und stiller wird Ufer und Well',
Aber im Osten schon röthet sich's hell.

Oestlich erglüht es, der Morgen erwacht,
Kurz ist die nordische Sommernacht.

An der Ostsee.

Am Ufer, eh' der Tag anbricht,
Hört man die Welle klagen,
Zum Nix schleicht dann der Nebelwicht,
Erzählt von alten Tagen.

Wie Eis und Fluth zusammenkracht,
Wie Nordlicht und Gewitter,
So trafen einst in scharfer Schlacht
Sich Heiden und Christenritter.

Da brach der drachengeflügelte Helm,
Ins Meer sank Hertha's Wagen,
Den Starken zwang der kluge Schelm,
Die Helden wurden erschlagen.

Der letzte, der der Schlacht entrann,
Es war ein wunder Skalde,
Er sprach: „O tragt mich sterbenden Mann
Zum kühlen grünen Walde!

Im kühlen Waldgrund möcht' ich ruh'n,
An Wodans letzter Eiche
Möcht' ich den letzten Athem thun,
Dorthin legt meine Leiche."

Er sprach's, da kam das Heergesind
Siegreicher Christenboten,
Sie tauften ihn, sein Blick war blind,
Sie tauften einen Todten.

Nicht Runen grub man auf sein Grab,
Ein Kreuz stand auf den Dünen,
Da riß die Fluth das Kreuz herab,
Herab vom Grab des Hünen.

Mahomed.

Unter der Platane,
Um den Brunnen ruht
Meine Karawane
Mit Chadidschas Gut.

Die zum Schlafen taugen,
Ruh'n vom Zelt bedacht,
Aber meine Augen
Oeffnete die Nacht.

Auf der Wüste Steinen
Unterm Sternenzelt
Preis' ich Dich den Einen,
Ew'gen Geist der Welt!

Oft wenn die Kameele
Tränken ging dein Knecht,
Hobst du meine Seele
Ueber mein Geschlecht.

Zeigteſt mir die Bahnen,
Wie den Feuern dort,
Und mit ernſtem Mahnen
Ging an mich das Wort:

„Weh! dem Thier, dem Baume
Dient noch träger Wahn —
Wecke, die im Traume
Blinden Götzen nah'n!

Trenn' vom Pfad der Sünder
Ismaels Gebet,
Werde mein Verkünder,
Werde mein Prophet!

Lies was deinem Volke
Gottes Finger ſchrieb,
Lies es in der Wolke:
Bete! Faſte! Gieb!

Gürte deine Frommen
Mit gelaſſ'nem Muth;
Was da muß, wird kommen,
Was geſchieht, iſt gut.

Wer im Schlachtgetümmel
Lanze ſchwingt und Schwert,
Iſt ſchon halb im Himmel,
Iſt ſchon Edens werth.

Wer für ſeinen Glauben
Fiel im Siegeslauf,
Dort in Roſenlauben
Wacht er himmliſch auf.

Eine ſchön're Sonne
Strahlt dort Mann und Weib,
Und in ew'ger Wonne
Schwelgen Seel' und Leib.

Auf Mahomed! mahne
Jemens Volk ins Feld;
Nimm die Halbmondfahne,
Prieſter, König, Held!

Nie dir Raſt geſtatten
Darf der heil'ge Krieg,
Nie dein Schwert ermatten
Bis zum letzten Sieg;

Bis von Meer zu Meere
Aller Stämme Blut
Unter deiner Lehre
Wie im Schatten ruht."

Normannenzug.

Im Nordland auf dem Felsenhügel
Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee,
Da ruft ein Aar und schwingt die Flügel:
„Wo seid ihr Könige der See?
Seid ihr zum Speerkampf nach den Sunden,
Verhalten euch am Strande Wunden,
Seid ihr den Wolf zu jagen aus?
Wo mögen eure Schwerter glänzen?
Wo lacht zu euren Siegestänzen
Beim Ruderschlag das Meergebraus?“

Kein Feind hat Wunden uns geschlagen,
Wir sind nicht aus, den grauen Wolf
Aus seinen Schluchten aufzujagen,
Wir segeln nicht im Dänengolf;
Nach Süden riefen uns die Wellen,
Der Morgen glüht, die Segel schwellen
Im frischen Hauch der blauen Fluth;
Wie purpurn glänzt der Schiffe Brüstung,
Die Sonne blitzt in unsrer Rüstung,
In unsern Herzen blitzt der Muth.

Der Seewind ſpielt in unſern Locken,
Bald ruft, daß unſre Schiffe nah'n,
Am Ufer rings mit Sturmesglocken
Von Schloß zu Schloß der Caſtellan,
Bald bebt mit ihrem hohen Dome
Die Stadt, die ſich am Tajoſtrome,
Die an Biscayas Bucht ſich ſonnt;
Bald fliehn die Flaggen der Corſaren
Und jene mit Venedigs Waaren
Von Malta bis zum Hellespont.

Zu Boden ſchmettern wir die Krieger,
Die unſrer Landung widerſtehn;
Die ſchönſte Dame giebt dem Sieger
Gebiet und Herz und Burg zu Leh'n;
Kredenzend Wein im Goldpokale
Erſcheint ſie bei dem Hochzeitmahle
Auf dem Balkon vor ihrem Gaſt;
Dann ſchallen Jubel und Trompeten,
Dann gibt es Jagden, Spiele, Fêten
Und Tänze bis die Nacht erblaßt.

O ſchöne Damen, ſchlanke Lilien,
Vor euch wir beugen unſer Knie,
Wir ſind die Fürſten von Sicilien,
Wir ſind die Herrn der Normandie;

Vor unſern guten Speeren ſanken
Die Saracenen und die Franken,
Wir ſind die Könige der See.
Im Norden auf dem Grab der Hünen,
Auf unſrer Väter Grab, der Kühnen,
Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee.

Der Bannſtrahl.

Du Stadt der Neu'rung, deinen Mauern
Verkünd' ich dieſen ſchweren Bann:
Dein Weichbild ſoll verſchleiert trauern,
Dein Weh begann!

Ihr Reinen noch und Unbefleckten,
Ergreifet Kreuz und Wanderſtab!
Entflieht, entflieht dem angeſteckten
Lebend'gen Grab!

Dich aber, Volk der Acht, begrüße
Nicht Sang noch Orgelton hinfort,
Die Pforten deiner Kirchen ſchließe
Dieß Donnerwort!

Von jener Reue Qual zu retten,
Die hoffnungslos und ewig brennt,
Helf' d.iner Sünder Sterbebetten
Kein Sakrament!

Ungültig sei das Band der Ehe,
Kein Recht sei, kein Gesetz und Schwur,
Die Lende deiner Männer säe
Bastarde nur!

Kein Pflüger soll dein Feld betreten,
Wie Gift bekomm' dir Speis' und Trank,
Denn nur ein Meineid ist dein Beten,
Läst'rung dein Dank!

Herab das Kreuz von deinen Mauern,
Hör' Erd' und Himmel, diesen Bann:
Du Stadt des Fluchs, heb' an zu trauern,
Dein Weh begann!

Der Kinder Kreuzfahrt.

Sie gingen Gottes Reich zu erben,
Die zarten Herzen riß der Wahn
In Elend hin und in Verderben.
Die Wallfahrt ging mit Kreuz und Fahn',
Sie hofften, gleich der Ernte Halmen
Der Heiden Köpfe abzumäh'n,
Und glaubten schon mit Siegespalmen
Den Himmel aufgethan zu sehn.
Wer aber bald im Sturm und Regen,
Wer mochte der Erkrankten pflegen?

Ach statt des Himmels Armen streckte
Die Haide sich, die Oede aus,
Der Hunger kam, und Gram bedeckte
Den Blick, voll Sehnsuchtweh nach Haus;
Nicht der, den einst Tobias grüßte,
Nahm ihrer letzten Stunde wahr,
Der Engel Hagars in der Wüste
Erschien vor der bedrängten Schaar.
Er sah sie's Kreuz gen Himmel halten,
Und ihre schwachen Stimmlein schallten.

„Die Droſſel ſingt am frühen Morgen,
Die Nachtigall in ſpäter Nacht,
An unſerm leeren Bett voll Sorgen
Die Mutter unter Thränen wacht;
O daß ſie Gott verwandeln wollte
Die Thränen all' in einen Thau,
Der unſre Lippen netzen ſollte,
Von Durſt und Gluth verdorrt und rauh!
O quöll' uns euer Gruß und Segen,
Vom Himmel als ein milder Regen.

Die Erde brennt wohin wir ſchauen,
Die Sonne glüht im Untergehn,
Ihr Eltern bald in Edens Auen
Sollt ihr uns Alle wiederſehn!
Lebt wohl, ihr Eltern, wir verſchmachten,
Doch wird befrei'n des Retters Schwert
Das heil'ge Grab in Blitz und Schlachten,
O Hoffnung noch im Sterben werth!
Schon ſind wir reiſemüden Sterne
Von unſrer Heimath nicht mehr ferne."

Die Vehme.

Zum drittenmal' ſchnitt ich den Spahn
Aus deinem Thor; es kräht der Hahn
Bei meinem Werk zum drittenmal,
Und dreimal blinkt' im Morgenſtrahl
Des Rächers Stahl.
Steh auf, ſteh auf von Becher, Spiel und Tanz,
Wirf weg dein Schwert, nimm den Roſenkranz;
Wirf weg den Panzer, er ſchützt dich nicht,
Dich fordert vor Gericht
Die Vehme, die Vehme!

Und wärſt du auch des Kaiſers Sohn,
Nicht Fürſtenhut, nicht Grafenkron',
Nicht Inful ſchützet dich, noch Stab,
Ich ſag' dich ächtig und ſag' dich ab,
Auf iſt das Grab!

Mit gichtischem Mund, mit zuckendem Blick
Verfällt dein ächtig Haupt dem Strick;
Dem Feinde vergeb' ich dein Kind, dein Weib,
Den Vögeln deinen Leib —
Gott gnade deiner Seele!

Alhambra.

Schlangen brüten nun und niſten,
Wo beſeelt von hohem Muth,
Rache brütend allen Chriſten,
Einſt des Mauren Stirn geruht,

Und wo lieblich wie die Sonne
Sang ſein ſchwarzgelocktes Kind,
Nickt die ſchwarze Belladonne
Flüſternd in dem Abendwind.

Araber, ein letzter Schimmer
Eurer ſtolzen Reiche blieb
Nur am Himmel — wo noch immer
Vega glänzt und Algenib!

Der ſchwarze Tod.

Erzittre Welt, ich bin die Peſt,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Feſt!
Mein Blick iſt Fieber, feuerfeſt
Und ſchwarz iſt mein Gewande.

Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelſchleiern,
Am Nilusſtrand im gelben Sand
Entſog ich Gift dem Wüſtenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderſtab,
Ich ſetz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,

Es geht vor mir die Waſſernoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg thu' ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floh't,
Ich bin ein ſchneller Schreiter,
Ich bin der ſchnelle ſchwarze Tod,
Ich überhol' das ſchnellſte Boot,
Und auch den ſchnellſten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit ſeiner Waare;
Er freut ſich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich ſteig' aus ſeinem Schatz heraus
Und ſtreck' ihn auf die Bahre.

Mir iſt auf hohem Felsvorſprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir iſt kein junges Blut zu jung,
Kein Leib iſt mir geſund genung,
Mir iſt kein Herz zu fromme.

Wem ich nur ſchau ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr ſehen;
Wem ich geſegnet Brod und Wein,
Dem hungert nur nach Staub allein,
Den durſtet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Todten finden.

Timur.

Der Elephant geht unter Jochen;
Der Tiger brüllt in Hindoſtan;
Siegesſäulen aus Menſchenknochen
Baut Timur der Mongolenchan.

Er ſchlägt den Nacken freier Inder;
Er ſetzt den Fuß, im Bügel feſt,
Auf's Haupt der nackten Gangeskinder;
Er hält des Negers Fauſt gepreßt.

Er ſchlägt die Geiſter aus dem Kreiſe,
Die Seelen aus dem Paradies;
Er thürmte karawanenweiſe
Der Perſer Häupter auf den Spieß.

Und Winters, in der Steppe mitten,
Von Siegen und von Beute ſatt,
Erbaut er aus Gezelt und Schlitten
Beweglich eine goldne Stadt.

Die Tanzwuth.

1374.

Bald nach des schwarzen Todes Zeiten
Geschah's, daß eine wilde Lust
Zu Tanz und Spiel und Ueppigkeiten
Durchzuckte vieler Menschen Brust.
Es kam ein Noth- und Hungerjahr,
In Lüften starb der Vögel Schaar.

Bald sah man Volk, das durch die Städte
Am hellen Tag im Jubel zog,
Und fragte, wo man Geiger hätte,
Und tanzend durch die Straßen flog;
Schalmei und Flötenspiel ertönten
Im Kirchhof und im Kirchengang,
Die Todten in den Grüften stöhnten:
Erweckt uns schon Posaunenklang? —
Der Bettler ließ sein Lagerstroh,
Vom Kloster kamen Mönch und Nonne,
Vom Krankenbett der Sieche floh,
Der Säufer von der vollen Tonne:
Und Alle sangen: „Frisch und froh

„Macht euch an die Sonne!
„Mußtet lang im Dunkel liegen,
„Demuth hegen, Wehmuth wiegen;
„Aber heute ſeid ihr Leute!
„Seht ihr wo verlaſſne Bräute?
„Seht ihr wo verlorne Kinder?
„Nehmt ſie mit, und ſchwingt ſie ſo,
„So und ſo,
„Immer geſchwinder, geſchwinder!“
So tanzten Arm' in Arme ſchmiegend
In bunten Kleidern Paar an Paar,
Den kranken Leib in Sehnſucht wiegend,
Voll Anmuth, ſchön und wunderbar.
Das Alter ſchien ſich zu verjüngen,
Die Jugend plötzlich früh gereift,
So ſprangen ſie mit wilden Sprüngen,
Bis Sock' und Sohle durchgeſchleift.
Die von der Wuth ergriffnen Leiber,
Ach, wie ſie nach dem Waſſer ſchrie'n,
Die Männer und die jungen Weiber
Man ſah ſie bitten, weinen, knie'n.
Sie tanzten über Flur und Felder,
Sie ſprangen über Stock und Stein,
Sie tanzten in die wilden Wälder
Und in den tiefen Rhein hinein.
Vor allen aber war ein Weib
Im ſeidnen Prachtgewande,

Sie schwang so kühn den holden Leib,
Sie war vom Morgenlande.

Sie schwang und sprang und sang im Schwung:
Mein Herz ist alt, mein Leib ist jung,
Ich schwang schon über Phrygierhöh'n
In Tänzen die Mänade.
Ich sang schon bei dem Festgetön
Der Cymbeln um die Bundeslade.

„Jo! wie leckte von heiligen Schaalen
Schäumenden Purpur mein Parthergespann,
Sprang ich nicht lieblich in goldnen Sandalen,
Während die Locke von Opferblut rann.
Wollt ihr euch wieder der Sorgen entkleiden,
Müde Geschlechter, entfesselt die Lust,
Lebet das fröhliche Leben der Heiden,
Rufet zur Auferstehung die Lust!" —

So sang sie, und führte durch blühende Haine
Ihr tanzend Gefolge zum Meeresgestad',
Sie sahen hinunter — in glänzender Reine
Verlockte die Woge die Trunknen zum Bad,
Sie riefen, die üppigen Leiber enthüllend:
Hier ist ja der Himmel, er neigt sich herab, —
Sie riefen's, die Lüfte mit Jubel erfüllend,
Und stürzten vom Felsen ins brausende Grab.

Lied der Städte.

Ihr Bürger, auf von nah und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenstern,
Laßt wallen die Paniere,
Laßt fallen die Visire,
Auf gegen die Herr'n!

Zum Galgen und auf's Hochgericht,
Wer unsers Kaisers Frieden bricht,
Wir ruhen nicht,
Als bis dem letzten Ritter
Sein Wappenschild in Splitter,
Bis jede Kette bricht.

Seht hin, wo jener Thurm gebaut,
Wo jene finstre Mauer graut,
Dort klagte laut,
Dort rang die wunden Hände
Um taube Kerkerwände
Des freien Bürgers Braut.

Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
Dein Hab und Gut ging jene Bahn,
Der rothe Hahn
Bedrohte selbst dein Erbe!
Sein ganzes Haus verderbe,
Der uns dieß angethan.

Was Felseneck, was Hohenrain,
Was Geierhorst und Drachenstein!
Schlagt drein, schlagt drein!
Schlagt Zugbrück ein und Pfosten,
Die Sporen müssen rosten,
Und frei die Städte sein.

Zerstört das Raubnest bis zum Stumpf,
Und rufet eher nicht Triumph,
Als bis vom Rumpf
Die Räuberschädel fallen,
Bis in den öden Hallen
Von ihrem Blut ein Sumpf.

Lepanto.

Bang ſchon vor dem Schlachtengotte
Lag das weite Meer und ſchwieg,
Und die große Türkenflotte
Träumte ſich ſchon Ruhm und Sieg.
Von des Nil' und Euphrat' Wogen
Waren Schiffe hergezogen,
Und von Fez und Trebiſond,
Weithin auf den blauen Wellen
Sah man ihre Flaggen ſchwellen
Blutroth, mit dem halben Mond.

Schwarz und finſter wie der Böſe,
Mit der Seele voll Verrath,
Stand am Maſt der Calabreſe
Nyzalin, der Renegat.
„Heut im Blut der Nazarener
Trinkt euch ſatt, ihr Damascener,"
Sprachen die Weſſire ſchon;
Doch im Himmel war's beſchloſſen,
Daß zerſchmettert und zerſchoſſen
Stürzen ſollt' ihr Wellenthron.

Als der Tag war angebrochen,
Hat der Türk' in Donnerſchall
„Kommt heran!“ zu uns geſprochen
Aus den Feuerſchlünden all.
Antwort gab im Morgenſtrahle
Hoch vom Maſt der Admirale,
Unſer Kreuzpanier ſogleich,
Und nun ſprach: „Mit Gottes Wettern
Laßt uns jetzt den Feind zerſchmettern!“
Don Juan von Oeſterreich.

Da begann das große Feuern,
Die metallnen Schlangen ſpie'n,
Rings von Maſten, Tauwerk, Steuern
Flog es in die Luft dahin;
Jetzt geentert! ward befohlen,
Drauf mit Säbeln und Piſtolen!
Donnernd wirft ſich Bord an Bord,
Mann an Mann, durch Luck' und Decke,
Durch Cajüten und Verſtecke,
Ueber Leichen raſt der Mord.

Wilder wirft das Meer die Fluthen,
Zornig gährt ſein Drachenſchlund;
Wie ein Stern in Feuersgluthen,
Sinkt des Paſcha Schiff zu Grund;
Feuer regnet's auf die Mohren,
Allem iſt der Tod geſchworen,

Was noch aus den Wellen taucht;
Aber Sieg dem Chriſtenvolke,
Jubelt's durch die Pulverwolke,
Stille wird's, der Dampf verraucht.

Spanier, Deutſche, Johanniter,
Wer bewies den höchſten Muth?
Jeder Kämpfer war ein Ritter,
Jeder Harniſch troſ von Blut;
Don Colonna, Don Farneſe,
Groß im Heldenbuche leſe
Jede fernſte Nachwelt euch;
Doch der höchſte Stern der Ehren
Glänzt euch, ſpaniſche Galeeren:
Don Juan von Oeſterreich.

Gold und Silber von den Beuten
Sei des Herrn Altar geweiht,
Alle Glocken ſollen läuten
In der ganzen Chriſtenheit.
Chriſtenſklaven, frei der Bande,
Ruft es aus durch alle Lande
Allem Volk am Ufer weit:
Bei Lepanto mit den Schiffen
Hat den Erbfeind angegriffen
Und geſtürzt die Chriſtenheit.

Die Ansiedler.

Einige warf die Fluth ans Land,
Andre kühn wie wilde Pferde
Auf der neuen Erde
Wuchsen auf, am Pflug die Hand,
Stark durch Mühsal und Beschwerde.

Trotz Entbehrung und Gefahr
Sah'n sie ruhig ohne Sorgen
Nur in goldne Morgen.
Welche reiche Zukunft war
Ihren Blicken noch verborgen!

Hirsche sah'n sie durch die Fluth
In der Wildniß Einsamkeiten
Nach dem See zu schreiten,
Und im Schilf der Möve Brut
An den Ufern sich verbreiten.

Tausendstimmiger Gesang
Hallte von den Zweigen wieder,

Schimmerndes Gefieder
Blitzte durch das Laub, und ſchwang
Im Gebüſch ſich auf und nieder.

Wenn die Hütte war gebaut
Und der Stall den jungen Lämmern,
Früh bei Tagesdämmern
Klang die Axt im Wald, und laut
In die Nächte noch das Hämmern.

Blüthenſchmuck im Lockenhaar,
Kam die Braut in holden Sitten
Zum Altar geritten,
Oft aus tödtlicher Gefahr
Von dem wilden Feind erſtritten.

O, es war in der Prärie
Auf der Jagd, und im Gefechte
Um die neuen Rechte
Etwas, wie die Poeſie
Im urälteſten Geſchlechte!

Männer mit dem Büffelwamms!
Durch die Steppen mit der Heerde,
Weib und Kind zu Pferde,
Als die Väter eures Stamms
Zogt ihr auf der neuen Erde.

Wo um's Meſſer ihr geloost,
Wo ihr ſchoßt den braunen Bären,
Wo ihr mit den Fähren
Auf dem breiten Strom gefloßt,
Bindet jetzt ein Volk die Aehren.

Wo ihr ſchlugt den ſchwarzen Schwan,
Wo ihr eingrubt eure Leichen,
Sehen jetzt die reichen
Städte der Ohiobahn
Meere ſich die Hände reichen.

Vermischte Gedichte.

Die weiße Weihnachtsrose.

Wenn über Wege tief beschneit
Der Schlitten lustig rennt,
Im Spätjahr in der Dämmerzeit,
Die Wochen im Advent,
Wenn aus dem Schnee das junge Reh
Sich Kräuter sucht und Moose,
Blüht unverdorrt im Forst noch fort
Die weiße Weihnachtsrose.

Kein Blümchen sonst auf weiter Flur;
In ihrem Dornenkleid
Nur sie, die niedre Distel nur,
Trotzt allem Winterleid;
Das macht, sie will erwarten still,
Bis sich die Sonne wendet,
Damit sie weiß, daß Schnee und Eis
Auch diesmal wieder endet.

Doch ist's geschehn, nimmt fühlbar kaum
Der Nächte Dunkel ab,
Dann sinkt mit einem Hoffnungstraum
Auch sie zurück ins Grab.
Nun schläft sie gern, sie hat von fern
Des Frühlings Gruß vernommen,
Und o wie bald wird glanzumwallt
Er sie zu wecken kommen!

Einſamkeit.

Wie lang ſchon trat Niemand mehr ein
In dieſes ſtille Zimmer?
Nur hier das bischen Sonnenſchein
Glänzt heute noch wie immer.

Und alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's ſonſt gefunden;
Die Wanduhr nur ſteht ſtill und träumt
Von längſt vergangnen Stunden.

Wie ſtill es iſt! nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier ſaß ich oft allein und ſann
In innerem Verſtummen.

Entmuthigt ſein, wenn Alles hofft,
Wenn Alles lebt, gebunden;
Ich kenne ſie, ich hab' ſie oft
Gefühlt, die bittern Stunden!

Lied.

Immer leiſer wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja ich werde ſterben müſſen,
Eine andre wirſt du küſſen,
Wenn ich bleich und kalt.
Eh die Maienlüfte wehen,
Eh die Droſſel ſingt im Wald;
Willſt du mich noch einmal ſehen,
Komm, o komme bald!

Herbſtabend.

Durch's Stoppelfeld auf Nebelſtreifen
Weht traurig kalt Novemberwind;
Dort wankt am Wald mit Reiſighäufen
Ein armes Weib, und führt ihr Kind.

Dort ſucht man die vergeſſ'ne Traube,
Dort pflückt man Schleh' und Hagebutt,
Im Hofe pickt die wilde Taube
Ein Körnchen noch aus Stroh und Schutt.

Und hier — gebeugt auf müden Füßen
Kehrt Einer heim, arm und allein,
Um noch zum letztenmal zu grüßen
Die letzte Seele, die noch ſein.

Nordlicht.

Aus dunklen Tannen träumet
Ein graues Schloß hervor,
Die flüsternde Welle schäumet
Am halbzerfallnen Thor,
Und um die Fenster wanken
Die Nebelgeister her,
Und Moos und Epheu ranken
Hinaus in Wind und Meer.

Im Mondschein auf den Zinnen,
Da steht ein greiser Held,
Und schaut mit trübem Sinnen
Ins nebelweiße Feld.
Sein weißes Haupthaar wiegt sich
Auf's sturmdurchbrauste Kleid,
Zu seinen Füßen schmiegt sich,
Und weint die blonde Maid.

Ein Adler kommt geflogen,
Was trägt er in den Klau'n?
Was trägt er über die Wogen?
Ein Haupt, todtbleich zu ſchau'n.
Ein Nordlicht ſchießt in Flammen
Am Himmel auf voll Gluth,
Und alle Sterne zuſammen
Verlöſchen in lauter Blut.

An meine Mutter.

Ein Maitag war's, doch trüb und todt,
Schwer auf den Ländern lag die Noth,
Auf allen Völkern lag ein Kummer,
Da schlossest treue Mutter du
Die sorgemüden Augen zu
Zum langen sorgelosen Schlummer.

Um dein so ernstes Angesicht
Wie Glorie schien das bleiche Licht
Der schwarzumflorten Trauerkerzen.
Wie schön du warst, wie trüb der Tag,
Des Frühlings erste Blume lag
Auf deinem stillgewordnen Herzen.

Du kaltes stilles Herz, das mich
So warm geliebt, so mütterlich,
Vor Weh oft fast für mich gebrochen,
O muß ich's glauben, bist du fort?
Kein Blick, kein Gruß! Dein letztes Wort
War für die Ewigkeit gesprochen.

Sonſt ſahſt du jeden Schmerz und Wahn
Von ferne meiner Seele nah'n
Mit deinen Augen, deinen frommen;
Wie machte ſtets mein Glück dich reich!
Wie wurde ſtets bei dir ich weich!
Und all das ſoll nicht wiederkommen?

Um dich, es ſey mein letzter Schmerz.
Fortan wird für mein lautlos Herz
Die Erde nichts mehr ſein als Erde;
Schlaf wohl, o Mutter, mein Troſt iſt,
Daß, wie's auch kommt, nach kurzer Friſt
Wo du jetzt biſt, auch ich ſein werde.

Geisterſehen.

Zu lautes Klagen um die Todten
Verſtöre, ſagt man, ihre Ruh,
Sie ſchweben dann wie Friedensboten
Dem Lager der Verlaſſ'nen zu.

Und unſrer Thränen überdrüſſig,
Erſcheinen ſie zwar bleich und kalt,
Doch ſtrahlend und wie Nebel flüſſig,
In ätherhafter Lichtgeſtalt.

Ach, wär' es ſo, und lebt' ein Leben,
Das aus Verweſung ſich entreißt,
Nein, keine Fiber ſollte beben,
Trät' in der Nacht zu mir dein Geiſt!

Wenn mich die milden Augen grüßten,
In denen ſich ein Jenſeits malt,
Mir wär' es, wie ein Thau den Wüſten,
Wie Licht, das einem Kerker ſtrahlt!

Die Schiffersfrau.

Wir sah'n dem Schiff am Ufer nach,
Bis Wind die Segel fingen,
Bis über die See das Dunkel brach,
Und die Augen übergingen,
Dann kehrten wir heim, allein und zerstreut,
Wir Frauen und Töchter der Schifferleut'.

Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,
Daß dich die Wogen treiben,
Du irrst durch ferne Todesgefahr,
Und ich muß Wittwe bleiben.
Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.

Oft fallen mir alle die Namen bei
Von Männern, die untergegangen,
Von denen wir oft am Abend zu zwei
Die traurigen Lieder sangen.
Vergessene Menschen in fremder Tracht
Besuchen mich oft im Traume der Nacht.

Sie ſchütteln ihr lang' durchnäßtes Haar,
Und grüßen wie fremde Boten,
Sie reichen einen Ring mir dar
Und Grüße von dem Todten,
Von dir, von dir — ich erwach' und wein',
Und ſchlafe die Nacht nicht wieder ein.

Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,
Und ich kann dich nicht laben,
Du liegſt vielleicht im Meeresgrund
Sarglos und unbegraben;
Ach, daß ich ſelbſt den Troſt verlier',
Im Frieden einſt zu ruhn bei dir!

Zweifel.

Kann zwei Seelen je so ganz
Einigen die höchste Liebe,
Daß in ihrem vollen Glanz
Nicht ein Hauch von Schatten bliebe?

Nah am dunklen Firmament
Scheinen sich die schönen Sterne,
Doch ein Himmelsabgrund trennt
Ihre schwarze Weltenferne.

Gesang der Blinden.

Horch, aus tiefstem Lebensabgrund,
Drin kein Lichtstrahl je hinabtaucht,
Sucht die Stimme frommer Blinden
Aufzutönen
Nach dem Schönen,
Im Gesang ein Licht zu finden.

Klaglos in der dunkeln Wohnung,
Wo kein Bild die kahle Wand schmückt,
Träumen sie hinab die Stunden
Still genügsam,
Fromm und fügsam,
Und in Eintracht gramverbunden.

Lichtlos sitzen sie beim Nachtmahl,
Wie die Schatten in der Grabnacht,
Keiner Lampe trautes Leuchten
Kann der Kranken
Nachtgedanken
Mit der Hoffnung Thau befeuchten.

Niemals können sie sich selig
Blick in Blick und liebend ansehn,
Nur im Hauch, nur im Berühren
Nahen süße
Seelengrüße,
Wenn sie Hand an Hand sich führen.

Steigt vor ihrem Geist die Schöpfung
Als ein Tönemeteor auf,
Schmerzlich ringen sie nach Bildern,
Ihr Entzücken
Auszudrücken,
Ewiges im Wort zu schildern.

Wie ein Sturm der Nacht durchathmet's
Ihre Brust in wilder Andacht,
Drängt ihr Herz, ein Wonnetoben
Auszuweinen
Vor dem Einen,
Den auch Sterne tönend loben.

Frühlingsmorgen.

Tief im Winter hör' ich's gerne,
Eh' die Sonn' hervorgewallt,
Wie durch's Dunkel aus der Ferne
Eine Morgenglocke schallt.

Im August, wenn Donner rollen,
Freut mich's wie die Windfahn' ächzt,
Und im Herbst, wenn auf den Schollen
Abends spät ein Rabe krächzt. —

Doch was kann mein Herz erweitern,
Wie der erste Finkenschlag,
Wie der Lerche Lied am heitern,
Wundervollen Frühlingstag?

Dank im Glücke.

Vergiß es, daß du einst im Schooß
Der Armuth bist gelegen,
Und daß des Jammers Thräne floß
In deinen Morgensegen,
Vergiß es, da du glücklich bist,
Wie Träume man am Tag vergißt.

Es denkt nicht mehr der Edelstein
An seine Bergesklüfte,
Die Perle nicht im Sonnenschein
An ihre Meeresgrüfte,
Sie beide funkeln freudeklar
In deinem dunkeln Lockenhaar.

Die Freude sei dein Dankgebet,
Wohin ihr Hauch dich trage;
Wo immer dich ein Bild umsteht
Von bleicher Erdenklage,
Da lindre, segne, streue Lust,
Und nimm den Dank an meiner Brust!

Der junge Invalide.

Leb' wohl, du guter Reiterdienſt,
Zu Fuß muß ich nun wandern,
Leb' wohl, mein Rößlein, du gewinnſt
Zum Reiter einen andern!
Nimmer führ' ich dich zum Trank,
Nimmer mit dem Säbel blank,
Mit dem klirrenden Sporn
Durch Hecken und Dorn
Jag' ich ein und aus mit dir die Welt,
Man hat die Luſt mir abgeſtellt.

Einſt glaubt' ich wohl, mein Rößlein gut,
Wir ſprengten oft noch beide
Zum Kampf miteinander durch Tod und Blut
Auf ſonniger Schlachtenhaide;
Nun iſt es aus,
Ich ſterbe zu Haus,
Statt in Schlachten froh
Auf dem Siechenſtroh,
Und du ſchnaubſt, wenn ich todt bin, nicht
In mein kaltes, bleiches Angeſicht.

Lebt wohl, ihr Kameraden all,
Ergeh's euch eines Beſſern!
Gott ſchütz' euch vor Bleſſur und Fall,
Und vor Spital und Meſſern.
Und du mit dem Goldgelock
Droben im dritten Stock,
Schau mir nicht nach!
Kaum trag' ich die Schmach;
Trompete, du luſtiges Reiterſignal,
Schmettre, ſchmettre zum letztenmal!

Im Spätherbst.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle still in Träumen
Den Felsenpfad hinab.

Die Wolken, wie sie jagen,
Im Abendgolde blühn,
Von Stürmen fortgetragen,
Und in die Nacht verglühn!

In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervögel Schaar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache
Vom letzten Thau gestärkt
Verblühn in stillem Ache,
Allmählig, unvermerkt.

Vergangne Jahre ſchweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort. —

Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir iſt es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden ſind vorbei.

Lied.

Kalt und ſchneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz iſt bang und leidend
Deinetwegen, ſchönes Kind!

Deinetwegen,
Süße Macht,
Iſt mein Tagwerk ohne Segen
Und iſt ſchlaflos meine Nacht.

Stürme toſen
Winterlich,
Aber blühten auch ſchon Roſen,
Was ſind Roſen ohne dich?

Erdenglück.

Du siehst mich untergehn, ergeben
In stummer, stoischer Geduld;
Mich ruft der Tod, dich ruft das Leben,
Ich bin das Opfer, du die Schuld.

Du wirst zur Sonne wiederkehren,
Die lächelt, wenn das Herz dir bricht;
Du wirst die Hoffnung wieder hören
Und wissen, daß sie Lügen spricht.

Du wirst ein falsches Glück ersehnen,
Und blind und thöricht, wie die Welt,
Wehklagen mit erlognen Thränen,
Und jubeln, wenn die Größe fällt.

O glücklich, glücklich sei auf Erden,
Sei glücklich bis zum Uebermaaß,
Mög' alles deiner Selbstsucht werden,
Bis jeder Furcht dein Herz vergaß!

Versieg' im Kampf, erschlaff' im Frieden,
Sei stolz auf Nichts, darb' im Genuß,
Schöpf' fort am Faß der Danaiden,
Roll' fort am Stein des Sisyphus!

Nach Mitternacht.

Sprecht, ihr mitternächt'gen Sterne,
Neigt ihr euch zum Untergang?
Weht schon Morgenluft von ferne?
Sinkt der Mond am Bergabhang?

Laßt mich wachen, laßt mich schauen,
Wie die Nacht in Tag vergeht,
Wenn im hellen Aetherblauen
Nur der Morgenstern noch steht.

Augen, vor dem Tod erstarrend,
Hab' ich trauernd zugedrückt,
Blumen, noch des Tages harrend,
Oft mit Thränen abgepflückt.

Stürzen sah ich stolze Bäume,
Sah viel Glück vom Sturm verwehn,
Laßt mich einmal Nacht und Träume
Sehn in Licht und Tag vergehn!

Lied.

Wenn etwas in dir leiſe ſpricht,
Daß dir mein Herz ergeben,
So zweifle, Holde, nicht,
Du leuchteſt in mein Leben!

Doch nie wirſt du von mir begehrt;
Wo ſchön're Sterne funkeln,
Sei dir ein Loos beſchert,
Ich bete nur im Dunkeln.

Ich liebe dich, wie man Muſik
Und wie man liebt die Roſe,
Du biſt mir, wie ein Blick
In's Blaue, Wolkenloſe.

In Freude nur gedenke mein,
Mir aber wird ein Segen
Dein Angedenken ſein
Auf allen meinen Wegen.

Denn Glück genug beſitz' ich doch,
Und wär' mir nichts geblieben,
Als dieſes Eine noch,
Ein Herz, um dich zu lieben.

Winterritt.

An meines Rosses Brust und Mähne
Gefriert der Hauch zu Duft im Schnee,
In meinem Auge quillt die Thräne,
Ich dacht' an dich heut mehr als je.

Mir klang's heut früh wie Sonntagsläuten
Durch Berg und Thal in stiller Nacht,
Ich sah dich da mit andern Bräuten,
Die Kirchenthür' war aufgemacht.

Die andern trugen Myrthenkrönlein,
Du trugst ein Schleierlein im Haar,
Du hattest auf dem Arm ein Söhnlein,
Ein Grabstein war der Traualtar.

Gottesbraut.

Deinem Haupt entſank die Locke;
Eingeſegnet, wie die Glocke,
Die nur Gott ertönt, biſt nun auch du;
Wie ihr Klang nur Andacht kündet,
Gleich der Kerze, am Altar entzündet,
Streb' auch du hinfort dem Himmel zu!

Deine Lippen ſind verboten;
Deine Blicke wie des Todten,
Den ſein Heiland nur zum Leben weckt.
Weh dem Sünder, weh dem Tempelſchänder,
Der den Schneeglanz deiner Bußgewänder
Mit verwegner Hand befleckt!

Aus dem Weltmeer iſt dein Herz gerettet,
Doch das Ufer iſt kein Inſelland,
Wo die Rebe ſich um Ulmen kettet;
Nur Entſagung wächst an dieſem Strand;
Nur das Kreuz am Fels der Einſamkeit
Iſt dir Rettung, Heil und Sicherheit.

Kloſterlied.

Blumen an den Wegen,
Blumen um den Rain,
Haben Thau und Regen,
Luft und Sonnenſchein.

Aber die der Bahre
Netzt kein Thau, kein Quell.
Blumen meiner Jahre,
Welket ihr ſo ſchnell?

Wandle du ein Freier,
Dem die Liebe lacht,
Gönne mir den Schleier,
Gönne mir die Nacht!

Blumen auf der Wieſe,
Blumen in dem Wald,
Die im Paradieſe
Welken nicht ſo bald!

Waldnacht.

Wie uralt weht's, wie längſt verklungen
In dieſem tiefen Waldesgrün —
Ein Träumen voller Dämmerungen,
Ein dichtverſchlung'nes Wunderblühn!

Durch dieſer Laubgewölbe Mitten,
Sprich, biſt du ſchon auf irrer Bahn
Um Mitternacht dahingeſchritten?
Dann hebt auch hier der Zauber an.

Des Wolfs durchſchoſſ'ne Augen funkeln,
Um ſchwarze Wipfel kreist der Weih,
Im Moor auf Felſen glüht im Dunkeln
Der Hirſche moderndes Geweih.

Vorüber jagt auf Flammenhufen
Erlkönig ſein goldmähnig Roß —
Die Geige tönt, die Flöten rufen,
Er reitet auf ſein Elfenſchloß.

Das wilde Heer.

Was gilt's, es kocht im Höllenpfuhl!
Der Teufel mit Gezetter
Sieht einen Armensünderstuhl,
Drum macht er böses Wetter.

Er fährt dahin im Höllenzorn
Krumm über Feld und Aue,
Zertritt den Dorn, zerschlägt das Korn,
Wehthut ihm seine Klaue.

Als wilder Jäger saust und braust
Er Nachts mit seiner Heerde;
Er selbst, den Jagdspeer in der Faust,
Jagt hinten drein zu Pferde.

Auf rothem Haar brennt lichterloh
Die Feder seiner Haube,
Die Luft durchheult das Jagdhalloh,
Der Falke spießt die Taube.

Der Uhu krächzt, es ſchreit der Luchs,
Die braunen Hirſche ſchellen,
Es heult der Wolf, es pfeift der Fuchs,
Die ſchwarzen Hunde bellen.

Und nach der Jagd, zum Zeitvertreib,
Da geht das Volk zum Tanze,
Die Tanne wird ein langes Weib,
Der Dornbuſch wird ein Schranze.

Das iſt ein Reigen auf und ab,
Ein mit den Fingern Zeigen,
Der Wilderer auf ſeinem Grab
Muß einen Walzer geigen.

Es ſchwirrt und rast, und tost und gellt
Auf Gruben und um Gräber:
Halloh, halloh, den Speer gefällt,
Und hintenauf dem Eber! —

Juhhei, juhhei, juhhei, juhhei!
Geht's ſauſend durch die Lüfte.
Der Unke Ruf, des Uhu Schrei
Verhallt in Felſenklüfte.

Die Stalllatern'.

Wer muß denn nur gestorben sein?
Was ist heut Nacht dem Licht geschehn?
Die Fenster schau'n so traurig drein,
Man kann vor Dunkelheit kaum gehn.
Zerbrochen ist, man sagt's nicht gern,
Die alte gute Stalllatern'.

Sie leuchtete Jahr ein, Jahr aus,
Bei Sturm und Schnee mit seltnem Glanz,
Vom Hof zum Stall, vom Stall zum Haus,
Sie leuchtete sogar zum Tanz.
Sie war ein Fabrikat aus Bern,
Die alte, gute Stalllatern'.

An jedem Abend hat die Magd
Dem Knecht ein Licht dareingesteckt;
Der Wirth hat Tags zuvor gesagt:
Um vier Uhr wird ein Gast geweckt.
Erloschen ist des Fuhrmanns Stern,
Die alte, gute Stalllatern'.

Sie ging nicht aus, sie war noch auf,
Und kam ein Fremder noch so spät;
Sie sprach zum Hausknecht: Spring' und lauf',
Gib Acht, daß nichts in Brand geräth;
Halt auch von Wurf und Stößen fern
Die alte, gute Stalllatern'.

Sie kannte Pferde, Gais' und Küh',
Sie schien auf Barren, Streu und Trog;
Im ganzen Wirthshaus war's nur sie,
Die niemals einen Gast betrog.
Die alte, gute Stalllatern',
Sie ist dahin, gut Nacht, ihr Herrn!

Weinlied.

Schon grüßt ein ſcharfer Hauch von Oſt
Die ſternhell frühen Nächte,
Da rauſcht und braust der junge Moſt,
Ein Herold neuer Mächte!

Ob Laub an Laub vom Baume fällt,
Ob jede Blume ſterbe,
O Sommerluſt, verſunkne Welt,
Der Wein iſt jetzt dein Erbe.

Im Wein erglüht der Sonnenſchein,
Der längſt hinabgegangen,
Im Wein nur ſoll die Blume ſein,
Nach der wir noch verlangen.

Dem Wein, dem Wein iſt alles Reich
Der Flammenkraft verliehen;
Ihr Zecher, auf! Laßt uns ſogleich
Das Teſtament vollziehen!

Hier, wo am Herd verglimmt das Laub
Vom jungen Reis der Rebe,
Stoßt an, hier über Gluth und Staub:
Der Geist des Lebens lebe!

Der Geist, der unterm Schnee noch wärmt
Die Zukunft reicher Staaten,
Und fort und fort die Welt durchschwärmt
In goldnen Jugendthaten.

Mondmythus.

Ich sah heut früh im Brunnen tief
Zwei Liebende allein,
Die schöne Morgenröthe schlief
Beim bleichen Mondenschein!
Sie küßten sich von Herzen
Mit lichtem Purpurmund,
Ein wellenheimlich Scherzen
War um die Morgenstund!

„Schlüpf' schnell in deine goldnen Schuh',
O rosenfingrig Kind,
Des Himmels Thore gehen zu,
Geh heim, geh heim geschwind!"
Voll Angst blickt in die Höhe
Das holde Morgenroth;
Da sieht es oben, wehe!
Den bleichen Liebling todt! —

Das Krokodil zu Singapur.

Im heil'gen Teich zu Singapur
Da liegt ein altes Krokodil
Von äußerſt grämlicher Natur
Und kaut an einem Lotosſtiel.

Es iſt ganz alt und völlig blind,
Und wenn es einmal friert des Nachts,
So weint es wie ein kleines Kind,
Doch, wenn ein ſchöner Tag iſt, lacht's.

Maikäfers Ende.

Er starb, obwohl er von Natur
Epikuräer war, mit Stoicismus —
In einem Bad, im Regen, und zwar nur
An einem ganz gelinden Trismus;
Denn seine Zeit war um, er hatte
Im Grunde ganz vollkommen Recht.
Der Zauber war hinweg vom Blüthenblatte;
Er machte Raum dem kleineren Geschlecht.

Ich hab' sein Todtbett aufgefunden,
Und ihn beneidet einige Zeit
Ob seines Hingangs in den besten Stunden,
Mittags — in Wonnetrunkenheit.
Es hätte Blüthen noch genug gegeben,
Doch ging er wie Apicius vom Leben,
Noch als er eine Million besaß,
Und starb — aus Ueberdruß am Uebermaaß.

Er wurde nicht zuvor in Staub getreten,
Er hing an seinem Blüthenast
Erstarrt, und wie beim inbrunstvollen Beten
Ein Indier, der ein hölzern Bild umfaßt.
Es hätt' ihn eine Federmesser-Guillotine
Enthaupten können, aber nein!
Es sollte noch im Tode seine Miene
So heiter wie zuvor im Leben sein.

Frau Reineke.

Mein Mann ist auf der Vogeljagd,
Er schießt Hühner und Hähne;
Er hat eine Büchs, die nie versagt,
Er hat auch lange, scharfe Zähne.

Wo ist er, auf der Heide draus,
Wo die schwarzen Säue pferchen;
Enten bringt er gewiß nach Haus,
Vielleicht auch honigsüße Lerchen.

Frühlied.

Nicht mir ein hohes Alter!
Nicht mir im Abendroth
Des Lebens letzten Psalter,
Nicht mir den Greisentod!

Die Blume meiner Freuden
War irdisch ja, ich trank
Vom goldnen Kelch der Heiden,
Und trotzte bis ich sank.

Ich war ein wilder Jäger;
Mein Haupt von Schuld nicht rein,
Soll nie ein Würdeträger
Der Silberlocke sein.

Ihr Schatten, hört mein Bitten,
Nicht heimlich, hinterrücks,
Auf meiner Bahn inmitten
Stürzt mich im Flug des Glücks.

Noch eh das Lied verklungen,
Eh Luſt und Leid verweht,
So lang das Schwert geſchwungen,
Und hoch das Banner weht!

Hochsommer.

O Frühling, holder fahrender Schüler,
Wo zogst du hin? Die Linden blühn,
Die Nächte werden stiller, schwüler,
Und dichter schwillt das dunkle Grün.

Doch ach! die schönen Stunden fehlen,
Wo jedes Leben überquoll,
Wo trunken alle Schöpfungsseelen
Ins Blaue schwärmten wollustvoll.

Nicht singt mehr, wie am Maienfeste,
Die Nachtigall, die Rosenbraut,
Sie fliegt zum tiefverborgnen Neste,
Mit mütterlich besorgtem Laut.

Der goldne längste Tag ist nieder,
Der Himmel voll Gewitter glüht;
Verklungen sind die ersten Lieder,
Die schönsten Blumen sind verblüht.

Erste Lieder.

Manches Lied von meinem Lieben,
Das hervordrang ungehemmt,
Eh' ich's ganz noch aufgeschrieben,
War's von Thränen weggeschwemmt.

Manches hab' ich hingegeben
Dem und jenem Menschenkind,
Manches Blatt aus meinem Leben
Auch zum Spiele für den Wind.

Die der ersten Sehnsuchtflamme
Wurden Asche, Gluth ihr Grab —
An des Lorbeers jungem Stamme
Flog das Feuer auf und ab.

Flog empor, und leuchtet wieder
Durch der Zeiten dunkle Bahn,
Einst nach Jahren junge Lieder
Seht ihr frisch und grün mich an!

Tannhäuſer.

Frau Venus, Frau Venus,
O laß mich gehn geſchwinde!
Du biſt ſo ſchön, ſo fein und ſchön,
Ich muß zum Jagen auf die Höh'n,
O laß mich gehn geſchwinde,
Frau Venus, Frau Venus,
Du allerſchönſte Sünde.

Tannhäuſer, Tannhäuſer,
Wer wird ſo früh ſchon jagen?
Komm, ſetze dich zu mir ins Grün,
Die Veilchen und Reſeden blühn,
Ich will dir etwas ſagen,
Tannhäuſer, Tannhäuſer,
Wer wird ſo früh ſchon jagen?

Frau Venus, Frau Venus,
Ich darf nicht mit dir koſen,
Ich muß nach meinen ſchlanken Reh'n,
Nach meinen ſchnellen Hunden ſehn,

Ich darf nicht mit dir kosen;
Frau Venus, Frau Venus,
Wer bricht dir denn die Rosen?

Tannhäuser, Tannhäuser,
Es hat so sehr nicht Eile,
Du schießest heute noch genug,
Laß doch dem Vogel seinen Flug
Noch eine kleine Weile!
Tannhäuser, Tannhäuser,
Wer macht denn dir die Pfeile?

Frau Venus, Frau Venus,
O laß dein süßes Locken,
Du bist so schön, so zart und weiß,
Es pocht mein Herz so laut und heiß,
Ich bin so sehr erschrocken —
Frau Venus, Frau Venus,
Wer flicht denn deine Locken?

Tannhäuser, Tannhäuser,
Wie glühn dir doch die Wangen! —
Die Locken flecht' ich selbst mir ein,
Und löse sie, und fange drein,
Die von mir heimverlangen;
Tannhäuser, Tannhäuser,
Und du bist auch gefangen.

Der Indier an Schiwa.

Warum, o Herr im Grimme
Schauſt du dein Opfer an?
Hat etwa dir die Stimme
Der Amſel weh gethan?

Beleidigt dich am Lamme
Der Wolle reicher Schnee?
Das Leuchten an der Flamme?
Beleidigt dich das Reh?

Warum iſt dir zuwider
Ein Opfer, das ſich ſchmückt?
Es geht ja doch ſo nieder,
Es geht doch ſo gebückt!

Nur dir gefällt's zu wähnen,
Daß ſich's empör' im Staub;
Du führeſt Krieg mit Thränen
Und mit dem Eſpenlaub.

Der du mit Flammenſchweifen
Durch Wüſteneien fährſt,
Und deine goldnen Greifen
Und deine Schlangen nährſt:

Warum willſt du zertreten
Der Demuth ſtillen Wahn,
Die Thränen und das Beten
Des Kindes im Orkan?

Mondaufgang.

Ferne blasse Blitze sprühen
Leuchtend durch die schwüle Luft,
Und der Blumen erstes Blühen
Haucht im allerstärksten Duft;
Nachtigallen in trunkener Lust,
Fluthen im Springquell heben die Brust,
Oestlich am Aether entdämmert ein Glühen.

Dunkler wird's im Schattenreiche,
Hoher Bäume Wipfelgold,
Bergesklüfte, tiefe Teiche
Zittern lichter. Blond und hold
Neigt sich herüber das Mondgesicht,
Lieblich, ein schlafendes Sonnenlicht,
Glänzend in ruhiger Bleiche.

Und wie einst in Delphis Hainen,
Wie an Isis Tempelthor,
Tönend noch in Baum und Steinen,
Flüsternd noch in Laub und Rohr,

Ringt die Natur nach lebendigem Wort,
Möchte mit uns auch wieder wie dort
Leben und reden, und jauchzen und weinen.

Ach, verstummt ist ihre Lippe,
Fern am tauben Himmel ziehn
Die entseelten Thiergerippe
Leerer Sternenbilder hin.
Welch ein Geheimniß umschleiert den Pol?
Was uns zu klagen verworren und hohl,
Murmelt der Sturm und die Fluth an der Klippe?

Nicht mehr weckt aus Felsenschranken
Nymphenchor und Elfentanz,
Ueber Fluth und Epheuranken
Bleiches Licht dein Mythenglanz;
Wandle dahin in erloschener Pracht,
Klagende Seele der einsamen Nacht,
Deine Geschlechter versanken!

Morgenſtunde.

Die Lerchen ſingen, und Alles iſt ſtill
Und dunkel in den Zweigen,
Man ahnt kaum, daß es tagen will,
Es iſt noch Alles in Schweigen;
Die Sterne nur neigen
Und tauchen erlöſchend ins lichtere Blau,
Und es netzt ſchon die Blumen der fallende Thau.

Heim eilen die Träume mit flüchtigem Schritt
Nach Haus in die Luft, in die Wogen,
Nachdem ſich, was liebte und hoffte und litt,
An den eitlen Gebilden betrogen,
Und müd kommt geflogen
Vom nächtlichen Fluge die Fledermaus,
Und der Glühwurm im ſchwellenden Graſe löſcht aus.

Da ruft im Gebüſch mit ſanftem Laut
Der Amſel wehmüthiges Klagen,
Die Nachtigalltaube, die Morgenrothbraut,
Verkündet das grauende Tagen,

Und Flammen schlagen
In Wolken am östlichen Himmelsthor,
Am Horizont über den Bergen empor.

Der Stern der Liebe und Dämmerung,
Der Morgenstern blinkt noch und zittert
Wie Espenlaub, wenn darüber im Sprung
Das Wild jagt und Aeste zerknittert —
Es duckt sich und wittert
Die sprudelnde Quelle, von Felsen bedeckt,
In hangenden Zweigen der Buche versteckt.

Du Stunde der Frühe, du bist nun erwacht,
Vollbringerin alles Guten,
Dir danken die Kranken nach schlafloser Nacht,
Dich grüßen die Ausgeruhten,
Dir schäumen die Fluthen,
Dir singen die Hirten, du leitest ins Thal
Hochtönender Glocken den Sonnenstrahl.

Die ganze Nacht stund im Aufgebot,
Den Himmelssohn zu erwarten,
Als wie ein Kriegsheer licht und roth
So stunden die Blumen im Garten
Und hofften und harrten,
Und waren schon aufgebrochen voll Muth
Mit Fahnen und Lanzen, und standen in Gluth.

Nun sinken sie alle nach und nach,
Die Eisenhut, Ritterspore,
Erobert wurde das Schlafgemach
Der Königin trotz ihrer Dorne.
Trotz all ihrem Zorne,
Sie wurde verrathen vom eigenen Licht,
Das stets mit der Hoffnung vom Morgen spricht.

Die Sonne hatte beim Untergang
Den Schmuck ihrer Strahlen verloren,
Dem sterbenden Lichte wurde bang,
Nun ist es uns wiedergeboren,
Zum Heil uns erkoren;
Hell leuchtet der Himmel, ein Demantschild,
Mit der Alles entflammenden Liebe Bild.

Auf wogendem Meere nun springen bald
Die glänzenden Delphine,
Der Aar umkreist den Eichenwald
Und der Falk die verfallne Ruine.
Die schwärmende Biene
Besucht ihren duftenden Lindenbaum,
Und der Schmetterling schwebt um den Blüthensaum.

Mycerin.

Mycerin, Aegyptens König,
Hebt das Recht auf seinen Thron,
Herrscht in Milde, Kraft und Weisheit,
Löst sein Volk von Noth und Frohn.
Herrscht ein Schutz und Schirm der Armen,
Aller Flüchtigen Asyl;
Niemals war seit Isis Tagen
Glücklicher das Volk am Nil.

Aber bald sein bestes Wollen
Stört ein dunkler Widerstand,
Fieber schleicht durch seine Städte,
Typhons Gluth verzehrt das Land,
In die Heerden brechen Seuchen,
Seine Dämme bricht das Meer,
Auf die kaum gebornen Saaten
Stürzt sich das Insektenheer.

Und der König, schwer von Sorgen,
Ruft die Priester zum Palast:
Saget mir, o Sonnenkinder,
Bin den Göttern ich verhaßt?
Fraget die Orakel alle,
Bringet allen Opfer dar,
Fraget, wann sich endlich schließe
Dieses düstre Trauerjahr.

Und die Priester kehren wieder,
Schlagen auf ein Palmenbuch:
„Sieben Jahre wirst du leben
Dir und deinem Land zum Fluch!
Deine Herrschaft haßt der Himmel,
Weil du, Sterblicher, gewagt,
Eigenmächtig zu beglücken
Jeden, der vor dir geklagt.

„Weil du nahmst die Schuld vom Haupte,
Das gerechte Strafe trug,
Weil du stand'st am Bett des Kranken,
Den ein Gott mit Seuche schlug,
Weil die Fesseln deiner Völker,
Weil der Zeiten Finsterniß
Eigenmächtig, freveltrotzig
Deine Königshand zerriß."

Sei's denn, Prieſter, ſpricht der König,
Solchem Schickſal biet' ich Hohn,
Und zur Lüge will ich machen
Eurer Sprüche nichtig' Droh'n;
Fackelglanz durchſtröme Memphis,
Jede Nacht ſei Tag, ſei That,
Und ich lebe jene Sieben
Doppelt, eh die Stunde naht.

Ja, verzehnfacht will ich leben,
Doppelt jeder That mich freun,
Zwiefach jede Schuld vergüten,
Doppelt jeden Segen ſtreun;
Gießet aus all' meine Schätze;
Theilet aus mein Gold und Korn,
Mit dem Segen meines Volkes
Trotz' ich Eurem Götterzorn!"

Therapne.

In einem Grabmal mit dem Gatten,
Mit Menelaos hohem Ruhm
Schläft Helena. — Verſöhnte Schatten,
Wie ſanft iſt euer Heiligthum!

Hier ruhn die Lanzen und die Schaalen,
Der Schilde ſchwarzgewölbter Bauch;
Es ruhen hier auch die Sandalen,
Die Lydiſchen, vom Flötenhauch.

Die Ammen vor dem Tempel ſingen:
„Kommt, Kinder, nicht dem Grab zu nah;
„Sie könnte ſich der Gruft entringen,
„Und der wird elend, der ſie ſah.“

Alte Träume.

Alte Träume kommen wieder
In dem fernen fremden Land,
Und die alten lieben Lieder
Nehm' ich wieder in die Hand.

O ihr schönen Jugendtage!
Wundervolle Frühlingszeit!
Süße Schmerzen, theure Klage!
Jugend — o du Herrlichkeit!

Zwar was damals uns durchglühte,
Ward zur That aus Wunsch und Traum;
Aber lieblich wie die Blüthe
Däucht die reife Frucht uns kaum.

Schöner war die trübe Schwüle,
Als die helle Kühle jetzt;
Jene frühen Vollgefühle,
Kennst du was, das sie ersetzt?

Herbſt.

Was hab' ich nicht Alles dem Himmel verziehn,
Nur weil er auf Hügeln die Rebe läßt blühn!
Ich liebe den Herbſt, und im erſten Schnee
Die Tannen im Nebel, im Berge den See.

Wo einſam im Winde die Blume ſich neigt,
Die Heide nur dräuende Wolken noch zeigt,
Aus alternder Eichen zerklüfteter Wucht
Nur Raben umflattern die dämmernde Schlucht,
Da ſteigen mir über den Felſen im Moor
Die Götter der nordiſchen Sagen empor.

Sie ſchreiten und reiten um Berg und zu Thal,
In Stürmen auf Wolken zum Mitternachtmahl.
Ich füll' mir indeſſen den Becher mit Wein,
Und laſſe vergangen Vergangenheit ſein!
Vorüber iſt mancherlei, das uns gequält;
Und war es auch bitter, es hat uns geſtählt,

Die ſtürmiſchen Tage des Lebens vergeh'n,
Wie jagende Wolken am Himmel hin weh'n.

Und Alles ſei freudig dem Himmel verzieh'n,
Nur weil er auf Hügeln die Rebe läßt blüh'n.

Chorgesang.

Hoch wohnen Götter, hoch im Himmel oben,
Auf Teppichen von Licht gewoben,
Umreigend goldner Tische Brot;
Sie wandeln lachend auf und nieder,
Sie singen weithin schallend reine Lieder
Auf Bergeshöhn im Morgenroth.

Unsichtbar donnern dunkle Thüren,
Metallne, die zu Gärten führen,
Wo Tänze sinnend immerdar
Jungfrauen unter blüh'nden Linden
Gewebe weben, Kränze winden,
Unsterbliche, mit Rosen im gelockten Haar.

Persergebet.

Du hast gestürzt, o Tagespracht,
Die Nacht zum Meeresgrunde,
Du wandelst deine helle Wacht
Und machst die Segensrunde.

Und alles athmet Seligkeit,
Da wieder du erschienen;
So will auch ich in Thätigkeit
Und im Gebet dir dienen.

Was dir zuwider, tilg' ich fort,
Die Sumpf- und Moderschaaren,
Vor Lug, Verrath, gebrochnem Wort
Will ich mein Herz bewahren.

Es haßt der Mensch die Krötenbrut,
Der Schlangen Giftgewinde,
Es haßt des Blitzes reine Gluth
Das tückisch Seelenblinde.

O Herr, der du im Lichtgewand
Den Feuerdienſt geboten,
Die Luft wird ſchwül, vom Abendland
Nah'n deine Feuerboten!

Gieb, daß ich nicht in Furcht erbleich'
Vor deinen Ungewittern,
Laß mich der reinen Blume gleich
In Liebe nur erzittern!

Gieb, daß mich deine Flammenkraft
Erfülle mit der Stärke,
Die für die Nacht den Frieden ſchafft,
Und für den Tag die Werke!

Salomon und die Geister.

Dreimal schwang den Zauberstab
Salomon, des Siegels Meister,
Und die Dschinnen aus dem Grab
Stiegen auf, die bösen Geister.
Was vor Adams Tag gelebt,
Was dem Chaos war entstanden,
Kam im Flug heraufgeschwebt,
Auf aus diamantnen Banden.

Aus der Mondgebirge Rund,
Aus den Höhlen der Vulkane
Flogen Teufel auf im Bund
Mit den Fürsten der Orkane.
Aus der Edelsteine Schooß,
Aus den Tiefen der Metalle
Rißen sich die Geister los,
Die die Welt verstören alle.

Als der Plagegeiſter Schaar,
Ihren Flug zur Höhe lenkend,
Um den Thron verſammelt war,
Die gezackten Flügel ſenkend:
Feinde jedes Guten, hört!
Rief ihr Herrſcher, bei den Kronen
Eurer ſtolzen Häupter, ſchwört
Dreierlei nunmehr zu ſchonen.

Schwöret mir mit einem Eid,
Wenn euch lieb iſt euer Leben,
Nimmermehr geſchehe Leid
Nicht den Roſen, nicht den Reben.
Schwöret, nicht mit eurer Gluth
Eva's Töchter zu verletzen,
Nicht beim Bad in kühler Fluth,
Nicht beim Spielen und Ergötzen!

Und ein Dſchinn zu Salomon
Sprach: „ich gebe dieß Verſprechen,
Wenn nicht mehr, o Himmelsſohn,
Roſen mit den Dornen ſtechen,
Wenn der Wein nicht mehr berauſcht,
Wenn von Weibes Schmeichelblicken
Nicht mehr langes Elend tauſcht,
Wen ſie trügeriſch beſtricken.“

Sprach's der Dſchinn, und Salomon —
Zürnend rief er: dreimal ſchlimmer,
Als der Stich vom Scorpion,
Iſt der Neid, ſo büß' ihn, Grimmer!
Sieh! da warf den Dſchinn ein Blitz
Aus dem Ring des Königs nieder,
Und er ſank von ſeinem Sitz
In den tiefſten Abgrund wieder.

Und mit Beben ſchwur den Eid
Alles andre Volk der Dſchinnen:
Nimmermehr geſcheh ein Leid,
Herrſcher, deinen Lieblinginnen,
Mögen ſtets die Roſen blühn,
Eva's Töchter wie die Roſe,
Mög' des Goldes Feuer ſprühn
Aus der Rebe ſüßem Schooße.

Der Comet.

(Fragment.)

In des Weltraums hängenden Gärten wehn
Die Geburten des All, die dem Aether entstehn,
Die der Lichtstoff zeugt — am erlöschenden Stern,
Am verödeten jagt noch mit flüssigem Kern
Der Comet durch den Raum, und durchwallt vor dem Herrn
In feurigen Bahnen die Schöpfung.

Lichtmeere durchfliegt er, Jahrtausenden vor,
Jahrtausenden nach, über Monden empor
Den unendlichen Weg, bis wieder sein Licht
Ins versteinte Gesicht
Der gealterten Erde zurückblickt.

Tag und Nacht

nach der nordischen Sage.

Wenn Abends vom gluthrothen Himmel
Der Sonne Roß heruntersteigt,
Der Sohn des Lichts, der tageshelle Schimmel,
Und seinen Hals, den schön gebognen, neigt;
Dann aus den Nebeln mit bereifter Mähne
Steigt auf das Pferd der Nacht,
Und gähnend weist es seine weißen Zähne
Den Umgekommenen der Schlacht.

Es schlängelt sich gleich blauem Stahle
Durch breite Ström' und Eisgefild,
Und fließt dahin im Mondenstrahle,
Wie Blut von eines Helden Schild.
Der Sturmwind hängt an seinen Hufen,
Die Schiffe jagt's im wilden Meer,
Es saust vorüber, wo die Wächter rufen,
An Thurm und Lager um ein schlafend Heer.

Indeſſen graſt auf einer bunten Wieſe
Das Sonnenroß, geführt am Zaum
Von einem Zwergen, und es ſitzt ein Rieſe
Im Sattel, ein Gigant, der ſchwere Traum.
Es ruhet aus im Waldesdunkel
An blühender Violen Saum,
Wo kaum durchblinkt der Sterne müd Gefunkel
Der Eſche ſchwarzen Zauberbaum.

Auf einmal iſt's, als fühl' es wieder
Den alten Muth, die Erde bot
Ihm neue Kraft, es ſchüttelt Mähn' und Glieder
Und ſtampft, daß Feuer aus der Erde loht.
Und ſchnaubend ſtürzt es ſich in's Fluthgewühle,
Der Rieſe fällt, der Zwerg iſt todt,
Es wiehert und erweckt die Morgenkühle,
Am Himmel glüht das Morgenroth.

Elfen und Zwerge.

Unterirdisch an den Seeen
Halten Elfen nächtlich Tänze,
In der Grotte mit den Feeen,
Um die Locken grüne Kränze;
Sie schweben in Schuhen
Mit goldenem Schnitt,
Auf ehernen Truhen
Im tönenden Schritt.

Leichte Schenken hin und wieder
Flattern mit demantnen Strahlen
Goldne Stufen auf und nieder,
Bringen in gefüllten Schaalen
Das Blut der Rubine,
Im Rebengerank
Smaragdener Grüne
Gekelterten Trank.

Unterdessen durch die Klüfte
Hallt der Reigen, schallt die Flöte,
Funken sprühen durch die Lüfte,
Und es hämmert in der Röthe.
Der Esse Gluth siedet
In grimmiger Eil',
Das Zwergvolk schmiedet
An Helm und Pfeil.

Wie sie trippeln, wie sie tappen
Auf dem hohlen Felsengrunde,
Aus den dunklen Nebelkappen
Glotzen Augen groß und runde;
Sie klettern die Fährten
Mit Leiter und Licht,
Mit wallenden Bärten
Im grauen Gesicht.

Und im Feuer sich verstricken
Purpurrothe Salamander,
Und mit ihrer Krone nicken
Die Kobolde zu einander.
Sie bringen in Blitzen
Ein Schwert hervor,
Die Flammen spritzen
Hochroth empor.

Soll es eine Krönung geben
Oder eine Hochzeitfeier?
Auf kryſtall'nem Thron erheben
Elfen eine Braut im Schleier:
In goldenen Locken
Des Frühlings Braut —
Wird ſchon Frohlocken
Zur Hochzeit laut?

Horch, da ſchallen fernher klingend
Kirchenglocken von der Höhe.
Elf' und Feeen ſchmerzlich ſingend
Tauchen unter in die Seee.
Es halten die Zwerge
Mit Hämmern ein,
Und werden im Berge
Zu Stein an Stein.

Klage.

Von Vertheidigung zu ſprechen
Wag' ich's noch in dieſem Haus?
Jede That wird zum Verbrechen,
Wo ich ſchreite, gleit' ich aus.

Stumm muß und verſteinert werden
Dieſes Herz, das heiß einſt ſchlug,
Und ein Moor verkohlter Erden,
Das einſt Blumenſchätze trug.

Hingeopfert, ausgeklüftet
Fühl' ich mich; der rege Hauch,
Der mich ſonſt durchglüht, verdüftet
Wie ein leerer Opferrauch.

Wüthend nagt an mir der Geier,
Tief im Marke brennt der Speer.
Fernhin fliegt ein blauer Schleier,
Flattert, und verſinkt im Meer.

Frühlingsanfang.

Wenn die Tage länger werden,
Wächst das Herz auch in der Bruſt,
Leichter wird es dann auf Erden,
Alles athmet Luſt.

Alles athmet Luſt und Sehnen,
Heimlich nur im jungen Jahr
Denkt ein Armer noch mit Thränen,
Daß ein Winter war!

Ich liebte dich.

Ich liebte dich, wie konnt' ich ſchweigen?
Mein tiefſt Gemüth lag frei vor dir;
Ich wagt' es, dir mich ganz zu zeigen,
Du aber ließeſt doch von mir.

Doch ach, wie konnt ich jemals hoffen,
Du würdeſt ruhn an einer Bruſt,
Die ſelbſt noch allen Stürmen offen,
Von keinem Frieden je gewußt?

Ich liebte dich — ich darf es ſagen!
Ich hoffte — und mit welchem Schmerz!
Ich hab' den Muth mich anzuklagen;
O, unausſprechlich litt mein Herz!

Leb' wohl! und mög' dich Gott bewahren,
Auch ein Atom nur jener Gluth,
Die mich verzehrte, zu erfahren;
Nur mein Herz dulde, bis es ruht!

Schickſal.

Was Weißzeugnähen koſtet,
Das weiß ein Augenlicht;
Wenn auch die Nadel roſtet,
Die Liebe roſtet nicht.

Es war nicht wahr empfunden,
Als ich ihm neulich ſchrieb,
Ich hätt' es nun verwunden;
Ich hab' ihn dennoch lieb.

Ich war im Haus wie eigen,
Wahrhaft wie's eigne Kind;
Sie wollten es mir zeigen,
Wie ſie mir freundlich ſind.

Ich ſollte mich verweilen
Auf Bergeshöh'n — in Ruh,
Mein Augenlicht zu heilen:
Er ſelber rieth dazu. —

Mein Brautkleid ſelbſt zu machen,
Der Traum war ſchön und tief!
Ach, bittres Auferwachen!
Das war ſein letzter Brief.

Die Stürme, wie ſie wehen!
Ich denk', ich hab' geträumt.
Die Tage, die vergehen,
Mein Glück hab' ich verſäumt.

Stiller Schmerz.

Wem nach langer Kerkernacht,
Wem nach heißen Fieberwochen
Wieder neu das Leben lacht,
Frühlingsfrisch die Pulse pochen,
Selig wie das Sonnenlicht
Ist sein Herz und weiß es nicht.

Aber dich, o dich zernagt
Eine Wunde, die nicht blutet,
Dich ein Schmerz unausgeklagt,
Dessen Quell wie Lethe fluthet,
Dessen Heilung nie gelingt,
Den kein Lied in Schlummer singt.

Eines Grams nur leiser Duft,
Nur der Schatten eines Kummers
Stockt in deiner Lebensluft,
Stört den Frieden deines Schlummers;
Namenlos und schattenhaft
Saugt er deine beste Kraft.

Nie zu raſten, nie zu ruhn,
Und doch nie in's volle Leben
Einen feſten Schritt zu thun;
Zu erglühen im Beſtreben,
Zu erliegen im Verſuch,
Weh dir Herz, das iſt dein Fluch.

Alte Briefe.

Eine Schrift giebt's, deren Züge
Ohne Thränen ich nicht sehen kann,
Denn sie redet keine schöne Lüge,
Die ein leeres Herz ersann. —
Alle Worte sind nur Zeugen
Einer Liebe, tief, unwandelbar,
Einer Liebe, die durch Nichts zu beugen,
Die die Liebe meiner Mutter war.

Ob ich dich auch nicht mehr habe,
Deine stille, treue Liebe blieb,
Modert auch die Hand im Grabe,
Die mir diese Thränen schrieb.
Wie vor Jahren noch bewegen
Deine Sorgen heut mein Herz,
Lindernd fließt um mich dein Segen,
Ach zu hart wär' sonst um dich der Schmerz!

Frühlingssegen.

Mein Herz, aus goldnen Jugendtagen,
Aus glücklicher Vergangenheit,
In grünes Laub iſt's ausgeſchlagen,
Da lebt's und athmet, und gedeiht.

Die Sehnſucht aber, die ich hatte,
Und mancher wunderſüße Traum,
Sie ſäuſeln jetzt im Lindenblatte
Und flüſtern in dem Tannenbaum.

Ich lebe, wo die Finken ſchlagen,
Man kann mich in der Blüthezeit
Nach Haus in einem Zweige tragen,
Gefangen bin ich und befreit.

Es bringt mir in der Morgenkühle
Des Sonntags reine Himmelsluſt
Die längſt entſchlummerten Gefühle
Erinnernd wieder in die Bruſt.

Fürbitte.

Gedenke daß du Schuldner bist
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
An allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet goldne Ströme gehn,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durch's Fenster sehn;
Verscheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Aehren stehn,
Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube.

In düſtrer Zeit.

Zu Boden ſinkt von meinen Tagen
Die Luſt an Allem, Blatt um Blatt,
Ich fühl's mit Schmerz und mag nicht klagen,
Längſt bin ich auch der Klage ſatt.

Verhüllt nur rollt ein inn'res Drängen,
Ein unerfülltes Zukunftwort,
Ein Strom von heißen Gluthgeſängen
In meiner Bruſt unglücklich fort;

Unglücklich, denn es blieb kein Streben,
Selbſt meine Seele nicht mehr mein,
Dem ſpäten Herbſttag gleicht mein Leben,
Dem Herbſttag ohne Sonnenſchein.

Vielleicht nur kurz bevor es dunkelt,
Daß auch noch mir ein Abend glüht,
Ein müder letzter Strahl, und funkelt
Auf Tage, denen nichts mehr blüht.

Versöhnung.

Hast du niemals noch begleitet
Einen Menschen, müd und bleich,
Ueber den schon ausgebreitet
Sein Gespinnst das Schattenreich?

Hast du nie den Puls empfunden,
Der dem Tod entgegenschlägt,
Bangend nie gezählt die Stunden,
Die ein Leben noch erträgt?

Jedes Wort, wie wird es theuer,
Das so sanft und unbewußt
Und im letzten Seelenfeuer
Ausspricht die gequälte Brust!

Offen, und zugleich geschlossen
Liegt solch Leben vor uns da,
Mild von feuchtem Glanz umflossen,
Denn durch Thränen sieht man ja

Alles iſt verſöhnt, verziehen,
Alles gut und beigelegt,
Wie die letzten Schatten fliehen,
Wenn auf's Thal die Nacht ſich legt.

Lied.

Auf einem Eiland möcht' ich wohnen
Im fernſten, ſtillſten Ocean,
Auf einer Inſel milder Zonen,
Fern von Europa's Noth- und Wahn.

Die erſten Bäume wollt' ich ziehen,
Der Reben und der Aehren Saat,
Und mit den erſten Colonien
Begründen einen freien Staat.

O nichts mehr von den Lorbeerzweigen
Italiens und Griechenlands,
Die über Trümmer nur ſich neigen,
Nur Grüften weihen ihren Kranz.

O nichts mehr von den Aſchenſchichten
Geborſtner Reiche, Streit auf Streit!
Wir haben ſchon zu viel Geſchichten,
Zu viel, zu viel Vergangenheit.

Dort aber an den holden Küſten
Blickt lächelnd in den Lichtazur
Die Zeit, ein Kind noch an den Brüſten
Der unentweihten Gottnatur.

Dem Andenken Platens.

Wär's nicht genug im Herzen fortzudauern?
Bedürft' er einer andern Huldigung,
Der Genius, als daß die Besten trauern,
Wenn seine Harfe riß in jähem Sprung?
Und doch! Wenn ihm die Welt in frommen Schauern
Den Dank beut eherner Vergötterung,
Ein Bild des Ruhms für tausend Müh'n und Zähren:
Auch das ist schön und gut, laßt sie gewähren!

Die Asche weht im grauen Sturm durch Klüfte
Von Aetna's überschneiten Höh'n herab,
Der Oelbaum kränzt den Schutt verfall'ner Grüfte
Am Golf, dem Syrakus den Namen gab,
Dort schatten Lorbeern, wehen Blüthendüfte
Um eines deutschen Dichters einsam Grab,
Der hier verblutend an langsamen Wunden
Im fremden Land die letzte Rast gefunden.

Nicht hat sein Volk den schwer von Gram Gekränkten
Vergessen, den, von inn'rer Gluth zernagt,
Zum Süden Stolz und Durst nach Schönheit lenkten,
Da ihm die Heimath, was er bat, versagt;
Doch die ihm dort den freien Blick beschränkten,
Die, selbst als er den höchsten Flug gewagt,
Den Alpenrückweg dunkelnd ihm verschlossen,
Die Wolken jener Zeit, sie sind zerflossen.

Nicht schüchtern mehr, wie zarte Jünger, drängen
Um ihren Sänger sich die ihn gekannt,
Das ganze Volk schon horchet den Gesängen,
Er kam nach Hause, der sich selbst verbannt;
Kein Fremdling ist sein Geist mehr; deinen Klängen,
Ghasel, hat unser Herz sich zugewandt;
Wir tranken all' am Melodienborne,
Der Platens Brust entströmt' in Lieb' und Zorne.

Die Loose rollten vor den ernsten Richtern,
Den Jahren, dunkel erst und endlich hell.
Wir nennen ihn mit unsern besten Dichtern —
Des Ostens zarte Gluth, der goldne Quell
Des Südens reiften ihn zu immer lichtern
Entfaltungen. Die Kräfte wuchsen schnell
Dem für sein Vaterland, des Ruhmes Wiege,
Entflammten Krieger im Befreiungskriege.

Dem Norden ist die Sehnsucht eingeboren,
Es kennt die Sehnsucht, wer Italien kennt,
Venedigs alter Glanz, heraufbeschworen,
Erfüllt' ihn dort, und Meer und Firmament;
Dort zeichnet' er leicht wie den Tanz der Horen
Die Bilder aus Neapel und Sorrent,
Und grüßt' im würdevollen Schritt der Alten
Des Lebens und der Unterwelt Gestalten.

Und wie im Chor von Deutschlands besten Söhnen,
Den Helm vom jungen Eichenzweig umlaubt,
Er einst in schüchternen, doch tapfren Tönen
Das Heil der Zukunft sang, das er geglaubt,
So mocht' er niemals sich des Lichts entwöhnen,
Das früh geweckt sein träumend Dichterhaupt,
Und hat in guten wie in schlimmen Tagen
Der Freiheit Banner wie ein Held getragen.

Nun ist's errungen ihm, der treu vor allen
Als Ringer stand, ein Mal im Strom der Zeit.
Und wenn nun bald — indeß die Schleier fallen —
Des Frühroths Strahl das Erz verklärend weiht,
Dann wird ein Klang memnonisch ihm entschallen,
Ein hoher Festgruß der Unsterblichkeit,
Und heilig Weh'n wird rauschen in den Zweigen
Der Lorbeern, die auf Platens Gruft sich neigen.

An Frau Helena Pettenkofer.

Zu ihrem Geburtsfeste.

Wenn noch ein Zweig in meinem Leben
Noch auf ein Blühen hoffen läßt,
So soll er seine Zierde geben,
Sie zu verweben
Zu dieses Tages Fest.
Wie freundlich wart ihr mir, ihr frohen Stunden,
Ihr wißt es, wo ich Trost und Huld gefunden.

Vergessen lernt' ich manche Schranken,
Vergessen manche Sorgenfluth,
Ich fand Asyl für den Gedanken,
Die Seele durfte ranken,
Die Freundschaft gab ihr Muth.
Entrissen dem verhängten Loos der Schatten,
Wem dank' ich's? Dir und deinem edlen Gatten!

Beglückt ist, wer es noch empfinden,
Und wer es noch bekennen kann,

Daß, wenn uns alle Sterne ſchwinden,
Wenn uns mit ihrem blinden,
Unſelig düſtern Bann
Die Nacht umfängt, daß dann noch Menſchen leben,
Die rettend uns die Hand mit Wärme geben. —

Seyd mir geſegnet! Euch erblühe
Das ihr mir wiedergabt, das Glück
Erneuter Jugend, ſpät wie frühe,
Ein Lohn der Erdenmühe
Strahl's hell auf euch zurück
Von euren Kindern, die mit Freudekränzen
Wie dort am Himmel Zwillingsſterne glänzen.

Dem Herrn Geheimen Rath

Dr. Friedrich von Thiersch.

Zur Feier seines Doktor-Jubiläums am 18. Juni 1858.

Blühenden Schmucks und zur Freude der Deinen,
Allen Lieben glückverheißend und schön,
Siehst du den Tag des Festes erscheinen.
Ewige Mächte vereinen,
Winkend von Frühlingshöhn,
Freuden und Mühen und himmlische Segnung,
Rufen zum neuen vergangenes Glück,
Froher Erinn'rung willkommne Begegnung
In die gefeierte Stunde zurück.

Dank und Herzensgrüße bringen
Gäste von fern' aus deutschen Gau'n.
Das ist das Schönste, was Menschen erringen:
Ruhm und das hohe Gelingen
Edler Bestrebungen schau'n,

Wenn für die Lehren im Guten und Schönen
Könige reichen den Ehrenkranz,
Während erhöhet ein Kreis von Söhnen,
Töchtern und Enkeln des Hauses Glanz.

O wie muß es den Blick erheitern,
Der in dem musengepflegten Gebiet,
Neben den jüngeren Geistesstreitern,
Noch mit Stärke der Jugendkraft
Licht und Gedeihen der Wissenschaft
Und für die Zukunft erblühen sieht!
Wogen von mächtigen Strömen erweitern
Immer, je weiter sie rollen, den Raum
Ihrer belebenden That, und der Baum
Sieht, in Fülle der Jahre prangend,
Endlos Blühen, und Leben von Leben empfangend!

Nachruf an Carl Roß.

Noch blickt, gleich einem letzten Sonnenſtrahle,
Aus deinen Todeszügen ſtill und bleich
Der Schönheit Welt, das Reich der Ideale
In jedem deiner Bilder voll und reich.

Die Seele ſelbſt, am Ziel des höchſten Strebens,
Umfängt nun höchſter Schönheit ew'ger Glanz,
Und um das Bild des thatenreichen Lebens,
Um dein Gedächtniß blüht der Lorbeerkranz.

Denn wer verſtand wie du des Meeres Schöne,
Den Zauber um glückſel'ger Inſeln Bord,
Und wer wie du die düſtern Farbentöne?
Den Buchenhain im träumeriſchen Nord?

Wo Wolken ſich um's alte Grab des Hünen
Und Störche lagern um der Seen Raum,
Wo ſich die Fichte beugt zum Strand der Dünen,
Und nach den Felſen greift der Brandung Schaum.

Dort unter Linden bei bemoosten Steinen,
Dort senkten dich, als hell am Firmament
Die Sterne schienen, in das Grab die Deinen —
Schlaf' wohl in Erde, die dich Kämpfer kennt!

Reiseblätter.

Im Gebirg.

Vom Felsjoch ſtürzt der alte Schnee
Und donnert in die Klüfte,
Das Eis zerbrach am Adlerſee,
Der Föhn durchſaust die Lüfte.

Der Lämmergeier fliegt um's Neſt;
Er ſitzt, wo Felſen ragen;
Sein kahler Hals, grau wie Asbeſt,
Steckt tief in ſeinem Kragen.

Er ſieht ſich um nach einem Sieg,
Er ſpäht, wo wohl ein Brocken
Von einer todten Gemſe lieg',
Und ſchluckt vor Hunger trocken.

Ein Felsquell rinnt den Gacht hinab,
Im Schlaf vorüberwehen
So ſtill, als wär' hier Alles Grab,
Die Wolken, und vergehen.

Und doch lebt auch noch hier ein Herz,
Der Kelch der Alpenrose,
Ein ganz in sich verlorner Schmerz
Verblutet ihr im Schooße.

In ihrem keuschen Busen wacht
Ein feurig Liebessehnen,
Sie schwelgt in hoher Mitternacht
In himmlisch süßen Thränen.

Wie dämmert dort der See so bleich,
Deß Fluth die Nachtluft kräuselt,
Wie schaurig dunkelt das Gesträuch,
Das hart am Abgrund säuselt!

Wie Häupter überall empor
Stehn Bergeshöhn im Feuer,
Hoch schwebt gehüllt in Nebelflor
Der Mond, wie ungeheuer! —

Hier Aether bist du, du Gigant!
Dein Wehn auf Todeshügeln
Der Erde schwingt sich ausgespannt
Durch's All mit Geisterflügeln.

Die Krähen.

Feldein nach einem dürren Baum
Fliegt eine Schaar von Krähen,
Die langsam wie im düstern Traum
Die schwarzen Flügel blähen.

Sie sind hinausgesandt vom Tod,
Und wie den Sturm die Möven,
Verkünden sie, wenn Unheil droht,
Der Heide stillen Höfen.

Wo sie sich nahen, rasselt wach
Der Hofhund an der Kette,
Und wälzen sich mit Angst und Ach
Die Kranken auf dem Bette.

Sie bauen am Kamin ihr Nest,
Dann stirbt der Herr des Hauses,
Sie laden schreiend sich zum Fest,
Zum Rest des Leichenschmauses.

Es jagt ein dunkler Erdengeist
In ihren finstern Seelen,
Sie fliegen, wo sein Finger weist,
Dahin aus ihren Höhlen.

Dort fliegen sie, je vier und vier,
Wohin wohl heut beschieden?
O mögen gute Geister mir
Mein Heimathhaus umfrieden!

Unter einer Eiche.

In Hergensweiler.

Eiche, deine dunkeln Zweige ragen
Stolz empor aus längst vergangnen Tagen,
Geister wandeln durch dein ästig Haus —
Sieben Menschenalter sahst du schreiten,
Und wie Harfen aus den alten Zeiten
Rauscht es durch dein Laub im Sturmgebraus! —

O wie oft in deiner Schattenkühle
Haben Mähder bei des Sommers Schwüle
Ausgerastet von des Tages Mühn;
Deine friedlichen Gezweige kränzten
Keine Siegeshelme, hier erglänzten
Hirtenfeuer nur und Alpenglühn.

Hirsche nur und junge Rehe sprangen
Aus dem Wald herauf, und Lerchen sangen
Unter deinen Blumen auf der Flur.
Während ringsum Kriegsgeschütze dröhnten,
Feindesbanner flatterten, ertönten
Hier des Sonntags fromme Glocken nur.

Aus der Wunde deiner harten Adern
Quillt ein Honig, ſummenden Geſchwadern
Wilder Bienen dient dein Holz zum Bau;
So quillt Sanftmuth aus der tiefen Wunde,
Die vernarbt in unſers Herzens Grunde,
Aus dem Schmerz des Liedes milder Thau.

Sturm und Blitz verſchonten dich, o Eiche,
Vor des Beils verhängnißvollem Streiche,
Schirmend ſoll mein Segen dich umwehn!
Lebewohl, und ſeh' ich einſt dich wieder,
Laß auf's neue dann durch meine Lieder
Deiner Wipfel dunkles Rauſchen gehn! —

Brienzer See.

Schickt Italiens Sonne Küsse,
Schöner See, zu dir herein?
Trauben glühn, es reifen Nüsse
Auf dem schroffen Felsgestein.

Mildes Abendroth mit Rosen
Schmückt der Gletscher Todesruh',
Haupt und Schooß der Lebenlosen
Decket goldne Dämmrung zu. —

Wenn die Burgen noch beständen,
Deren Schutt dort niederschaut,
An den hohen Felsenwänden
Hallte dann des Jagdhorns Laut.

Fackelglanz durchschien' die Wogen,
Aus dem Thurm am Seegebraus
Zögen durch der Brücke Bogen
Rothbeflaggte Gondeln aus. —

Trotzige Hellebardenträger,
Schöne Frauen sind am Bord,
Roſſ' und Rüden, und der Jäger
Horcht des Lautenſpiels Akkord.

Aber Keul' und Kolbe pochen
Donnernd an des Schloſſes Thor,
Und der Burgherr liegt erſtochen,
Feuer ſchlägt vom Thurm empor! —

Redet, o verklungene Zeiten!
Längſt in Trümmer Schloß und Thurm!
Sieh dahin das Dampfboot gleiten,
Wo das Segel rang im Sturm.

Wie der Stern in ſeinem Kreiſe,
Wie der Wolke frohes Ziehn,
Wie des Menſchen Pilgerreiſe
Flog das Boot mit Segeln hin.

Wie der Pfeil vom Armbruſtbogen,
Wie der Blitz in ſeiner Gluth
Braust das Dampfroß durch die Wogen,
Stolz auf dich bewegte Fluth!

Die Lutschina.

Es öffnet sich ein Thal von Klippen
Gethürmter Riesen auf und auf,
Dazwischen stürzt aus Tanngestrüppen
Der eisigen Lutschina Lauf.

Am Schluß des Thales ragt der Eiger
Gen Himmel mit beschneitem Grat,
Deß Gipfel nie der Bergbesteiger,
Kaum einer Gemse Fuß betrat. —

Je mehr ich in dein Wogen schaue,
Je lieber hör' ich dein Gebraus,
Herstürmende Lutschina, rauhe
Bergriesin aus dem Gletscherhaus!

Wie deiner Vesten Felsenrunde,
Solch' hoher Warten steile Wand
Erbaute niemals ein Burgunde,
Noch sonst ein stolzer Fürst im Land.

So kühne Schlösser wie die deinen
Hat weder Rhein noch Donaustrand:
Wie springst du hoch auf über Steinen
In deiner Eisluft Stahlgewand!

Nie malt in deinem Wellenbilde
Die Sonne sich mit stillem Glanz,
Du stürmst voll Unruh' wie Chriemhilde
In deiner Tannen Heldenkranz!

In lang gezognen Wundertönen
Erweckt das Echo die Schalmei,
Und schütternde Lawinen dröhnen;
Jauchz' auf, was lebt und athmet frei! —

Alpenglühen an der Jungfrau.

Schon nachten die Thäler,
Das Licht an den Höh'n
Wird bleicher und ſchmäler,
Wie ſtirbt es ſo ſchön!

Die Vorberge glühen
In roſigem Duft,
In ſanftem Verſprühen
Der dämmernden Luft.

Hoch oben leuchtet
Der Gletſcher noch,
Von Schneeduft befeuchtet,
Ein Himmelsjoch.

Die Jungfrau kränzet
Ein Strahlenborn —
Wie lieblich glänzet
Ihr Silberhorn!

Wie lauter gediegen,
Das reinſte Metall!
Schneekleider umſchmiegen
Den Leib von Kryſtall.

Ein Julfeſt feiern
Auf Thronen von Schnee
In Silberſchleiern
Der Gnom, die Fee.

Dem Licht aller Leben —
Ein Feieramt,
Der Sonne, die eben
Hinunter flammt.

„Lebt wohl, o Matten!
Der Tag iſt entflohn,
Nehmt hin, o Schatten,
Den himmliſchen Sohn!

Empfanget, o Meere,
Das heilige Licht!“ —
So ſpricht die Hehre
Und hüllt ihr Geſicht. —

Die Nebel steigen —
Ein Geisterchor,
Und schweben im Reigen
Zum Gipfel empor.

Und Todtenbleiche
Umgiebt das Gebiet
Der ewigen Reiche,
Die Gott nur sieht.

Der Mönch auf dem St. Bernhard.

Die Klosterglock' tönt, der Mönch erwacht:
„Mein Bruder, dich trifft die Reihe heut' Nacht!"

Und der Bernhard-Mönch im weißen Gewand,
Er lockt seinen Hund, nimmt die Leuchte zur Hand.

So eilt er hinaus in die tosende Höh',
Und wandelt allein durch Sturm und Schnee.

An der Stätte vorbei, wo das Todtengebein
Der Erfrornen schläft in geschichteten Reihn,

Die Niemand kennt und ihr Grab bekränzt,
Als der eisige Mond, der die Schädel beglänzt.

Er folgt dem Schall der Glocke zum Grund,
Emsig schnüffelt voraus der Hund.

Der Mönch und sein Hund sind nah und fern,
Es wehen die Wolken, es glänzt kein Stern.

Nur stürzender Tannen fern Gesaus
Hallt über dem einsamen Abgrund aus.

Manch Kind, das erstarrt im Mutterarm,
Und manch ein Wanderer, müd und arm;

Das Herz, das schon am Leben verzagt,
Und das die Schuld über Berge gejagt;

Wer immer es sei, wen die Nacht überrascht,
Wen der Sturm und wen die Lawin' erhascht,

Wer mit wankendem Fuß am Abgrund hangt,
Einen Strauch, eine Wurzel am Felsen erlangt:

Der Mönch und sein Hund sind nah und fern,
Die Retter der Menschen, der Hilflosen Stern.

Seerose.

Rothe Rosen, stolz und prächtig,
Blühen in der Gärten Rund,
Eine weiße wiegt sich nächtig,
Wurzelnd in der Welle Grund.

Ihre zarten bleichen Wangen
Färbte nie der Erde Luft,
Nur ein stilles Traumverlangen
Blieb das Sehnen ihrer Bruft.

Gerne spräch' sie mit den Sternen,
Aber wenn sie kaum erwacht,
Müssen jene sich entfernen,
Folgend ihrer Mutter Nacht.

Goldne Blätter wirft hernieder
Vom Gestad ein stolzer Baum,
Und sie hascht darnach, und wieder
War es nichts, als nur ein Traum.

Denn das Laub wie Purpur glühend,
Färbte nur der Herbſt ſo roth,
Und ſie ſelbſt ſinkt nun verblühend
Mit hinunter in den Tod.

Leuchtthurm.

Schwarz an die Meerbucht
Schleudert der Südſturm
Schäumende Brandung —
Hoch von der Berghöh'n
Trotzigem Felshaupt
Flammt wie von hundert
Fackeln der Leuchtthurm,
Leuchtet und kündigt
Richtung dem Seemann,
Rettung und Landung. —
Dumpf in die Wellen
Murmelt der erz'ne
Atlas des Meeres,
Der wie ein Schutzgeiſt
Doppelte Leuchter
Ueber ſein Haupt hält:
Einſam und danklos
Halt' ich hier oben
Schlaflos ein ewig
Wachendes Hochamt.

Zornig umtost mich
Täglich die Brandung,
Schleudert mir höhnisch
Leichen und Wrack zu.
Todesangst ringt sich
Jammernd und fruchtlos
Nach mir empor, und
Wer in der Sturmnoth
Auf und zu mir blickt,
Dankt mir im Aufblick
Zagender Hoffnung.
Aber am Land dort
Drängen sich achtlos
Schiffer und Kaufmann
Wägend zum Marktplatz.

Immerhin — ringsum
Wirble du Windsbraut,
Brichst mir ja doch nicht
Meine Granitbrust,
Löschest mir doch nicht
Meinen errettenden,
Lenkenden Lichtblick.

Neapels Golf.

1.

Die See geht hoch, die Sterne glänzen,
Neapels Golf liegt vor uns da
In Nacht, geschmückt mit allen Kränzen,
Hier Cap Misen, dort Ischia!

Wie Riesen trotzig, feste Thürme
Schau'n von dem Ufer in das Meer,
Aus früher Zeit der Völkerstürme,
Des Zaubergürtels Schutz und Wehr.

O lockend war's um dich zu ringen
Italien, Seebraut huldgekrönt,
Wie oft hat hier, dich zu bezwingen,
Der Krieger Schlachtenruf getönt!

Entflammt von deinem Ruhmeskranze
Bekämpften sich in Sturmeswehn,
Mit Feuer, Schwert und Eisenlanze
Vandale, Sachse, Sarazen.

Nun drunten längſt in Klipp' auf Klippen,
Schläft bei des Pariers Marmorſtein,
Bei Gold Carthago's, bei Gerippen
In Sidons Purpur ihr Gebein.

Sie greifen oft im Traum von Siegen
Zum Schwerte, das die Feinde traf,
Doch Amphitrite's Töchter wiegen
Die Helden wieder ein in Schlaf;

Und Eos ſtreuet Roſen lächelnd
Auf Inſeln, Vorgebirg und Schlucht,
Und ihr entgegeneilet fächelnd
Ein Zephir über Bajä's Bucht.

2.

Das Grab Virgils schmückt ewig ein Blüthenkranz
Im dunklen Reblaub über dem Felsenpfad,
Und drüben in Sorrento flüstern
Schwellende Wogen Gesänge Tasso's.

Auch dort, wo Typhons Zorn in den Kratern rollt,
Wo donnernd ausströmt Rauch und unendlich Glühn,
Aus Asche blüht auch dort der Weinstock;
Siege, ja siege Lyäus, Sieger!

Du, kühn mit Panthern scherzender Genius,
O schreit' hervor aus deinem Gebirg, wo spät
Der Eremit noch kniet, und Mondlicht
Zwischen den Säulen des Klosters schimmert!

Wenn aus den Kratern bis zu der Sterne Chor,
Daß selbst der Erdgrund bebt, Meteore sprühn,
Dann komm' zu uns, und sei mit uns — und
Lach' uns im perlenden vollen Kelchglas!

Auf dem Vesuv.

Wir hatten uns am Kraterrand
Die Fackeln angezündet,
Und schwangen nun in unsrer Hand
Die Gluth vom Feuerherde,
Der aus dem Grund der Erde
In Flammen sich entschlündet.

Ich ließ voraus den Führer gehn,
Und blieb in Nacht und Stille
Allein noch bei den Felsen stehn,
Nur über mir die Sterne,
Nur tief aus dunkler Ferne
Der Nachtgesang der Grille.

Nur hie und da ein Meteor
Stieg aus den Kratertiefen
Ins schweigende Azur empor,
Und zeigte mir die Spuren
Erloschner Lavafluren,
Die ringsum lautlos schliefen.

Welch ungeheures Todtenreich!
Und außer mir kein Leben,
Kein Leben fühlt' ich, und zugleich
Fühlt' ich ein tödtlich Trauern,
Ein namenloſes Schauern
Mein einſam Herz durchbeben.

Ich ſah in dieſer dunkeln Kraft,
Die ewig gährt und nimmer
Trotz aller Gluthen Segen ſchafft,
Das Abbild eines Strebens,
Das groß iſt, doch vergebens,
Das ſchön iſt, doch nur Schimmer.

Unendlich einſam fühlt' ich mich;
Mir war's, als ob der warme,
Aus meiner Bruſt, der Odem wich,
Als ſänk' ich ſchon den kalten
Planetiſchen Gewalten
Verſteinert in die Arme.

Und eine Sehnſucht ging mich an
Nach oft geſchmähten Banden;
Mich zog's nach allem Weh und Wahn
Des Erdenlebens wieder.
Erhöhter ſtieg ich nieder,
Als oben ich geſtanden.

Wie leuchtete das Licht ſo ſchön
Aus den geſtirnten Fluren
Auf Buchten, Haine, Rebenhöh'n
Durch's Dunkel der Kaſtanien;
Die Nacht lag auf Campanien
Und auf dem Meer azuren.

Pompeji.

Auferſtandne Stadt der Heiden,
Sei gegrüßt, Erſehnte du!
Heut noch heiter wie beim Scheiden
Lachſt du deiner Sonne zu.

Ueberall aus dunkler Lava
Drängen Blumen ſich an's Licht,
Die Reſeda, die Agava,
Auch die Myrthe fehlet nicht.

Roſen blühn im Schlafgemache —
Lippen, die ſchon längſt verdorrt,
Sprachen in der ſchönſten Sprache
Hier dereinſt der Liebe Wort.

Um die Säulen rankt ſich wilder
Epheu und wie früher ſchau'n
Die erſtandnen Marmorbilder
Auf zum alten Aetherblau'n.

Nur des Meeres wechselvolle
Woge, die sonst hier gekreis't,
Wich von ihrer Uferscholle,
Und wie sie der Menschengeist.

Eine andre Menschheit baute
Dieser Tempel heitern Raum,
Und nur fremd sieht die ergraute
Ihrer Jugend fernen Traum.

Nur wie halbverstandne Dichtung
Mahnt auch mich, was hier noch glänzt;
Ach, ich fühl's, wie gut Vernichtung
Und Vollendung sich begränzt.

Freudig kam ich, Stadt der Alten,
Und mit Wehmuth scheid' ich nun;
Würdest unter deiner kalten
Lava du nicht besser ruhn?

Auf die Worte der Beschwörung
Stiegst du zögernd aus der Gruft;
Jetzt erst faßt dich die Zerstörung,
Schatten taugt nicht Himmelsluft.

Bajä.

Mit Purpursegeln fliegt nach der Küste zu
Ein reizend Prachtschiff, ist es ein Geisterboot
Aus jener alten Heideninsel,
Eine der goldenen Gondeln Nero's?

Nach seiner marmorstrahlenden Villa fährt
Der Herrscher Roms und kost der Geliebten Haupt
Und zärtlich spricht er: „Nimm die Lyra,
Rühre die Saiten, geliebte Cypris!"

Horch, voll die Lyra klang, und es sang das Kind:
Als jene Gluthnacht wüthend um Rom sich schlang,
Da warf das Feuer vor dich nieder
Einen verbrennenden Zweig vom Lorbeer.

Ich sah auf dich, Herr! Ruhig erhobst du dich,
Schlugst deine weltmüd-trunkenen Augen auf,
Und lächelnd sprachest du die Worte:
„Ilions Flammen verdunkelt ein Tag."

So möcht' auch ich von liebender Gluth verzehrt
Zu deinen Füßen sterben, und sterbend noch
Dich küssen! Siehe, deine Sklavin
Bietet dir Persephoneia's Aepfel.

Die schöne Nymphe sang es, und Nero sprach:
„Wenn einst hereinbricht meine Verhängnißnacht,
Erhebe dich zuerst und stürze
Ueber die Scheiter mir nach zum Orkus!"

Lied im Süden.

Sonnenuntergang!
Lautlos ruhen Säulengang
Und verlassne Marmorbäder,
Wo den stillen Weg entlang
Noch antiker Wagenräder
Furchen trägt der Lavastein.
Roth im Abendschein
Wirft der Oelwald längre Schatten
Längs der braunen Felsenplatten
Um den Bergabhang —
Sonnenuntergang.

Abenddämmerung!
Blumen athmen wieder jung!
Und in uns erblühn die weißen
Rosen der Erinnerung.
Könnt' ich sie verwelken heißen?
Schnell im Süden kommt die Nacht,
Flüchtig ist die Macht

Deines ſchwärmeriſchen Glückes,
Wie die Flammen eines Blickes,
Voll Begeiſterung,
Abenddämmerung.

Sommermitternacht!
Nur noch die Cicade wacht,
Ringsum ruhn die dunkeln Thäler.
Unter alter Tempelpracht,
Wo geſtürzte Capitäler
Meine Kiſſen, wo mein Haupt
Lorbeer ſelbſt umlaubt,
Sollt' ich's nicht geſtehn im Liede,
Wie dein tiefer, ſtiller Friede
Ganz mich glücklich macht,
Sommermitternacht!

Päſtum.

Brütend liegt der Mittag über
Päſtums öder Fiebergegend,
Schwüle Nebel niederlegend,
Selbſt die Sonne ſchimmert trüber,
Und die alte Stadt Poſeidons,
Stumm und einſam liegt ſie da,
Ein zerſtörtes Sodoma.

Auf zerbrochnen Steincoloſſen
Umgeſtürzter Architrave
Blühen Cactus und Agave,
Um die alten Mauern ſproſſen
Rothe Blumen und Akanthus;
Duftig wuchern drüberhin
Thymian und Rosmarin.

Nur ein gelber Tempelrieſe
Trägt noch ſeine Quaderbalken,
Um den Giebel fliegen Falken,
Epheu rankt ſich um die Frieſe;

Und die Natter und die Eidechs
Sonnt ſich an der Tempelwand,
Wo geflammt der Opferbrand.

Ungebrochen ſtehn die ſchlanken
Dorerſäulen; ein Jahrtauſend
Sahen ſie vorüberbrauſend;
Throne ſtürzten, Völker ſanken;
Ueber ihre Marmorhäupter
Wie durch's Meer, dem ſie geweiht,
Weht ein Hauch der Ewigkeit.

Capri.

Am Abend kamen die Winde frischer,
Wir fuhren das holde Capri vorbei,
Die Barcarole sang ein Fischer
Und hing sein tropfend Ruder bei.

Zwei Vorgebirge, die Bucht umragend,
Erhoben, von Cactus und Wein umlaubt,
Der Vorzeit Mauerkronen tragend,
Ihr sonnverbranntes Felsenhaupt.

Dort drüben die Villa des Römertyrannen,
Ein wüster zertrümmerter Steincoloß,
Und hier, fast wie aus deutschen Tannen
Ein hohenstaufisch Felsenschloß.

Der Schiffer wußt' uns viel zu erzählen
Vom finstern Cäsar Tiberius,
Wie er dort oben in prunkenden Sälen
Gehaust voll Angst und Ueberdruß,

Und wie er um die hohlen Schläfe
Beim Blitzgezuck am Meeresstrand,
Befürchtend, daß der Gott ihn träfe,
Den Lorbeer schlang mit feiger Hand.

Und weißt du, fragt' ich, nichts zu sagen
Von jenen andern Trümmern dort?
Lebt auch von ihres Herrschers Tagen
Noch ein Gedächtniß der Menschen fort?

Der Schiffer fuhr sich über die Stirne,
Und sprach: das ist ein vergessener Traum;
In meinem alten Matrosengehirne
Vergehn die Märchen wie Meeresschaum.

Er sprach's und eine Mandoline
Erklang vom Strand — es mahnte mich,
Als käm' aus jener Burgruine
Ein klagend Echo: Friederich.

Und nicht mehr in den öden Gängen
Den finstern Römer sah ich drohn,
Ich sah bei Fest und Minnesängen
Constanza's blondgelockten Sohn.

Ich ſah an des Altanes Borden
Ihn ſinnend ſtehn, auf's Schwert gelehnt,
Im Geiſt bekümmert um den Norden,
Das Herz dem Süden zugeſehnt.

Und als ſchon Nacht den Strand umwebte,
Der Mond im dunkeln Meer erblich:
In meiner Seele Tiefen bebte
Noch lang das Echo: Friederich.

Im Coloſſeum.

Es leuchtet mir Orion
Vom dunkeln Himmelsſaum,
Verſteinter Hyperion,
In deiner Oede Raum.

Hier ragten einſt die Hallen
Wie du Titan zum Licht;
Es hieß in Schutt ſie fallen
Ein ewiges Gericht.

Nun lerne Stolz ſich beugen,
Wo Trümmer unerreicht
Von ſolcher Größe zeugen,
Daß Grau'n das Herz beſchleicht.

Einſt Meer von Menſchenwogen,
Käfigt und Kerkerſchlund
Auf Pfeilern, Säulenbogen
Ein kleines Erdenrund.

Das Wuthgebrüll des Tigers,
Wie klang es angenehm
Dem Satyrohr des Siegers
In Band und Diadem.

Des Fechters trotzige Miene
Zeigt noch im Tod die Wuth;
Ha! träufelt Baldachine
Den Balsam in sein Blut.

O mich ergreift ein Schauer!
Die Welt, die hier verging,
War marmorn wie die Mauer,
An die sie Kränze hing.

Trotz aller Blumenkränze
Blieb Erz des Heiden Brust,
Trotz aller Lust der Tänze
Und aller Chöre Lust. —

Noch lang wird mich begleiten
Das Bild von einem Sein,
Das hier in alle Zeiten
Laut spricht aus jedem Stein.

Wo Wuth und eitle Größe
Um Menschenblut gelooſt,
Fließt nun für Noth und Blöße
Der Gottesliebe Troſt.

Ode an die Dioskuren.

Dein in Nacht eindunkelndes Land, o Rom, und
Alles ruht schon, aber am Himmel zuckt es
Wetterschwül herauf, und erhellt die beiden
Erz'nen Coloſſe.

Euch begrüß' ich, mächtige Meerbeherrscher!
Euch begrüßt mein Lied, Polydeukes dich, und
Caſtor! muthvoll euch zum Olymp auf schwingt ihr
Söhne der Leda!

Während Blitz auf Blitz mit dem Dunkel ſtreitet,
Eilt ihr her auf ſchimmernden Roſſen — flatternd
Nachtgewölk hindurch und dem Schiffer hülfreich
Mitten im Seeſturm!

Tief ins Vorzeitgrau zu den Göttern führt ihr
Meinen Blick zurück zum Heroenalter,
Und zurück zu Helena's unvergänglich
Lockendem Liebreiz.

Welch ein herrlich Menschengeschlecht umblüht euch!
Jagdenfroh, kühn, wild, in der vollen Schönheit
Erster Jugendkraft, in beständ'gem Kampf mit
Himmel und Erde. —

Doch als lang hernach in der Zeiten Umlauf
Hellas' Volk aufblüht in erhab'ner Freiheit,
Horch, da schallt Siegsruf, am Olymp, am Isthmus
Donnern die Wagen!

Auf zum Wettkampf eilt, was Athen, was Argos
Oder Sparta's Fluren bewohnt, es drängt sich
Schaar an Schaar kampftüchtiger Männer, hoher
Göttergestalten.

In des Tempels schattigem Hain, wo hochher
Ueber Lorbeer Pinien schau'n, da schimmern
Weihgeschenke rings, und in Purpur goldreich
Strahlende Gürtel.

Auf! an's Ziel jetzt! Zügelt die Hengste, Knaben! —
So zwingt Muth, rein menschlicher Muth die Wildheit,
So hält Freiheit ruhig die Zügel aufrecht,
Ruhig und siegreich!

Welch ein Tag, ihr Himmlischen! Wie das Volk jauchzt!
Um den Sieger jauchzt, den der Fichtenzweig krönt!
Von des Sängers Lippen erblüht ihm — ewig
Dauernder Nachruhm.

Doch nur ihr seid Allen das schönste Vorbild
Edlen Sinns und muthiger Jugend! Liebend
Theilt ihr euch in alle Gefahr und alle
Freude des Sieges!

Auch am Himmel bleibt ihr vereinigt; liebend
Steigt ihr selbst zum Orkus hinab, und theilet
Dort Unsterblichkeit, und zugleich die dunkeln
Loose des Todes. —

Längst in Erzguß ragend am Meer sah staunend
Euch die Nachwelt; aber es kamen einstmals
Feindlich her, hochsegelnd im Kriegsschiff, siegsstolz
Trotzige Römer.

Und zu Schiff mit, Walzen und Tau nachschleppend,
Trug das kriegslustschnaubende Volk posaunend
Im Triumph euch Herrliche zu des Cäsars
Hohem Palastthor.

Hier nun knie'n auch wir, von dem fernſten Grenzland
Dieſes Weltreichs über Gebirg und Meerfluth
Angelangt, wie Fremdlinge; euch den Rettern
Nah'n wir mit Dankgruß.

Schirmt auch uns, auch ferner noch! Lenket huldreich
Unſre Heimfahrt, gebt uns Geleit und Segen
Auf dem Weg nach Haus, nach der ſüßen Heimath,
Söhne des Aethers!

Egeria-Grotte.

Egeria, lieblicher Name, du lebst
Im Hain noch, im Felsen der Quelle,
Im Dunkel der Eichen! Du weilst, du webst
Am Brunnen, im Eppich der Schwelle!

Hier ward, o Nymphe, mit Reigentanz
Dein Fest gefeiert in Chören —
Die Stürme der Zeit vermochten nicht ganz
Den heiligen Frieden zu stören.

Hier könnt' ich vergessen all' irdische Pein,
Die Sorgen in Lethe versenken.
O Thal der Liebe, stets will ich dein,
Hetruriſches Tempe, gedenken!

Ich glaub', es kommen in deinem Raum
Vom Born, aus dem sie stammen,
Die Seelen der Menschen, beflügelt im Traum,
In heimlichen Stunden zusammen.

Im Schlummer führt Eros an liebender Hand
Zu Lauben im Schatten der Myrthen,
Aus Fluthen den Schiffer an's heimische Land,
Zu Hirten aus Nacht die Verirrten.

Campagna Roms.

Wie mild erleuchtend längs der Ruinen dort
Des Herbſtes frühaufſtrahlender Mond erglänzt,
In goldnen Schlummerwellen hinſtrömt
Ueber den Hügeln der Oede Romas!

Der Bäder, Aquädukte, der Tempel Reſt —
Dazwiſchen uralt heiliger Haine Nacht,
Zerſtörte Circusmauern, Trümmer
Ruhend im Dunkel und tief im Grabſchutt.

Erhab'ner Anblick, düſter und ernſt genug,
Daß aller Schauer einer verſunk'nen Zeit,
Und welcher Zeit! uns anweht, jener
Eh'rnen Epoche der Welterob'rung.

Ein Klang der Vorzeit rauſcht mit des Adlers Flug
Aus jedem Denkmal, aber noch ſchwebt ihr Geiſt
Im ſtolzen Laut der alten Sprache
Ueber den einſt unterjochten Erdkreis.

Heimkehr.

In meine Heimath kam ich wieder,
Es war die alte Heimath noch,
Dieſelbe Luft, dieſelben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauſchte wie vor Zeiten,
Am Waldweg ſprang wie ſonſt das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter ſtets empfing, dort ſah
Ich fremde Menſchen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geſchah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, ſind fortgezogen,
Und kehren nimmer, nimmermehr.

An meine pompejanische Lampe.

Werd' ich von dir mich müssen scheiden,
Trauliche Leuchte, holdes Licht?
Wie mild dein Glanz in meine Leiden
Versöhnung bringt und ruhig spricht:
Verzage nicht!

Ich will mit frischem Oel dich netzen:
Es quillt ein Schlummer aus dem Mohn;
Was könnte mir dein Licht ersetzen?
Es leuchtet mir zum Helikon
Aus dunklem Thon.

Wenn heim der Wandrer vom Vesuve
Dich Todtenlampe mitgebracht,
So war's zum freundlichen Berufe,
Daß du ihm leuchtest, neuentfacht
In stiller Nacht!

Gedenkst du auch noch deines Hauses?
Aus einer Marmorlarve sprang

Ein Brunnen fröhlichen Gebrauſes,
Und rauſchte ſchöne Nächte lang
Im Säulengang.

Erinnerſt du dich noch des Alten,
Vor Rollen in dem Schlafgemach,
Der ſorglich dich emporgehalten,
Die Siegel auf dem Brief erbrach
Und griechiſch ſprach?

Bei Schatten, Freundin meiner Muße,
Verſchliefſt du ein Jahrtauſend, taub
Dem Licht und ſeinem holden Gruße,
Im Grabmal bei der Flammen Raub,
In Schutt und Staub?

Nun horchſt du wieder Menſchenträumen,
Der Nachtluft ſtillem Athemzug,
Es kommt zu dir aus Blüthebäumen
Die Motte, die zu dir im Flug
Begierde trug.

Doch ach, anſtatt zu fernen Liedern
Scheinſt du vielleicht bald meiner Gruft,
Den kalten Gruß mußt du erwiedern
Der Leichenkerze, ſtatt dem Duft
Der Frühlingsluft.

Die Seele, der dein Licht jetzt funkelt,
Tauſcht, kleine Leuchte, dann mit dir,
Und wandelt unten, tief umdunkelt,
Indeß du oben leuchteſt hier
Und zeugſt von ihr.

Kommt dann ein Schmetterling geflogen,
Fragſt du, wo iſt der Freund denn jetzt,
Mit dem ich oft Geſpräch gepflogen,
Der ſpät ſich noch zu mir geſetzt
Und mich genetzt?

Nein, wache nur ob einem Schlummer,
Der Tagesmühen unterbricht,
In Traum verſinke Gram und Kummer —
Du traute Leuchte, holdes Licht
Erliſch noch nicht!

An die Stechpalme.

Dunkel glänzend, frisch wie Myrten
Seh' ich dich, Stechpalme, blühn!
Oft ein Stab dem kleinen Hirten
Grünst du schlank auf Felsen kühn.

Lorbeer unsrer Bergesquellen,
Wilde Tauben aus der Schlucht
Suchen, wenn die Beeren schwellen,
Deine röthlich herbe Frucht.

Abgehärtet durch die Wetter
Sproßt dein Laub, den Dorn im Schooß;
Doch die ersten zarten Blätter
Sind noch weich und stachellos. —

Mit den Frühlingen verscheiden
Alle Freuden zarter Lust,
Erst die Jahre und die Leiden
Drücken Dornen in die Brust.

In die Fluthen, Lichtgott, milder
Taucht dein hold Geſtirn den Lauf
Leuchtende Gemälde, Bilder
Aus der Jugend dämmern auf.

Heiligernſtes Schweigen dunkelt
Um der Berge ſtille Pracht,
Und der Stern der Liebe funkelt
Auf der Welle dunkler Nacht.

Weltleben.

Windsbräute.

Die Stürme jeder Wetterscheide,
Durchfliegend jeden Himmelsstrich,
Begegnen oft in Meer und Heide,
Vor Höhlen und in Wüsten sich.

Und einst nach langem Wolkenjagen
Und hingestreckt ins Heidekraut
Begann zu lauschen und zu fragen
Ein jeder nach des andern Braut.

Mich, sprach der Südwind, liebt die Flamme,
Die Wald und Städte niederbrennt,
Sie ist aus uralt edlem Stamme,
Gezeugt vom schönsten Element.

Es schlägt der Mensch sie fest in Bande,
Zur Freiheit hol' ich sie heraus,
Zur Hochzeit einst im Todesbrande
Des morschgewordnen Erdenbau's.

Drauf sprach der Ost: mit Liebe lohnen
Die Töchter mir im Pflanzenreich,
Im Athem ihrer Blüthenkronen,
In ihren Armen ruh' ich weich.

Sie salben meine müden Schwingen,
Sie kühlen mein erhitztes Blut,
Wenn in des Laubes Zauberringen
Gefangen liegt die Mittagsgluth.

Die Liebste doch, die Favorite,
Die Königin an meinem Thron,
Das ist in ihrer Palmen Mitte
Die Ceder auf dem Libanon.

Jetzt hub der Westwind an: mich brennen
Die Sohlen nicht vom Wüstensand,
Ich mag nicht über Berge rennen,
Ich liebe nicht das feste Land.

Mir sind die grüngelockten Wellen,
Die Meereskinder zugethan,
Sie bringen mir aus tausend Quellen
Den Liebesgruß im Ocean.

Wir sehn die alten Ufer weichen,
Der Inseln Auf- und Untergang,
Und singen über Wrack und Leichen
Zum Tanz der Fahre den Meergesang.

Zuletzt begann der Ahn der Stürme;
Auch mein Herz war einst jung und heiß,
Jetzt schwärm' ich durch zerstörte Thürme
Und schlaf' allein im Gletschereis.

Doch Todte kann ich aufbeschwören,
Der Urwelt untergangnen Tag
Vermag ich aus dem Schlaf zu stören
Mit meinem schwarzen Flügelschlag.

Durchsauf' ich Nachts die Alpenklause,
Dann wähnt im Traum das Felsenjoch,
Um seine nackte Schläfe brause
Wie einst die Meereswoge noch.

Durch's Thor zerfallner Burgen jagend,
Erweck' ich lauten Hörnerklang,
Und Nachts an ihre Fenster schlagend
Mach' ich im Traum den Menschen bang.

Wohl manche, die geruhig ſchliefen,
Sie fuhren bleich im Bett empor,
Wenn ich aus ihrer Seele Tiefen
Verjährte Schuld heraufbeſchwor.

Denn wenn poſaunengleich im Grimme
Mein Hauch die Finſterniß durchbricht,
Erdröhnt in ihm ein Hall der Stimme,
Der Stimme Gottes zum Gericht.

Elephantenwanderung.

Wolken wie die Midgardschlange recken sich am dunklen Himmel,
Auf die weiße Winterdecke blickt Arktur im Sterngewimmel,
Die bereiften Bäume strecken Aeste aus, die nie mehr blühen,
Dürr wie Todtenfinger, riesig wie Geweih von Elennkühen. —
Aelter noch als Elenn lebten einst im Norden Elephanten,
Als noch auf die Polregionen heiße Sommertage brannten;
Denn die Sonne ging nicht unter, und der Erde voller Feuer,
Ihr entsproßten Riesenbäume, kühne Pflanzenungeheuer,
Bunte gigantesk Schlangen hingen an den hohen Aesten,
Oder wanden ihre Leiber in den glühenden Morästen;
Weißer Elephanten Heerden lagerten am Rand der Quelle,
Oder grasten oder trabten durch den Wald in Windesschnelle.
Und Jahrtausende vergingen dem Geschlecht der Mastodonte.
Aber eines Tages wurd' es dunkel an dem Horizonte,
Und aus einer grauen Wolke fielen Flocken, kalte Flocken;
Elephant und Mammuth standen voll Erstaunen und erschrocken,

Denn es starb das Grün der Palmen vor dem raschen Ueberfalle,
Und die Blumenkronen welkten vor dem stürmenden Krystalle;
Da verlor das Aug' der Schlange viel von seinem ersten Feuer;
Vor dem kleinen Feinde bebten all die großen Ungeheuer.
Noch erhoben ihre Rüssel wie zum Kampf die Elephanten,
Wie Posaunen gegen Himmel hochentrüstete Tubanten,
Stampften auf den Schnee, den Gegner, mit den Füßen, mit den plumpen.
Doch vergebens, er erstarrte und ward Eis in harten Klumpen.
Nun zur Flucht gewendet eilten Heerd' an Heerde weite Reisen
Nach dem Süd' dem Frost entfliehend, aus des Nordens Wendekreisen
Ueber himmelhohe Berge, den Verfolger hart im Rücken,
Immer fliehend vor dem Eise, das den Flieh'nden baute Brücken.
Viele mußten auf dem Schlachtfeld ihre Zähne liegen lassen;
Doch vor deren reiner Weiße mußte selbst der Feind erblassen,
Selbst der Schnee kann nicht an Reinheit das Gebein der Mammuthleichen,
Nicht den Elephantenknochen, nicht das Elfenbein erreichen.

Eismeer und Südsee.

Im höchsten Nordmeer liegt ein Schiff, an Schollen Eises festgeschraubt,
Die Mannschaft auf dem Decke schläft, der Schnee liegt über ihrem Haupt;
Wie gellend auch der Nordwind pfeift, die Segel hängen eisumstarrt;
Kein Mast und keine Planke stöhnt, kein Tau und auch kein Ruder knarrt.

Doch jede Nacht das Nordlicht scheint und leuchtet in den weißen Tod,
Die hohlen Augen glühen hell, die bleichen Wangen werden roth;
Es malen sich in's Segeltuch Eisblumen, riesig, tropengroß,
Krystallne Blüthen, geisterhaft, kalt, unbewegt und düftelos.

Vom dunklen Eisgebirge sehn gewalt'ge Schatten schwarz herab,
Wie von der Urwelt Thieren, die versteint hier ruhn im Felsengrab,

Und gleich als gährte jetzt noch tief, tief unter'm Schnee die Feuerkraft,
So rollt ein tiefer Donner oft, daß weit das Eis in Schluchten klafft.

Und in der Südsee liegt ein Schiff, das liegt so still und unbewegt,
Ins windstill blaue Meer hinein wie in ein offnes Grab gelegt;
Vor Leichen ist der Bord bemannt, die sehn so hohl und ausgebrannt,
Als hätten ihre Mumien die Katakomben ausgesandt.

Die Sandbank ward zum faulen Sumpf und aus dem Sumpfe wächst hervor
Ein üppig wuchernd Pflanzenreich von Seetang, Schimmel, Moos und Rohr,
Verfaulend liegt das Fahrzeug da, aus jeder lecken Spalte faßt
Ein Grünes Wurzel und erhebt sich rankend bis empor zum Mast.

Von grünem Laubdach ist bedeckt das Haupt der Todten fort und fort,
Und Blumen blühn aus ihrem Mund, als sprächen sie das Lebenswort;
Statt Wimpeln weht das lange Schilf, und wo die Schiffslatern' gebrannt,
Fliegt Nachts ein grüner Glühwurm auf und leuchtet wie ein Diamant.

Meergesang.

Muscheln und Korallenzacken
Um den braunen Felsennacken,
Also taucht ein junges Land
Aus dem Meer — und seine Flaggen
Pflanzt der Sturm empor am Strand;
Blüthenstaub und Pflanzensamen
Bringt er dann und spricht: allhie
In der Elemente Namen
Gründ' ich eine Colonie.

In des Laubes Hängematten
Will ich hier noch oft im Schatten
Ruhen von der Mittagsgluth,
Wenn ich draußen die Fregatten
Sattgehetzt durch Nacht und Fluth.
Junge Pflanzung, blüh' in freier,
Voller Kraft und nie betret'
Mit dem Beil dich ein Entweiher,
Nie, so lang mein Odem weht.

Vögel auch in Schaaren flattern
An das Neuland ungesäumt,

Flattern rings und ſchrei'n und ſchnattern:
Hier laß uns das Neſt umgattern,
Hier, wo ſo die Brandung ſchäumt!
Hier laßt unſre Jungen lernen
Fiſche fangen, Flügel blähn,
Hier den Sturm ſchon aus den Fernen
Und im Sturm das Schiff erſpähn.

So die Vögel, doch im Grünen
Lag noch nicht der Fels, der kühnen
Möven Brut noch nicht im Bad,
Sieh, da naht ein Boot den Dünen,
Männer treten an's Geſtad.
Und ihr Führer hebt die Wehre,
Unter Donner, unter Blitz
Ruft er aus: zu Gottes Ehre
Nehm' dieß Land ich in Beſitz.

Hier, wo ſich die Strömung mündet,
Werde gleich die Stadt gegründet,
Recht und Freiheit treten ein,
Und der Leuchtthurm, hoch entzündet,
Werfe weit den Rettungsſchein;
Mögen noch in fernſten Jahren
Glückliche am Strand hier ſtehn,
Und ihr Schiff aus Sturmgefahren
Vollbegütert landen ſehn!

Weltumsegler.

Wir steuern durch den stürmemüden,
Den leuchtenden Friedhof der Wasserwelt,
Den stillen Ocean des Süden,
Kaum, daß ein Hauch die Segel schwellt;
Nur seltene Sterne, das Kreuzbild nur
Hoch, golden und groß im dunklen Azur
Erglänzt im öden Himmelsgezelt.

Wir hören, wie herauf nach Norden
Der Golfstrom seine Wogen stürzt,
Von unbekannten Inselborden
Weh'n Lüfte blumenduftgewürzt,
Das Meer erbleicht, der Wellenschaum
Holt Funken sich vom Himmelssaum,
Den purpurn schon der Morgen schürzt.

O Sonne, stets mit neuen Ländern
Siehst du vor dir die Stunden blühn,
Mit jedem Augenblick verändern
Die Höhen sich, die Ströme fliehn,

Es rauscht vom schwarzen Kaukasus
Im Dunkeln noch der Gletscherfluß,
Wenn hell schon am Indus die Berge glühn.

Nun ruft der Karavanentreiber
Vor Bagdads Thoren zum Gebet,
Am Nilstrand schöpfen braune Weiber,
Ein Schatten durch die Wüste weht,
Licht rauschen am Carmel die Cedern des Herrn
Wenn funkelnd hoch der Morgenstern
Noch über den Tannen der Alpen steht.

Doch wenn zum Weltmarkt nun mit Brausen
Das Volk erwacht des Abendlands,
Ellora's alte Tempelklausen
Beleuchtet dann dein Spätrothglanz.
Dann singen an Strömen im duftigen Hain
Die seligen Kinder des Osten sich ein
Und schlingen im Schatten den heiligen Tanz.

Dann gehn vor dir dir Volkslawinen
Europa's über Strom und Land,
Auf Schiffen wogt's, es fliegt auf Schienen
Und jede Schwelle wird zum Strand;
In rauchenden Hütten zermüht sich die Noth,
Der Reiche verschwelgt und der Hungrige droht,
Voll Aehren prangt das Hügelland.

Es glüht ein Mittag großer Mühen,
Ein immer lauter Geistertag,
Die Palmen des Gedankens blühen,
Und Werke werden Schlag auf Schlag,
Es gründet die Freiheit, es baut sein Recht,
Es sucht ein nimmermüdes Geschlecht
Das Höchste, was sterblicher Wille vermag.

Doch du siehst nun des Unterganges,
Des Urwalds Kinder auf der Flucht,
Der Herbststurm ihres Klaggesanges
Durchhallt die öde Felsenschlucht;
Du blickst durch's unergründliche Grün,
Wo Blumen erblühn und einsam verblühn,
Und reift die niemals gesammelte Frucht.

Und jetzt ist uns dein Licht geworden
Im weiten, stillen Ocean,
Hier auf des Schiffs umsäumten Borden
Triffst du die Weißen wieder an;
Mit leitender Nadel, am Steuer die Hand
Durchzogen wir am wechselnden Land
Vorüber die wogende Wasserbahn.

Wir sahn gleich dir die Erdenweiten
Von wo und wann die Strömung schweift,
Wohin, zu welchen Jahreszeiten
Und welchen Weg der Wind bestreift;

Wir führen in mächtigen Tonnen an Bord
Das Beste der Zonen, das Eisen vom Nord
Und Früchte von südlicher Sonne gereift.

Wir sah'n die Sterne beider Sphären
Und vom beschneiten Bergaltar
Das Thal verblühn mit Wein und Aehren,
Im immergrünen Tropenjahr;
Uns bräunte der Seewind Gesicht und Muth,
Wir schaukeln dahin durch die tosende Fluth
Und lachen der brüllenden Todesgefahr.

Fragment.

Wald und Wüste, Sumpf und Wildniß;
Hütten, Höfe, Klöster dann,
Da und dort ein Gnadenbildniß,
Unter dem ein Gottesmann
Zwischen Kindern und Barbaren
Mit den langen blonden Haaren
Sein Erlöserwerk begann.

Während Rom im Todesröcheln,
Griechenland in Ohnmacht lag
Gallien mit jedem Tag
Ging im Blut bis zu den Knöcheln,
War's in diesen deutschen Gauen,
Wo ein neues Weltvertrauen
Einer reinen Sitte pflag.

All dieß — ach, wie längst verschollen!
Wald und Stärke sind gefällt,
Unser Denken, unser Wollen
Ist vergiftet, ist vergällt;
Welch ein Drängen und Verkümmern!
Ach, und aus den neuen Trümmern
Hebt sich keine neue Welt.

Nomadenzug.

Abgegrast die Heide steht,
Schneewind über die Steppe weht,
Schwerter und Speere verrosten —
Hier heb' ich die Lanze zum Himmel an,
Ich rufe vom Norden, vom Süden heran
Die wandernden Völker des Osten.

Ihr Jäger des Wolfes vom hohen Ural,
Ihr Hirten der Steppe vom Todesthal,
Ihr Läufer der Wüste, gefürchtetes Heer,
Ihr Schiffelenker vom kaspischen Meer,
Erhebet die Lanze, die Lanze des Kriegs,
Entfaltet die Fahne, die Fahne des Siegs!

Versammelt die Rosse, brecht ab das Zelt!
Vom Nordlicht ist die Nacht erhellt,
Wir ziehen nach westlichen Zonen.
Der Wandervogel kündet das Wort,
Die Welle des Sandes trieb uns fort,
Wir können nicht rasten, nicht wohnen.

Wir gehen nicht hinter dem Pfluge einher,
Wir pflügen die Länder mit eisernem Speer;
Wir kommen wie Geier und Raupenschwarm,
Ein siegreich Volk, ein rächender Arm;
Wir bringen auf rauchendem Städteschutt
Der Freiheit den ewigen Schlachtentribut.

Und wenn wir gesiegt und die Beuten erjagt,
Und wenn der Feind die Gefall'nen beklagt,
Wir klagen nicht, wir erbauen
Nicht Hügel und Särge den Helden der Schlacht,
Es decke der Schnee, es verhülle die Nacht
Die Leichen mit heiligem Grauen.

Wo früher es blühte, jetzt wirbelt der Sand,
Es rauschen die Meere wo früher das Land;
Wo ruhen auf Erden die Todten?
Sie ruhen im Liede, sie wohnen im Sang,
Im Ruhme der Zeiten die Länder entlang,
Und wir sind ihre Boten.

Atlantis.

(Fragment.)

Jene Palmeninseln dort vom blauen
Eingewiegten Ocean umkost,
Sind es die erträumten Friedensauen,
Deren Küste nie ein Sturm betost?
Weckt hier in Erinnrungswonne
Einem neuen Archipelagus,
Ein Jonien dieser Tropensonne,
Dieser Lüfte milder Frühlingskuß?

Himmel, Meerblau, Gärten, Seegestade,
Alles ruft: hier taucht verjüngt empor
Jener Weltmai aus dem Wellenbade,
Den Europa seit Homer verlor;
Naxos Trauben reifen in Virginien,
Am Ohio ragt ein Capitol,
Freiheit unter Palmen, unter Pinien,
Freiheit, und vom Gleicher bis zum Pol.

Evoë, zum Thyrsus freie Brüder!
Wie! die Freiheit hat euch nicht berauscht?
Wird der Mensch im Westen kühler, müder,
Abendlicher, wo der Urwald rauscht?
Ist vielleicht noch von Europasünden
Eure Brust nicht ganz befreit, mißhagt
Eurem Ohr, was dort aus Felsenschlünden
Der gehetzte braune Jäger klagt?

Ernst und trüb ist euer freudenarmer
Gottesdienst; durch's Dunkel der Prairie
Schweigend jagt sein flüchtig Roß der Farmer,
Sanglos wandert hin die Colonie;
Ja auf's letzte Blatt der Weltgeschichte
Schreibt ihr Käufer über'm Ocean
Nach der Vorzeit großem Thatberichte
Friedlich eure trocknen Zahlen an.

* * *

Doch gesegnet sei und Friede, Friede
Dir Amerika. Die Abendruh',
Die der müdgequälte Prometheide
Längst ersehnt hat, die erfülle du;
Gieb der Menschheit endlich Sonntagsstille
Nach Jahrhunderten voll Nacht und Blut,
Ernst verbleib' und tadellos dein Wille,
Tugend deine Kraft, das Recht dein Muth.

Deine Sternenflagge walle, siege,
Trage nie ein anderes Symbol,
Niemals nach geschloss'nem Bürgerkriege
Steig' ein Cäsar auf dein Capitol —
Heil Columbia, im Oceane
Schwimmst du als ein großes Rettungsboot.
Alle Völker mit zerriss'ner Fahne
Blicken hin nach dir im Abendroth.

Das Grab der Aturen

an den Wasserfällen des Orinoko.

(Nach Humboldts Ansichten der Natur.)

„Wenn dieser weiße Strom einst seine Fluthen
Einmünden wird in diesen blauen See,
Dann wird das Herz der alten Krieger bluten
Und eurer Söhne Bart wird sein wie Schnee.

Schlaff wird die Sehne sein an eurem Bogen,
Und wirkungslos entfliegen euer Pfeil,
Dann wird mein Antlitz sein von Schmerz umzogen,
Und an den Fremdling kommt der Ahnentheil."

So sprach zu unsern Vätern einst die Schlange
Des weißen Lichts; erfüllt ist nun ihr Wort —
Von Hof und Flur, vom Licht und vom Gesange
Des Heimathhains treibt uns der Sieger fort.

Doch hat der Gott ein Grabmal uns bereitet —
Umspült von Wassern, vom Gebirg umzackt,
Liegt eine Höhle, grufttief ausgeweitet,
Um ihren Eingang braust der Katarakt.

Dorthin hieß er uns letzte Söhne ziehen,
Des Stammes Ueberreſt, der Tugend werth,
Die unſrer Ahnen war, denn wir entfliehen
Mit überwundnem, nicht beflecktem Schwert.

Auf eure Häupter nehmt die Aſchenkrüge,
Den Staub, der unſrer Väter Staub umſchließt,
Auch nehmt von Frucht und Oel ſo viel genüge
Zum Opfermahl, das ihr zuletzt genießt.

Dann laßt uns ruhn auf Steinen um die Flamme
Im Sterbehaus, das unſrer Leichen harrt,
Stumm, bis dem letzten vom Aturenſtamme
Der letzte Pulsſchlag in der Bruſt erſtarrt.

Sonette.

Die Seestädte.

Vor allen Städten seid ihr Meeresbräute
Die herrlichsten. Der Tiefe Schätze quellen
Zu euch empor, des Glückes Segel schwellen
An euren Strand der fernsten Länder Beute.

Da, Tyrus, Indien dir Weihrauch streute,
Und da, Corinth, zu deinen Marmorschwellen
Der Römer kam, da auf den hohen Wellen
Dein Leu, Venedig, allen Flaggen dräute;

Da war's, da zog der Ruhm durch Siegesthore,
Da schien die Mittagsgluth von goldnen Dächern
Auf Heldenbilder längs der Corridore.

Müd lächelnd sah'n die Herren der besiegten
Meerwelle zu, indeß in Prunkgemächern
Den Perlenfächer ihre Töchter wiegten.

Madeira.

Madeira blaut, vom Ocean umschrieben,
Zuerst entdeckt von einem Liebespaare,
Das Vaterfluch vom heimischen Altare
Auf leichtem Kahn durch's wilde Meer getrieben.

Hier starben sie, die schönen Leichen blieben
Bewacht von Elfen auf umblühter Bahre,
Bis neue Colonien spätrer Jahre
Den Hain der Liebenden in Trümmer hieben.

Erzürnt erhob ein Waldbrand seine Flügel,
Die ganze Insel ward zum Aschenhügel,
Und aus der Asche wieder sproßten Reben.

So ward ein Becher jetzt das Felsgesteine,
Madeira ward ein Becher edler Weine,
Worin noch jener Liebe Küsse beben.

Neapel.

Vom Golf Neapels bis zur Nordsee klaffen
Die Länder auf in Haß — hie Ghibellinen,
Hie Welfen, hie Verwüstung und Ruinen!
Hie Flammen, Sturmlauf, Rosse, Banner, Waffen!

Canossa läßt die Rache nicht erschlaffen,
Vom Gotthardt führt mit seinen Paladinen
Der Rothbart die gewaffneten Lawinen —
Wer wird der Welt Alleingewalt erraffen?

Nicht Friedrichs hohe Kraft und nicht sein zweiter
Nachkomme sieht den Krieg, die Feinde taufen
Mit neuer Gluth stets neu erglühte Streiter.

Kann deinen Frieden, Erde, nichts erkaufen,
Als rollend unter blutbespritzte Scheiter
Das blonde Haupt des letzten Hohenstaufen?

Mexiko.

Auf Tempeln Mexiko's glüht im Versinken
Die Sonne noch, was zaudert sie so lange?
Sie lauscht der Priester blutigem Gesange,
Zum Opferfest beim Schall der hellen Zinken.

Auf die Gefangnen scheint sie. Federn winken
Von ihrem Haupt, man hat mit goldner Spange,
Mit Blumen sie geschmückt zum letzten Gange;
Jetzt nah'n sie wo die Todesmesser blinken.

Wild jauchzt das Volk — des Opferaltars Kerzen
Glühn höher auf, man hält die blut'gen Herzen
Der Sonne hin, was zaudert sie noch immer?

Des Cortez Schiffe sieht sie längs der Hügel
Tabasco's nah'n, der Waffen heller Schimmer
Blitzt durch der Segel weiße Racheflügel.

St. Jago in Chili.

Bang iſt der Tag, die Lüfte welk und trocken,
In allen Kirchen wogt's von frommen Bittern
Um Regen — horch, was war das für ein Zittern?
Und wieder — wieder — alle Pulſe ſtocken.

Die Erde bebt — ein Gott bewegt die Glocken,
Hinaus, hinaus, von tauſend Ungewittern
Erbebt es unter uns, die Mauern ſplittern,
Die Erde gähnt, es regnet Feuerflocken.

Und Sturz auf Sturz — auf aus den dumpfen Kammern
Zerborſtner Kirchen, Kerker, Hoſpitäler,
Stöhnt Hülferufen, Aechzen, Todesjammern.

Dort aber vor der Stadt durch Hain und Thäler
Fliehn Frauen, die ihr lachend Kind umklammern,
Und Schwarze, die gerettet ihre Quäler.

Weltumschau.

Dort möcht' ich weilen an des Ganges Bronnen
Auf Himalajas Höh'n, und ungeblendet
Schaun, wie den Bergaltären Feuer spendet
Das ewig neugeborne Licht der Sonnen.

Ich schaute, wie zum Thal, von Nacht umronnen,
Der Bergstrom sich beleuchtet niederwendet,
Wie hier im Fels die Pflanzenwelt verendet,
Und blühend dort die Gletscher hält umsponnen.

Wie Blitze hier, dort Wolken niederthauen,
Wie endlos Nebel um die Pole grauen,
Wie um den Gleicher die Vulkane rauchen.

Und wie in stetem Saugen und Verhauchen
Die Lebenskräfte sprudeln und verfließen,
Und Blumen gleich sich öffnen und sich schließen.

Die großen Stämme.

Mongole, deine Heerden sollst du grasen
Im Norden, wo der Steppe Nebel grauen,
Zu Rosse sollst du sein und Zelte bauen
Und oft wie Sturm durch alle Völker blasen.

Zum höchsten Leben gab ich euch, Kaukasen,
Ein buchtenreiches Meer und weite Gauen,
Mit Kunst und Muth und kühnem Weltvertrauen
Trotzt ihr der Sturmesflamme wildem Rasen.

Dir, Rothhaut, geb' ich Urwald und Savanne,
Such' deine Pfade längs den großen Flüssen,
Durchschwimm die See'n und deinen Bogen spanne.

Den Sand wirst du mit heißer Sohle küssen,
O Schwarzer, knieend vor dem weißen Manne,
Doch einst wird auch dein Elend enden müssen.

Das Urlicht.

Zur Münsterrose sprach die heil'ge Flamme:
Könnt' ich, wie du, verglühn in Aetherwonne,
Mich sehnt zurück in's Heimathland der Sonne,
Zum Born des reinen Lichts, von dem ich stamme.

Am Ganges war ich frommer Völker Amme,
Am Nil ein Wächter düstrer Grabcolonne,
Ich wachte beim Gebet der bleichen Nonne,
Ich ward vom Holzstoßbrand zur Kriegesflamme.

Bei meinem Glanz schrieb Brahma seine Weda's,
Mein Licht umfloß die Adlerburg Velleda's,
Und zuckte durch Egeria's Felsengrotte.

Ich zog vor Moses, zog vor Mahoms Schaaren,
Ein Bild vom Bild bin ich des ewig Wahren,
Vom Abglanz, der entströmt dem Einen Gotte.

Verfall.

Schwer ist der Völker Schlaf, wenn eingeschlafen
Fern im Gebirg der Adler ihrer Thaten,
Wenn ihre Banner Fremde niedertraten,
Wenn ihre Schiffe ruhn im seichten Hafen.

Auf Trümmern blühn Cypressen und Agaven,
Und wo sonst Knaben schon um Waffen baten,
Stehn jetzt die letzten Männer, stumm, verrathen,
Und sterben ruhmlos hin wie andre Sklaven.

Die Sitten kranken, todt sind Ruhm und Ehre,
Die Kraft versiegt, man schlägt die freie Wehre,
Man schlägt voll Furcht das freie Wort in Bande.

Entschleiert durch die Gassen wallt die Schande,
Der Schönheit Blüthe reift gemeinen Lüsten,
Und schuldig ist das Kind schon an den Brüsten.

Ersatz der Natur.

Hat jahrelanger Krieg ein Land durchwüthet
Und Noth verzehrt und Hagelschlag geschlagen,
Dann kommt doch einmal noch von Segenstagen
Ein Sonnenjahr, das jeden Schmerz vergütet.

Im März schon blüht's, die frühe Schwalbe brütet,
Hoch steht das Gras, zehnfache Früchte tragen
Die Felder noch dem zweiten Erntewagen,
Auf Alpen wird im Spätjahr noch gehütet.

Kaum will das Laub zu fallen sich entschließen,
Ob auch die Tenne dröhnt, ob auch die Bütten
Und Keller schon der Gährung Duft ergießen.

Nun segnet sich der Greis noch, Früchte schütten
Die ältsten Bäume noch, und Wein genießen
Und weißes Brod die Aermsten in den Hütten.

Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagsschwüle
Auf Thal und Höh' in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durch's Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blüthenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern,
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Kürzeste Nacht.

Noch sprüht des längsten Tages warme Quelle
Lebendig fort, es wagen sich verstohlen
Die Träume nur, und nur mit scheuen Sohlen
Die Sterne durch der Nacht saphirne Schwelle.

Kaum sank der Abend in die Dämmerwelle,
Da sucht ihn schon der Abend einzuholen,
Kaum öffnen ihren Kelch die Nachtviolen,
Da hebt die Sonnenblume sich zur Helle.

In Furcht, daß sich schon hell die Berge schmücken,
Singt schöner jetzt aus thaugenetzter Kehle
Die Nachtigall ihr klagendes Entzücken;

In Furcht, daß bald das süße Dunkel fehle,
Eilt Liebe heißer Brust an Brust zu drücken,
Und tauscht im Kusse lechzend Seel' um Seele.

Nachtgedanken.

1.

Am lang verschleierten Gemälde bleichen
Die Farben endlich ab, welk wird die Blüthe,
Die sich sonst nach Licht und Sonne mühte,
Die Kraft versiegt, kann sie nicht Ruhm erreichen.

Trug waren die verhängnißvollen Zeichen!
Verzehrt vom Feuer, das mich einst durchglühte,
Vom Grab der Hoffnung, das ich thatlos hüte,
Holt bald der Tod mich weg wie andre Leichen.

Oft Nachts, wenn alle Pulse heißer kochen,
Naht mir ein Geist und flüstert voll Verhöhnung:
Titanen nur sind nicht zu unterjochen.

Du hast die Wahl, ergieb dich in Versöhnung
Dem Allgemeinlos oder ungebrochen
Erhebe selbst die Hand zu deiner Krönung!

2.

Kein Schutzgeist unterfand mir Goldsandalen,
An meiner Wiege stand mein Widerstreiter,
Zu Thaten schritt nicht einen Schritt ich weiter,
Wo nicht Zufälle den Erfolg mir stahlen.

Zum freudelosen Sieg nach tausend Qualen
Macht' ich die Bahn mit meinem Blut nur breiter,
Nie, nie beging ich unumschränkt und heiter
Die großen, meines Lebens Kaiserwahlen.

Mein Streben alles blieb ein fruchtlos rauhes
Bestürmen ewig neuer Widerstände,
Ein Kampf mit Säulen eines Felsenbaues.

Für meinen Durst, für meine Fieberbrände
Fiel nie das Manna jenes Seelenthaues,
Des Trostes, daß ein Herz mit mir empfände.

3.

Wie lang durchblätterst noch du diese Rolle,
Drauf jedes Unrecht steht, das du erlitten,
Das deiner Brust mit Haß ward eingeschnitten,
Und eingeätzt mit langgenährtem Grolle?

Es kommt die Zeit noch, die erfüllungsvolle,
Sie kommt, wo du emporgerichtet mitten
Durch deine Feinde gehst mit freien Schritten
Und fragest, wer dich noch mißachten wolle?

Dann wirst du jedes Denkmal der Entweihung,
Wirst Grimm und Staub aus deinem Leben merzen,
Und deine Seele tränken mit Befreiung.

Erlöst von einem großen Menschenherzen
Wirst du die Thränen glühender Verzeihung
Ausweinen und die lange Nacht verschmerzen.

Urweltfabel.

1.

Geblüht hat einst der Pol im Tropenlichte;
Die Wüste trug den Schooß voll Sommerblüthen,
Die Steppe sang; die Heidequellen sprühten;
Wo jetzt das Meer, stand einst die Bernsteinfichte.

Erinn'rung lebt noch; oft wie Traumgesichte
Malt seiner Vorzeit Bild das Mittagsbrüten
Der Wüstenluft, die Blumen der verglühten
Polsonne stehn auf dunkler Kohlenschichte.

Auch lebt ein Baum seit frühen Erdenaltern,
Der oft, umrankt von lauschenden Lianen,
Dem Urwald noch erzählt von seinen Ahnen.

Dann lauscht um ihn ein Kreis von blauen Faltern,
Dann horcht der Papagei mit offnem Schnabel,
Und dieses ist des Baums uralte Fabel:

2.

Vernehmet denn, Mimosen und Bananen!
Einst flog die Erde noch im Sphärentanze,
Umschlungen ganz vom reichsten Blüthenkranze,
Voll Jugendlust in wilden Feuerbahnen.

Da blühten wir, der Pflanzenwelt Titanen;
Da hob sich mächtig bis zum Wolkenglanze
Der Pinie Schirm, der Aloe Blätterlanze;
Hoch über Berge flatterten Lianen.

Aus unsrer Kelche duft'gem Abgrund tauchten
Aromawolken, Wetterleuchten blitzte,
Wenn wir in stiller Nacht uns Küsse hauchten.

Ein goldner Wasserfall von Thau bespritzte
Den Lebenskeim der Thiere, die noch schliefen
Als Blüthenstaub in unsern Blättertiefen.

3.

Da plötzlich kam ein Sturm — Schneeflocken schwangen
In unsre Blüthen sich; mit kalter Schneide
Zerriß ein Eisstrom unser Krongeschmeide,
Und unser Jugendtraum, er war vergangen!

Seit jener Nacht sind bleich der Lilie Wangen;
Seit jener Nacht senkt sich die Trauerweide
Und stehn Cypressen ernst im dunklen Kleide,
Und bebt im Eppich stets ein leises Bangen.

Der Duft, um den die Rose wird gepriesen,
Ist ihrer Sehnsucht ausgehauchte Klage
Nach jenen untergangnen Paradiesen.

Auf Libanons verbranntem Felsengipfel
Durchrauscht von jener Welt noch eine Sage
Der letzten Cedern schon gebeugte Wipfel.

Looſe der Dauer.

Im Gletſchereis wird kein Atom verweſen,
Im dürren Sand bleibt unverſehrt die Leiche;
Der rauhe Stein bleibt ewig ſich der gleiche,
Und nur die Blüthe wird vom Tod geleſen.

Ein Griechenland iſt flücht'ger Traum geweſen,
Zum ſchönſten Glauben ſprach die Zeit: Erbleiche!
Doch wandellos aus Trümmern größ'rer Reiche
Starrt jene Mumienherrſchaft der Sineſen.

Ein Nachen ſchwankt, wo Flotten einſt gelandet;
Sein Bett vergißt der Strom, die Spur vom Zuge
Der früh'ſten Völkerheere liegt verſandet.

Nur Wind und Wolken ſtets im alten Fluge
Ziehn hin und her, und Fluth und Ebbe brandet,
Und nur der Wechſel kommt nicht aus der Fuge.

Kreuz und Halbmond.

Kalife, von des Euphrat Palmenthälern
Bis über Ophirs Goldland siegreich führe
Dein zahllos Heer, dir folgen die Wessire,
Du neigst dein Ohr den Weisen und Erzählern.

Niemals wird deinen Ruhm der Franke schmälern;
Zwar groß ist Karl, er führt die Kreuzpaniere
Vor seinem Volk und ordnet die Turniere;
Sein Schwert ist eisern, aber deins ist stählern.

Der Streitaxt gleicht er, du dem Damascener;
Er ist der Mond, du bist Aldebaran;
Du bist der Palmbaum! Ist die Eiche schöner?

Ihr beide leuchtet eurer Welt voran;
Er vor dem Blick des Herrn der Nazarener,
Du als ein Flammenwort im Alkoran!

Friedensbild.

Wenn über Eichen Sturm und Donner schnauben,
Singt unter Blumen ungestört die Grille,
Im Bergthal lebt und webt noch die Idylle,
Wenn rings die Länder Krieg und Pest durchrauben.

O sieh, da herrscht noch Sitte, Treu und Glauben,
Die Kinder führt ein Patriarchenwille;
Der Tag ist Arbeit und die Nacht ist Stille;
Am Hausdach nisten Storch und weiße Tauben.

Die Wanduhr pickt, und Alles schläft — doch näher
Und näher tönt schon Echo von Geschützen,
Und durch die Schlachten steigt herauf der Späher.

Der Morgen graut — der Greis auf seinen Stützen,
Die Mutter mit dem Kind, der Hirt und Mäher
Knie'n im Gebet: „Herr, du wirst uns beschützen!"

Aehren und Urnen.

Zu Mozarts Gedächtniß.

Der Stolz des Schmerzes war's zu allen Zeiten,
Daß, wem zu früh der Tod die Augen schloß,
Daß den durch's Reich der Schatten noch begleiten
Der Nachwelt Thränen um sein schönes Loos;
Doch wenn der Töne Meer quillt von den Saiten,
Entringen Welten sich dem Seelenschooß,
Und schwellen mit dem Schmerz, den sie verklären,
Hinüber in die Harmonie der Sphären.

Aus jener Sphären, eine selbst, gesendet,
Erschienst du dieser Erdenwelt, und hast
Verschwenderisch von jenen Höh'n gespendet,
Den Wonnerausch, der jede Brust erfaßt,
Wo deine Töne weh'n; wie früh vollendet,
Wie führte dich die Muse, wie mit Hast
Ins Leben ein, um bald auf ihren Schwingen,
Dich deinem Himmel wieder heimzubringen!

Gar traulich spricht, gar lieblich zum Gemüthe,
Der Genius in eines Kindes Geist,
Wenn sich gestaltet jene Wunderblüthe,
Die früh und stolz dem Niedern sich entreißt,
Wenn fördernd die Natur in stiller Güte
Dem innern Schau'n all' ihre Wunder weist,
Und laut und lauter die Akkorde klingen,
Die bald allmächtig jedes Herz bezwingen.

Und wie beim Licht der jungen Morgenröthe
Die Säule klang, so hoch und rein erscholl
Das wunderbare Lied, die Zauberflöte.
Wie goldig hell, wie rein und seelenvoll!
Wenn noch die Nachtigall was überböte,
So wär' es dieser Flöte süßes Moll.
Hier führst du priesterlich durch jede Reihe
Der Läuterung dich selbst zur höchsten Weihe.

Du lehrst, daß jeden Schmerz Musik verkläre,
Aus Trauer jubelnd und im höchsten Glück
Der Wehmuth Laut, lenkt sie auf goldner Fähre
Den Menschen in sein Paradies zurück
Durch jede Nacht, durch jede Himmelssphäre,
Durch Tod und Hölle; ja dein Meisterstück,
Dein Don Juan, erschüttert, wie mit Worten
Nur Hamlet kann und Faust, selbst ihre Pforten.

Bis ihn die Teufel in die Hölle schlagen,
Unüberwindlich bleibt sein Uebermuth;
Voll Frevelluft durch's Leben hinzujagen.
So perlt der Wein, so rast der Rache Glut!
Kann man vom Marmorbild, es lebe, sagen,
So tönt es marmorn hier aus einer Fluth
Wie zum Gericht erklungner Tubaklänge;
So wandelt das Verhängniß seine Gänge.

Der Meister aber sitzt in stiller Stunde
Beim Mondlicht am Claviere zum Gesang,
Wo stets ein Quell von Schmerz und Lust dem Grunde
Des innigen Gemüthes sich entrang,
Und tiefster Ernst mit losem Scherz im Bunde,
Und heil'ge Scheu und höchster Sehnsucht Drang —
Sonaten, Symphonien — all' die Noten,
Folianten gäb' es, freilich keine todten.

Am Thore dort des Domes die Cypresse,
Gen Himmel deutend ragt sie schlank und frei;
Ich hör' das Requiem, die Trauermesse:
„O Staub," ruft mir es laut, „geh' nicht vorbei,
Blick' in die Seelenangst, die Todtenblässe,
Hör' an der Auferstehung Jubelschrei!
Vom tiefsten Abgrund bis zum höchsten Strahle
Erheben dich die Stimmen im Chorale."

Wer hat von jener Sage nicht vernommen:
Daß einst in Mozarts Haus ein Fremder trat,
Der sagte, daß er fernher sei gekommen,
Und um ein Requiem den Meister bat?
Da schrieb er, ahnungsvoll, das Herz beklommen,
Den Tod erwartend, der ihm war genaht,
Und wie beseelt, von jenen, die ihn riefen,
Sein Schwanenlied, den Inhalt alles Tiefen.

Die Leuchter am Altar sind angezündet,
Die Orgel ruft: „O komm' und horch!" Es ist
So tief in menschlicher Natur gegründet,
Daß unser Herz der Stunde nicht vergißt,
In die die Summe aller andern mündet;
Geheimniß, das kein Sterblicher ermißt!
Es ist vielleicht auch dies ein Amt der Seelen,
In Tönen uns vom Jenseits zu erzählen.

Dein Grabmal, Mozart, schmückt die Thränenweide,
Die Büßerin mit ihrem langen Haar,
Voll Sehnsucht senkt sie noch vertieft im Leide
Die Zweige sanft auf deine Trauerbahr.
Musik und Thränenweide, ja sie beide
Sind sich verwandt von jeher; Jahr um Jahr
Verging, und Niemand hat dein Grab gefunden,
Nur sie noch wusch im Tode dir die Wunden.

Die Myrthe grün' der Braut im Hochzeitreigen,
Den Helden, der zum Sieg die Waffe schwang,
Krön' Eichenlaub, auf Dichterstirnen neigen
Soll sich der Lorbeer, aber sie, die bang
An Babylon vernahm in ihren Zweigen
Die Harfe, die von Zions Preis erklang,
Sie senkt sich auf dein Grab, als ob sie lausche,
Ob noch ein süßer Klang darüber rausche.

Denn deine Lieder wehn mit Lenzesschwingen,
Ein ew'ger Frühling, durch das deutsche Land,
Erhöhen jeden edlen Drang und schlingen
Um aller Herzen Gluth ein einig Band.
Wo deine Töne sieggewohnt erklingen,
Erheb' zu deinem Ruhm mit Herz und Hand
Sich jeder deutsche Mann beim Blut der Rebe,
Und ruf' es jubelnd: Mozart, Mozart lebe!

Das Fest in Lindau.

Eröffnung der Nord-Süd-Bahn, Enthüllung des König-Max-Denkmals am 12. Oktober 1856.

Heil Herr! So klang es einst im jubelhellen
Gesang an diesen Ufern, und auch heut
Durchtönt ein Feierlied die Stadt in Wellen,
Da bei der Glocken festlichem Geläut
Den Gruß des Dankes ihr dein ehern Bild gebeut
An den umwogten Schwellen
Der Weltbahn zwischen Nord und Süden, eines Bandes
Um Städte, Stämm' und Gau'n im Bund des Vaterlandes. —

Beim Leuchtthurm ragt, die alte Stadt zu schirmen,
Der Leu, der hier auf treuer Wache steht,
Er trotzt dem Sturm und läßt die Fluth sich thürmen;
Und wie die Liebe, die nicht untergeht,
Die ruhig leuchtet, hehr und mild und nicht verweht,
Nicht auslöscht in den Stürmen,
So lenkt des Leuchtthurms Licht in Nacht zu jeder Stunde
Aus Noth und aus Gefahr das Schiff zum Ankergrunde.

Mit Wohlstand segensreich beglückt,
Und festlich ist die Stadt geschmückt;
Der Stolz vergangner Zeiten
Sieht künftiges Geschick
Mit hoffnungsvollem Blick
Durch deine Huld sich glänzend vorbereiten.

Horch! längs der Rebhöhn in der Morgenfrühe,
Wie fliegt der Bahnzug her gleich Meergebraus!
Aus weißer Wolke wirft sich das Gesprühe,
Die Esse wirft den heißen Gluthqualm aus,
Es schnaubt und stampft heran des Donners eisern Haus
Hoch über Menschenmühe,
Und sieht die Gegenwart allmächtig umgestaltet,
Und überall in Kraft und Thätigkeit entfaltet.

Geist über Wassern! Segne du die Mauern
Der Lindenstadt! Hier auf dem Quaderstein
Der alten Insel über den Erbauern
Das Standbild unsres Königs sieh uns weihn.
Ein Denkmal soll es noch den fernsten Zeiten sein
Und stolz und ragend dauernd
Euch Bergen, Rebenhöhn und blühenden Gestaden,
Euch und des Weltverkehrs erschloßnen neuen Pfaden.

Es steigt zugleich ein Geisterchor,
Der alten Tage Bild empor,
Wie heller Sterne Prangen.
Sieh, Herr, vorüberziehn,
Was seit der Stadt Beginn gediehn,
Im Zeitsturm über ihr dahingegangen.

Um Sonnwendzeit streut Duft die Lindenblüthe,
So süßen Wohlgeruch kein andrer Baum,
So mild wie ein Gemüth voll Seelengüte,
Beseligend und lieblich wie ein Traum.
Es war noch Alles still, der See war Herr im Raum.
Die Mittagssonne glühte;
Hirschkühe weideten, die Fluth warf weiße Schäume,
Es schallte nirgends noch die Axt am Stamm der Bäume.

Rothkehlchen sangen, Finken und Grasmücken;
Hier war die erste Lände, wo das Boot
Ans Ufer stößt, es gab noch keine Brücken,
Noch keiner Mauern Wall vom Blute roth,
Auf einmal aber stolz und finster wie der Tod
Begann hereinzurücken
Des Römers Siegerschritt, Cohorten bauten Warten
Und stießen in den Grund die ersten Feldstandarten.

Nun mochte Kriegslärm nimmer ruhn,
Schlachtreihn durchritt der Kriegstribun,
Nachts über Wellen tönte
Die Tuba fremd und grell,
Und laut herein schlug durch's Gewell
Das Roßgestampf, davon die Erde dröhnte.

Damals bestürmten auf dem Floß der Eichen
Die Riesen, die des Wolfes Blut gesäugt,
Den Römerthurm, und jene großen Leichen
Sah staunend da Tiber. Rom hat's bezeugt,
Er nahm die Schaale, die ihm knieend hingebeugt
Ein Sklave mußte reichen,
Und weihte seinem Zeus die Opfer der Gejochten
Im Purpurkleid, das Haupt vom Diadem umflochten.

Das wüßte noch ein Thurm, ein altersgrauer,
Der Heidenmauer Thurm, doch wächst ihm längst
Das lange Gras wie Schilf, und aus der Mauer
Bricht Stein um Stein; o Zeit, wie du bedrängst!
Dort ritt Severer heran auf schwarzem Partherhengst,
Dort führte der Isauer
Und dort Constantius, den Gegner zu entthronen,
Der Donau zu das Heer, den Zug der Legionen.

Die stolzen Pfeile prallten ab;
Rom sank, Rom neigte sich zu Grab,
Zur Welle niedertauchten
Die Cymbeln in der Nacht;
Im Eichenwald war der Sturm erwacht,
Das Heerhorn klang, die Höhenfeuer rauchten.

Den Knäul der Kriege, die sich nun entspannen,
Entrollt der Völkerwandrung blutig Bild,
Jahrhundert lang bestürmen Alemannen
Und Sueven und Markmannen das Gefild,
Die lange Lanze schwingend um den Weidenschild.
Von Hügeln dunkler Tannen
Erdröhnten donnergleich des Bardit raue Töne,
Und in den Schlachten klang das Schwert der Heldensöhne.

Der Hunne ritt sein Schlachtroß in die Fluthen,
Und Schutt bedeckte weit umher den Strand,
Geflüchtet wanderten die unbeschuhten
Anwohner nach der Insel von dem Land,
Und bauten Mauern einer Stadt und hielten Stand;
Denn schon gedieh im Guten
Aurelia's Siedelei, der Heil'gen, die vom Norden
Hieher gekommen war, geflüchtet vor den Horden.

Wo leuchtend sich im klaaren See
Die Alpen sehn, bedeckt mit Schnee,
Klang bald der Glocke Läuten;
Der Stadt zum Kirchgang rief
Ihr Ton, gar heilig ernst und tief,
Und auch den Höfen ringsum, den zerstreuten.

Vom Gautag ritt, vom Heerbann mit den Schaaren
Der Ritter und der Abt zur Lindenau,
Als Herrscher hier die Karolinger waren
Und stolze Burgen hatten in dem Gau,
Und Klöster gründeten und Stift und Kirchenbau.
Bald sah man auch befahren
Vom Pflug den wald'gen Bühl, und Reb' und Obstbaum lachten
Auf Hügeln, sonnbeglänzt, und Abt und Schirmvogt wachten.

In edlen Herzen löscht den Haß, die Rache
Der Tod des überwundnen Feindes aus,
Daß Großmuth erst den Muth zur Tugend mache,
Bewies ein Ritter einst des Rhätiergaus,
Denn als er in dem Kampf nach einem harten Strauß,
Umbraust vom Gletscherbache,
Den Gegner überwand und dieser im Entfliehen
Vom Pferde sank, dort wo des Rheinstroms Wogen ziehen:

Da sieh! der Sieger selbst umfaßt
Und hält des todten Feindes Last,
Er hebt ihn aus dem Strome,
Bringt ihn nach Lindau fort
Und setzt in einem Sarg ihn dort
Mit allen Ehren bei im hohen Dome.

Nachdem das alte Kloster, heißt's in Sagen,
Durch jene Hunnenschaar verwüstet war,
Die Nonnen hätten aus dem Schutt getragen
Der Gründer Knochen, und sie Bahr an Bahr
Beerdiget an ihrer Kirche Hochaltar,
In Tüchern eingeschlagen,
Und alles Volk im Land ließ Acker, Pflug und Heerde,
Und kniete an dem Ort der neuen Wallfahrtserde.

Es braust der See und brandet um die Mauer,
Aus alter Zeit wird manche Sage laut,
Vom Kloster blickt in mitternächt'gem Schauer
Zum Kreuz am Strand die Gottesbraut.
Sie blickt hinab zum See, von Thränen still bethaut,
Und harrt in banger Trauer,
Da regt sich's aus der Fluth, es scheint herauf zu winken —
Ein Haupt und eine Hand erscheinen, und versinken.

Des Mondlichts goldnen Streif entlang
Fährt noch ein Kahn, da holt den Fang
Ein Fischer mit den Netzen,
Und von der Berghöh' brennt,
Hell wie ein Stern am Firmament,
Ein Feuer spät, um das sich Hirten setzen.

Der Reichsstadt gab die Macht der Hohenstaufen
Den Lindenbaum ins Wappenschild; nun wehn
Die Banner Lindau's in den Kriegerhaufen,
Die allzeit treu bei Reich und Kaiser stehn.
Die Bürger, kampfgeübt, gerühmt und angesehn,
Erringen und erkaufen
Manch' stolzes Recht. Es blüht in ihrem Kreis ein Streben
Für Künste und Gewerb', ein frisches, freies Leben.

Das Kaiserhaus erlosch und Sturmgeläute
Heult durch die Nacht im herrenlosen Reich,
Da hält die Stadt, die ringsum hartbedräute,
Zum Städtebund, und führt manch' tapfren Streich
Auf mancher alten Burg nickt nun das Dorngesträuch,
Wo sonst zur Jagd der Meute
Das Hüfthorn rief, da sind zerfallen längst die Thore,
Und Epheu rankt am Thurm, und Irrlicht glimmt im Moore.

Und drunten schlängelt sich der Rhein
Mit wilden Wogen schäumend ein
Ins lichte Blau der Fläche,
Die hell und unbegrenzt
Im Abendflammengold erglänzt,
Rings Tannenhöhn und wilde Felsenbäche.

Manch' stolzer Giebel, manche schmucke Diele
Spricht von der Zeit, als Maximilian
Den Reichstag hielt und edle Waffenspiele,
Da diese Zinnen Deutschlands Kaiser sahn.
Es dauert fort, was ein geliebter Herr gethan,
Weit über Lebensziele,
Jahrhunderte hindurch, und wecket im Gedächtniß
Der Nachwelt Dank, ein unvergängliches Vermächtniß.

Da ward manch schwerer Stein dem Grund der Wogen,
Und Quader reihte sich an Quader an,
Der deutschen Dichtkunst überall gewogen
Erwies sich Kaiser Maximilian.
Das hohe Giebeldach, der Erker und Altan,
Die spitzen Fensterbogen
Sind Zeugen einer Zeit, in der noch hell geklungen
An einem Kaiserhof das Lied der Nibelungen.

Manch prächtig Bauwerk stieg empor,
Und durch das hohe Brückenthor
Fuhr mancher Güterwagen
Von Frachten schwer,
Und Schiffe zogen stolz daher,
Zum Krieg gerüstet und mit Erz beschlagen.

Schön ist der See, wenn dämmernd Alpenglühen
Den sieben Firsten und den Säntis-Höh'n
Ihr Schneekleid röthet, wenn wie Rosen blühen
Des Tages letzte Wolken; doppelt schön,
Wenn nach der ersten Sommergluth im heißen Föhn
Die Wolken grau'n, das Sprühen
Der Blitze niederfährt, und auf dem Schaum der Wogen
Ein kämpfend Segel kommt dem Leuchtthurm zugeflogen.

Furchtbarer war dein Sturm, Zeit der Entzweiung,
Der dreißig Jahre Kriegsnoth, die das Land
Und Stadt und Stift in Zwist hielt und Parteiung.
Das neue Wort zerbrach das alte Band,
Als Zwinglis und Melanchthons Lehrthum Eingang fand,
Die Flamme der Befreiung
Schlug mächtig hoch empor und fuhr aus Predigtstühlen
Und um der Schwerter Heil in Schwedens Schlachtgewühlen.

Die schweren Kugeln schlugen ein
Vom Hoyerberg und Tögelstein,
Haubitzen und Granaten.
Sie lagen lang davor,
Die Schweden, lagernd vor dem Thor,
Und ihre Rosse stampften durch die Saaten.

Nun ruhn sie längst, die schrecklichen Schwadronen,
Die Reiter Baniers, denn nichts entgeht
Der Zeit Umwandlung. Dort, wo nur Kanonen
Ihr Schlachtlied brüllten, dort wird nun gesät,
Und manch vergrabnes Schwert, manch rost'ger Sporn,
verdreht
Vom Pflug liegt dort; die Kronen
Des alten heil'gen Reichs sind nach und nach zertrümmert,
Es ging zu Grabe tief gebeugt und schwer bekümmert.

Dem Kloster aber trugen Wild und Lachse,
Der Fischzug und die Jagd gar reichlich ein;
Die Schränke prangten voll vom schönsten Wachse,
In Kellern lag manch Faß mit goldnem Wein;
Die Frau'n des Stifts erbauten sich an Litanei'n,
Am Honig und am Flachse,
Am feingewobnen Garn, und wandelten im Garten
Andächtig auf und ab, der Lilien zu warten.

Doch jene Zeit ist längst vorbei,
Die Möve fliegt mit munterm Schrei
Auf Wellen und in Lüften.
Die Gräber, Stein an Stein,
Schließt eine hohe Mauer ein,
Da ruhen die Geschlechter in den Grüften.

Am Thor zum Friedhof steht auf einem Grabe
Ein steinern Bild; der alte Meister schaut
Streng vor sich hin und hält die Hand am Stabe,
Er hat an seiner Gruft selbst mitgebaut.
Den Maßstab hat man ihm im Tod noch anvertraut.
Es war sein bestes Habe.
Die Welt auch ist ein Bau mit räthselhaften Chiffern,
Und niemand als der Tod mag ihren Grund entziffern.

Doch jenes ernsten Mannes Blick erschaute
Die alte Kirche noch und ihr Portal,
Das eine fromm're Zeit den Heil'gen baute.
Es ragten Säulen zwölf dort an der Zahl
Und stützten das Empor. Von da klang der Choral
Wie Klang der Engelslaute
Hell in des Orgeltons harmonisches Gebrause —
Ein Raub der Flammen ward das Stift sammt Gotteshause.

Es war nach einem Feiertag,
Als alles noch im Schlummer lag,
Da wehten Feuerflocken
Von Haus zu Haus im Sturm,
Der Giebel barst, es sank der Thurm,
Ein Hosianna sangen noch die Glocken.

Die Zugbrück' und der Wall, die alten Stützen
Der Festung sind dahin; nun blüht dort roth
Der Birn- und Apfelbaum, wo kecke Schützen
Hinüber und herüberschossen, Tod
Und Flammen haben oft und hart die Stadt bedroht,
Heiß war das Blutversprützen.
Am Seegestade dort, da schlummert unterm Moose
Manch ungrischer Husar, manch muthiger Franzose.

Nach jahrelanger Kriegesnoth, der Friede,
Der heißersehnte Friede ward der Stadt
Erst unter Bayerns Scepter und Aegide;
Aufs neue grünte froh der Linde Blatt,
Die stets vor allen hell und hehr geleuchtet hat
Im hochgepries'nen Liede.
Ein halb Jahrhundert hat sich segensreich entfaltet,
Seit, königlicher Leu! dein mächtig Scepter waltet.

So rag' und walt' es fort und fort,
Des Handels und der Schifffahrt Hort;
Auf festem Anker stütze
Das Recht sich. Hoch, mein See,
Weh' uns're Flagge! Thal und Höh'
Erdröhn' vom Festgruß donnernder Geschütze.

Festgruß

zum Schillerfest 11. November 1859.

Wie leuchtend in des Morgens Glüh'n
Der Frühe Wolken rosig blüh'n!
Die Sonne rückt in ihre Bahn,
Gebirg und Meer mit Strahlen krönend,
Und hochher schwingt die Flügel tönend
Durch Sturmgewölk ein lichter Schwan.

Kommst du von Ufern an dem Meer,
Wo Schiller ewig bei Homer
Und allen Sängern thront im Licht,
Und sandten dich herab als Boten
Die Manen nach dem großen Todten?
Denn heut ist dort ihr Schiller nicht.

Was rief ihn von den Himmeln ab
Zur Stätte von Geburt und Grab?
Warum verließ er dich, Virgil?
Zog ihn zur dunkeln Erde nieder,
Zum Loos der Sterblichen hernieder
Von Jenseits noch ein Mitgefühl?

Sah zürnend ein zu brechend Joch
Sein Genius? Erglüht nicht noch
Der Schmerz in tausend Herzen bang,
Und bluten nicht noch tausend Wunden,
Für die der Trost in schweren Stunden
Allein sein göttlicher Gesang?

Ja nur des Dichters Wort belebt,
Erhebt aus Leiden, und durchbebt
Mit Lust die Seelen! Er spricht Recht
Dem heiligsten Gefühl und schreitet
Den Pfad, der zu der Höhe leitet,
Voran dem menschlichen Geschlecht.

Ein Leitstern seinem Volk zu sein,
Glänz' Schillers Ruhm stets sonnenrein!
So hoher Kraft und Würde voll
Hat keine Muse noch gesungen;
Hat reichrer Wohllaut je geklungen,
Als seinem Saitengold entquoll?

Nun gibt aus Aller Herz und Mund
Einmüthig dies Gefühl sich kund:
Beglückt, wer diesen Tag erlebt!
Wenn einst dies Fest — dem Licht entschleiert,
Ein künftiges Jahrhundert feiert,
Wie Vieles ist bis dann erstrebt!

O lebe, Schiller, fort und fort
Im deutschen Volk! Stets tön' dein Wort
Wie Freundeswort voll reiner Gluth,
Begeisternd weihe stets auf's Neue
Das Gold der Sitten, deutsche Treue,
Und deutschen Ernst und deutschen Muth!

Schwing dich hinüber, Götterschwan,
Und sag' es dort den Sängern an,
Den Männern der Unsterblichkeit,
Den Weisen auf der goldnen Wolke,
Daß Schiller heut bei seinem Volke
Den Festtag seines Ruhms erneut!

Elegie beim Tode

Sr. Maj. des Königs Maximilian II. von Bayern.

Schmerzlich bebt ein Wort durch Aller Herzen:
„Ach, der beste König ist nicht mehr!"
Eine Nacht voll düst'rer Trauerkerzen
Senkt sich auf die Erde dumpf und schwer.

Welch ein edles Herz hat ausgeschlagen!
Reinste Güte, höchster Edelmuth.
Nicht vergessen wird in allen Tagen,
Wie Du milde warst, gerecht und gut!

Sechzehn Jahre, seit Dein Scepter waltet,
Wie ein Kranz von goldnen Aehren blühn
Ihre Segnungen dem Land, entfaltet
Deiner weisen Sorge treu Bemühn.

Wer erkühnt sich, Gottes Plan zu wissen?
Der so früh dem schönsten Erdenband
Vor des Lebens Abend Dich entrissen,
Einen Vater unserm Vaterland.

Zu dem Lohn der ew'gen Krone trugen
Herr, dich König Maximilian,
Märtyrer und Ritter! Engel schlugen
Ihre Flügel um Dich himmelan.

Ruhe in des Weltenfriedens Schooße!
In des Volkes Herzen lebst Du fort,
Der Du, wie Theodorich der Große,
Recht gewahrt und deutscher Ehre Wort.

Wenn an's Höchste, was die Welt bewundert,
Opfernd seine Hand der Tod gelegt,
Und erkennt ein Volk und ein Jahrhundert,
Was ein heilig Königsherz bewegt:

Dann, wie auch die Schicksalswaage schwanke,
Tieferschüttert unter Sturm und Krieg,
Ueber Allem strahlt dann ein Gedanke:
Reinem Willen blüht der höchste Sieg.

An Jean Paul Friedrich Richters

hundertjährigem Geburtstage.

Mit der knospenden Blüthe, dem Amselschlag,
Mit der jubelnden Lerche kommt dein Tag,
In den Frühlingsstürmen geboren;
Es brachten die Musen zur Erde dich,
Der unsterblichen Liebe Geschenk, mit sich,
In den ersten Reigen der Horen.

Und bringt der lachende Frühlingshumor
Schneeweiße Blüthen im Schnee hervor,
Gewitter und zährende Ranken,
So schwelgtest auch du voll Jugendmuth
In unerschöpflicher Werdegluth
Voll süßer und hoher Gedanken.

Es gibt kein Glück der Menschenbrust,
Kein noch so stilles, Du hast es gewußt
In den Rahmen von Perlen zu fassen;
Die Perlen des Meeres der Liebe, du
Hast alle gezählt, und die Thränen dazu,
Und unbeglänzt keine gelassen.

O Sonne der Thränen, Jean Paul, Titan!
Du stürmende Seele, wie rangst du hinan,
An den ehernen Himmel zu dringen.
Das zuckende, blutende Menschenherz,
Da liegt es im Staube, du weißt ihm im Schmerz
Des Mitgefühls Balsam zu bringen.

Die Völker irrten in Jammer und Noth,
Verblutend in Schlachten, erdrückt vom Tod.
Doch nimmer wich dein Vertrauen,
Du wußtest noch immer durch Nacht und Grau'n
Ein Bild der Menschheit aufzubau'n,
Ein Eden der Zukunft zu schauen.

Das ist es, was unüberwindlich schafft,
Der laut're Muth und die geistige Kraft,
Die keiner Enttäuschung erlieget.
So wallst du über dem schweigenden Grab
Und rufst zu deinen Menschen herab:
„Liebt! hoffet, und denket und sieget!"

Dir haben nur hohe Menschen gelebt,
Die nur geliebt, die nie gebebt,
Nur Menschen voll Feuer und Jugend. —
Und ernst hin schreitet und still und groß,
Erhebend und richtend durch Aller Loos
Der Engel der Unschuld und Tugend. —

Dahin ist die goldene Jugendzeit,
Da Lied und Liebe, nur dir geweiht,
In höheren Wogen uns hoben.
Doch immer noch leuchten mir Alpenglüh'n
Und Morgenröthen, und Blumenblüh'n
Mit Deiner Erinnrung verwoben.

Ich möchte den Tag nicht schauen, der kalt
Von deinem Albano, von Vult und Walt,
Von deinen Lianen mich schiede.
Stets weh um jenes Campanerthal,
Wo du mir geglänzt als Ideal,
Ein stiller und himmlischer Friede.

Kometen gleich wird von Zeit zu Zeit
Dein Name sich vor der Unsterblichkeit
Erhellen lichter und lichter.
Zunächst dem Dioskurenpaar
Sieht dich die Nachwelt immerdar
Den innigsten aller Dichter.

Zur Trauerfeier für Uhland.

Sein beſtes Selbſt und Leben
Verlangt vom Mann die Zeit,
Er ſoll dem Volk ſich geben,
Und ſteh'n mit ihm und ſtreben
In jedem Kampf und Streit,
Nicht zaudern und nicht wanken,
Und heiſcht es einſt die Noth,
Den heiligen Gedanken
Beſiegeln mit dem Tod.

So haſt es du gehalten,
So haſt es du vollbracht.
Nie ſah'n wir dich erkalten,
Nie deinen Ruf veralten
Auf treuer Geiſteswacht.
Und ob du gleich begraben
Nun ruhſt am ſtillen Ort,
Jetzt erſt ſoll recht dich haben
Das Volk als ſeinen Hort.

Bald wieder regt die Schwingen
Der Frühling in dem Land,

Die Lerchen werden singen
Und Knospen sich entringen
Dem starren Todesband.
Der Apfelbaum in Blüthe,
Der Tag der feierlich
Am Waldessaum verglühte,
Wie All das mahnt an dich!

Befreit von Trauerflören,
Wird hell im Feierklang
In tausend Jubelchören
Der Frühling wieder hören,
Was ihm sein Uhland sang.
Zwar sangst du deine Lieder
Gern wie die Nachtigall,
Und liebtest, streng und bieder,
Gepränge nicht und Schall.

Doch wie nach alten Sitten
Um eines Tapfern Grab
Von Sängern ward gestritten,
Und singend ward geschritten
In Waffen auf und ab,
So zeig', daß sich es rüste,
Deutschland: sein Schwert gezückt,
Indeß es deine Büste
Mit Eichenlaube schmückt.

Zu Goethes Geburtstag.

Gruftthor herauf mit Götterschritten
Entstiegst du deinem Sarkophag,
Und trittst ein Auferstand'ner mitten
In unsre Reih'n auf einen Tag. —
Gleich wie die Sonne, die schon sank, mit Gluthen
Noch einmal überglänzt die Fluthen,
Aus denen sie am Morgen stieg,
So warfst du über ein Jahrhundert
Erleuchtung aus, und gingest allbewundert
Aus jedem Kampf hervor zu neuem Sieg.

Denn wer wie du hat auszusprechen,
Und zu bewältigen gewußt
Die Höh'n und Tiefen, alle Schwächen,
Und jeden Sturm der Menschenbrust?
Jedoch die dunkelsten der Lebenswogen,
Dich haben sie nur großgezogen,
Und dich in deinem Element
Geläutert und begabt mit Stärke,
So daß den ganzen Tiefsinn deiner Werke
Die Nachwelt immer mehr und mehr erkennt.

Ein Adler mit gewaltgen Schwingen,
Im Frühlingswehn herangebraust,
Erschien dein Götz von Berlichingen,
Ein Dom der Geisterwelt, dein Faust,
Ein Schwan des Meers, das um die Schöpfung fluthet,
Der Freiheit hat dein Herz geblutet
In Egmont, und in Tassos Schmerz;
Du warfst in jede Nacht Gestirne,
Gabst einen Kranz an jede hohe Stirne,
Und eine weiche Hand auf jedes Herz.

So steht des Dichters Wort versöhnend
Im Donner da des Weltgerichts,
Und schlingt durch Irrsal, Friede tönend,
Den goldnen Faden des Gedichts.
Wer möchte sonst die große Schuld vergüten,
Wenn fort und fort in blindem Wüthen
Das Unheil trifft der Völker Haupt,
Wär' nicht der Dichter, der erhebend
Die Zeit erleuchtet, ihr Ideen gebend,
Und nur dem Gott in seinem Innern glaubt.

„Mehr Licht!" — Es liegt in diesem Worte
Ein ganzes Dasein; Gegenwart
Und Zukunft vor der eh'rnen Pforte,
Vor welcher jeder Blick erstarrt.

Doch wer vermocht' das Leben so zu tragen,
Litt kaum den Tod. Laßt uns an allen Tagen
Den Feiertag des Genius begehn.
Die Macht von solchem Lebensgange
Wirk' lang noch im Gedanken und Gesange,
Und mög' aus jedem Zeitsturm neu erstehn.

Erinnerung

an den Tag

der Enthüllung des Schelling-Denkmals.

28. November 1861.

Schon ist sie fast auch uns wie eine Mythe,
Die ferne Zeit, in der dein Seherblick
Pilot uns war auf geistigem Gebiete,
Und aus Natur und aus dem Weltgeschick
Die Schlüsse zog und jene Zauber sprühte,
Die deinem Mund entquollen wie Musik,
Selbst eine Welt, so reich und mannigfaltig,
Voll tiefen Sinns und jedes Wort gewaltig.

Ja jene Zeit glich einem in den Schachten
Zur Tiefe vorgedrungnen Siegeszug,
Wo ringsumher des Gnomen Schätze lachten,
Wenn an sein Felsenhaus der Hammer schlug.
Bedeutung gab das sinnige Betrachten,
Der Scharfsinn Kühnheit dem Ideenflug,
Vereint umschließend mit verschlungnen Ranken
Den einen, höchsten, göttlichen Gedanken.

So drang einst Dionysos durch die Nächte
Des Todes zu der Mutter hin, und schwang
Sich mit ihr zu dem Himmel an die Rechte
Des Zeus empor; es ist der ew'ge Drang,
Das Urgefühl im menschlichen Geschlechte,
Vom Staub, in den die Endlichkeit sie zwang,
Die mütterliche Seele von den Ketten
Des Irdischen empor zu Gott zu retten.

Dann mögen sich die Räthsel alle lichten,
Die ungelöst nichts zeigen, als im Staub
Ein unersättlich grimmiges Vernichten
Bis zu des letzten Zeitraums letztem Raub.
Dann reih'n sich zu beseligten Gedichten
Die Wesen an, und keiner Sehnsucht taub,
Die tief in unserm Busen regt die Schwingen,
Erscheint der Geist, von dem sie Sein empfingen.

Der Sieg des Wissens nur trägt ächte Kronen,
Wie hoch auch Phantasie die Flügel schwingt,
Erobern wird sie kaum die Regionen,
Die nur der Forschung strenger Geist bezwingt;
Der durch das Reich vergangener Aeonen
Auf festem Pfad mit sich'rem Blicke dringt,
Der sieht, was war, eh' Menschen noch gewesen,
Und lehrt die Vorwelt uns aus Felsen lesen.

Das Sehrohr läßt bis in die fernſte Ferne,
In's All der Welten unſre Blicke ſpäh'n,
Wo Myriaden der gewordnen Sterne
Mit ihren Sonnen ſich um Sonnen drehn;
Und wie ſie aus dem feuerflüſſ'gen Kerne
Erſtunden, und fortwährend noch entſtehn,
Wenn ſich die Fluth nach flammendem Umfaſſen
Verkühlt hat, und erſtarrt in feſte Maſſen.

Wie Felſen nur, die noch kein Erdreich deckte,
Erſt ragten aus dem uferloſen Ball,
Wo durch den Grund die Feuerſtrömung leckte,
Und ſich ergoß, ein fließendes Metall,
Das ſich durch Adern des Gebirgs erſtreckte,
Die einzige Beleuchtung; überall
War Chaos, und umhüllt der Himmelsbogen,
Durch deſſen tiefe Nacht nur Blitze flogen.

Welch' rieſ'ge Höhlen, welche breite Riſſe
Bekam die Erde dann, als ſich die Gluth
Nach Innen kühlte, neue Finſterniſſe
Noch dicht're, ſchwärz're folgten, und nicht Fluth
Noch Ebbe war, noch Strom der Regengüſſe!
Das Feuer nur in ungemeſſ'ner Wuth
Warf Felſen auf, und trieb in wildem Raſen
Gebirge, Berge ſpaltend, auf wie Blaſen.

Die Oberfläche barst, es wurden Lücken,
Es bildeten die tiefen Becken sich,
Die Thäler und die höchsten Bergesrücken,
Sobald der ersten Hitze Gluth entwich,
Gesprengte Bogen, umgestürzte Brücken —
Und ein jahrtausendlanger Tag verstrich;
Schon hatten aus dem Qualm der Feuersbrünste
Sich Wolken angesammelt schwerer Dünste.

War nun des Feuers erste Kraft verglommen,
So konnten, ohne zu verdünsten, jetzt
Die Wasser auf den Erdball niederkommen;
Und unter sie ward Alles bald gesetzt.
Es wurden selbst die Höhen eingenommen,
Vom Urgestein der Rand hinweggefretzt,
Und rastlos stürzte Wog' auf Woge wieder
Auf die zerriss'ne, dürre Veste nieder.

Das Wasser, sturmgepeitscht, riß von den Rändern
Der Felsen Alles ein und in die Fluth;
Kaum trotzten in den höchstgelegnen Ländern
Die Berge seiner ungestümen Wuth;
Es fing dann an die Becken umzuändern
In die, auf denen es noch heut beruht.
Dort hat es sich gesetzt, dort sich verbunden,
Und um die Gipfel, die es schuf, gewunden. —

Nun sammeln sich, von allen Höhen quellend,
Die Brunnen an zu See und Strom im Thal,
Und bald erscheint, das schöne Bild erhellend,
Der Sonne heitres Licht zum erstenmal,
Und auf und nieder am Gebirge schwellend,
Begrüßt das Meer des Morgens ersten Strahl;
Der Liebe Reich errang die Macht auf's Neue
In Sonnenlicht und Meer und Himmelsbläue.

Wie anders war die Erde nun gestaltet!
Verhüllt war ihrer ersten Kämpfe Spur,
Die grimme Feuerwoge war erkaltet,
Und neu erstanden hatte die Natur
Ein frohes Reich Lebendiger entfaltet,
Und ihres Daseins ward die Creatur
Im Tummeln froh, im Spielen auf der Welle,
Am Ufer, und am Sturz der Wasserfälle.

Von jetzt an aber war ihr ganzes Ringen
Darauf bedacht, mit schöpferischer Kraft
Stets höh'rer Wesen Reih'n hervorzubringen. —
Sie hat ihr Erstlingswerk hinweggerafft,
Sie ließ die Ungethüme sich verschlingen,
Sie hob das Riesenschilf zum Palmenschaft,
Sie riß die Flügel von des Wurmes Rücken,
Den Vogel, der ihr sang, damit zu schmücken.

Das Höchste, was sie noch vollbringen mußte,
Erschien ihr nun die menschliche Gestalt,
Beseelt von einem Geiste, der sich wußte,
Der mit der Sprache göttlicher Gewalt
Den Miterschaff'nen als der Gottbewußte
Bestimmung gab, und als ihr Herrscher galt;
Und Götter bildeten, der Schöpfung Krone,
Aus Marmor und in Erz, Pygmalione.

Und wie sie selbst, dem Sonnenkern entsprossen,
So fühlt auch er der höhern Abkunft Spur,
In seinem Innern eine Welt erschlossen;
Und die Vernunft in ihm lenkt ihn nicht nur,
Sie ist aus gleichem Sein wie er entsprossen,
Gesetz der ihn umgebenden Natur.
So tritt er kühn, mit hoffnungsvollem Ahnen,
In die für sein Geschlecht bestimmten Bahnen.

Bald aber sieht er sich von sich geschieden,
Getrennt in Stämme, sich in's Joch geschaart
An Babels Thurm, am Fuß der Pyramiden,
In Krieg und endlos dunkle Meeresfahrt,
Gestraft von Gott, verfolgt von Eumeniden;
Der Urzeit finstre Macht geoffenbart.
Und zögernd nur löst sich das dumpfe Schweigen,
Bis Freiheit führt der Künste frohen Reigen.

Gebrochen ward die Herrschaft der Giganten,
Der Urgewalt'gen Trotz und Uebermuth,
Das Ebenbild der Berge, die noch brannten,
In ihrer himmelstürmend wilden Wuth,
Wie das die Weisen jener Zeit erkannten,
Da sie in Wasser, Luft und Feuersgluth,
Und in der Zahl und Form, die Alles banden,
Der Dinge Grund, der Götter Wesen fanden.

Doch was, so wollte man sich nun erklären,
Was gab den Dingen Ordnung, Ziel und Maaß?
Wer ordnete die Harmonie der Sphären,
Wenn nicht ein Wesen, das sich selbst als das,
Was Andern es im Stand war zu gewähren,
In freiester Vollkommenheit besaß?
Wenn nicht ein Geist von ewig, ohne Schranke,
Die Weisheit selbst, der göttliche Gedanke?

Erschien nun dieses Wesen so vollkommen,
So war es auch das Gute selbst, und gut —
Wer dem, was man an jenem wahrgenommen,
Wer nach der Tugend rang mit lauterm Muth.
O süße Weisheit, deine Höh'n erklommen
Heroen zwei, voll reinster Strebensgluth,
Dein Liebling Plato, der dich ganz errungen,
Sein Schüler, der mit dir die Welt bezwungen.

Erdacht in schönster Welt, am blauen Meere,
Erwuchs die attische Philosophie
In einer Sprache, die voll Reiz und Hehre
Jedwedem Wort den höchsten Zauber lieh:
So war sie's werth, daß sie der größten Lehre
Den Weg bereitend, überging in sie;
Um aus der alten Welt im Untergehen
Verjüngt in neuem Glanze zu erstehen.

Wie reich umblühte sie die Klosterzelle,
Wie lockte durch Jahrhunderte ihr Duft
Den Mönch und Muselmann zur gleichen Quelle?
Dem Einen war sie Licht der Todtengruft,
Dem Andern unter Palmen Sternenhelle,
Und Zauberlampe bis zur Morgenluft,
Beleuchtend bis hinan zum Unsichtbaren
Die Stufenreihe seiner Engelschaaren.

Denkt ein erschaff'ner Geist die Eigenschaften
Von Wesen, die gleich Gott, seit Ewigkeit
Mit ihm am Werk der ersten Tage schafften,
Die Zeugen seiner Macht und Herrlichkeit?
Da von den Mängeln, die nun uns behaften,
Noch keiner war, kein Ding der Endlichkeit,
Vollendet Wirken, unbegränztes Leben,
Und unbegränzter Kräfte rastlos Streben?

Der Sehnsucht ganz, im Schauen ganz verloren,
Gab ihr sich das Gemüth der Zeit, und gab
Die Erde preis. Dem Himmel nur erkoren
War Menschendasein nur ein Gang zum Grab,
Denn sündig war er, ew'gem Tod geboren,
Nahm ihm die Gnade seine Schuld nicht ab;
Und nach dem Ew'gen hin zog alles Streben,
Und aller Wandel fort vom Erdenleben.

Der Geist, versenkt in gläubig Schauen, wandte
Erstaunt den Blick, als ihm mit einem Mal
Die neuerwachte Wissenschaft entsandte
Auf ferner Meere Nacht den ersten Strahl.
Nun forscht er den Gesetzen nach, erkannte
Den Fall, die Schwere, die Planetenzahl;
Und nicht nur bei den Sternen will er weilen,
Nein, auch der Menschheit Weh und Wunden heilen.

Wie mußte der Gedanke vorgedrungen,
Wie mächtig von sich selbst ergriffen sein,
Als einem Menschenhaupt der Satz entsprungen,
Ich bin, ich denke, Denken ist mein Sein!
Zum Fortbau das Gerüste war gelungen,
Und wie die Puppe schon im vornherein
Die Flügel zeigt vom künft'gen Schmetterlinge,
Erwies es schon die nächste, höh're Schwinge.

Wie zieht's den Blick zu jenen beiden Sternen,
Von denen jeder wunderbar erglänzt,
Sie sind sich nah, wenn auch in weiten Fernen:
Spinoza, dessen Tiefsinn unbegränzt
Vom Urquell selbst der Dinge schien zu lernen,
Und dessen Lichtglanz seinen noch ergänzt;
Du Leibnitz, so gewaltig und erhaben
Durch Macht des Wissens, Kraft der Geistesgaben.

Noch auf den fernsten der Erschaff'nen Pfaden
Erblicktest du des Denkens lichte Spur
In letzten Untheilbaren, den Monaden,
Bis in die höchsten Reiche der Natur,
Und alle reih'n sich an dem einen Faden
Zur großen Harmonie des Ganzen nur,
Und sind durch Kraft der göttlichen Belebung
Nach Freiheit und Bewußtsein in Bestrebung.

Wie war es dennoch möglich zu verneinen?
Zu zweifeln nur? Der Zweifel aber frug:
Sind so die Dinge, wie sie uns erscheinen,
Und täuscht nicht stets den Geist der Sinne Trug?
Gewissen Grund für Wahrheit gibt es keinen,
Und was Erfahrung lehrt, wem ist's genug?
Was nun berechtigt uns, nur weil wir glaubten,
Das Dasein eines Gottes zu behaupten?

Ist aber nicht in allem Wandelbaren,
Nahm nun die prüfende Vernunft das Wort,
Ein Sein, das als beständig wir gewahren,
Ob Alles ringsum ändre Zeit und Ort?
Und aus der Welt der Sinne strebt zum Wahren,
Zum Ewigen der Geist des Menschen fort;
Und ginge, was so tief in uns gelegen,
Dem Ziele der Erfüllung nicht entgegen?

So fragte sie, und wies die sich'ren Kreise
Dem Denkvermögen, der Erkenntniß an,
Und führte dann hinüber zum Beweise:
Daß auf des Wissens zwar begränzter Bahn
Ein Ziel erreichbar liege, dem der Weise
Mit allen seinen Kräften strebt zu nah'n;
Die Sittliche, die Welt, wo freie Willen
Durch Gutes thun den höchsten Zweck erfüllen.

Schau'n wir die Körperwelt, wie sie gebunden,
Wie nur die Form sie ganz in Anspruch nimmt,
Dir jenen Theil der Körper heißt sich runden,
Und jenen zur Krystallgestalt bestimmt;
Sie zeig' uns ihr Gesetz und sieh'! gefunden
Ist auch der Punkt, der leuchtend sie durchglimmt;
Weil Alles wir gebunden sehn, muß eben
Ob all' dem eine höh're Freiheit leben.

Und diese Leuchte der Vernunft, ihr eigen,
Erlösche nimmermehr durch ihr Gebiet,
Bestimmter sind die Gränzen, die sich zeigen,
Durch die der Geist ins Gränzenlose sieht;
Und von Erkenntniß zu Erkenntniß steigen
Die Schlüsse, die sie weit und weiter zieht;
Kein Machtspruch mehr setz' ihrer Forschung Schranken,
Und keine Macht mehr hülle den Gedanken.

Entzückt und staunend ahnen wir die Einheit
Des Denkens mit dem Sein, erkannt von Dir
In aller Fülle seiner höchsten Reinheit,
Die denkende Natur, wie groß in ihr
Steht da der Mensch, nicht mehr in banger Kleinheit,
Ein Nichts nur vor den Sternen mit dem Thier
Und vor den Massen, vor Gebirg und Meeren,
Die nun, daß nur das Geist'ge groß ist, lehren.

Dein Standbild aber mahnt uns, es gewähre
Die Form, als schöne Form, Unsterblichkeit,
Da, was die Kunst mit ihrem Reiz verkläre,
Noch gegenwärtig lebt der spät'sten Zeit.
Unsterblich zwar in deiner eignen Sphäre,
Gewannst du doch durch ihre Hand das Kleid,
Das nach dem Urbild, treu es wiedergebend,
Dich uns vor Augen stellte noch wie lebend.

Der Denker, wie der Künstler, beide streben
Begeistert nach dem gleichen Himmelsstrahl,
Das Irdische dem Ew'gen zu verweben,
Zum gleichen Ziel empor, zum Ideal.
Ein Volk von Denkern nennt man uns, wir geben
Den Ruhm nicht auf, daß in der Völker Zahl,
Die zu den steilsten Höh'n emporgedrungen,
Auch unseres die Palme miterrungen.

42533

LG
L755

Lingg, Hermann
Gedichte.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED